

Preussische Allgemeine



Nr. 1 · 6. Januar 2023

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 3,90 €

Mensch Ratzinger

Rückblicke auf ein einzigartiges Leben und theologisches Wirken
Seiten 1, 2, 3, 8 und 18



Geschichte Als Litauen den Norden Ostpreußens überfiel **Seite 11**



Heimat Winter in Königsberg – einst und heute **Seite 23**

NACHRUF

Ein Brückenbauer zwischen Tradition und Moderne, Glaube und Vernunft

Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. war einer der bedeutendsten Deutschen des 20. und 21. Jahrhunderts. Gewürdigt wurde seine Lebensleistung vor allem im Ausland. In seiner Heimat begleitete ihn oft Kritik

VON BODO BOST

Die Theologie ist, neben der Altertumswissenschaft, das letzte akademische Fach, wo Deutschland und mit ihm die deutsche Sprache noch eine Spitzenposition in der Welt innehat. Insofern kann die Wahl des weltweit geachteten deutschen Theologen Joseph Ratzinger 2005 zum Papst auch als Anerkennung der deutschen Theologie verstanden werden. Gewählt wurde er vom internationalen Kardinalskollegium, in dem die Deutschen damals nur fünf von fast 150 wahlberechtigten Kardinälen ausmachten.

Als Ratzinger am 19. April 2005 im Alter von 78 Jahren zum Nachfolger Johannes Pauls II. gewählt wurde, war er zuvor als Leiter der Glaubenskongregation viele Jahre der „Mastermind“ des polnischen Papstes gewesen. Die Kardinäle hatten ihn gewählt, weil sie nach einem sehr politischen 27-jährigen Pontifikat wieder einen Theologen und Seelsorger an der Spitze der Kirche haben wollten.

Dieser Aufgabe versuchte Ratzinger als Papst Benedikt XVI. gerecht zu werden. Er versuchte, Tradition und Moderne sowie Glaube und Vernunft miteinander zu versöhnen. In Bezug auf den Islam gelang ihm letzteres nicht. Auf den Appell an die Vernunft in seiner Regensburger Rede von 2006 reagierten muslimische Gruppen mit Gewalt.

Obwohl der neue Pontifex schon wenige Monate nach seiner Wahl euphorisch zum Weltjugendtag in Köln empfangen wurde und damals eine „Generation Benedikt“ neuen Schwung in die Kirche brachte, blieb sein Pontifikat – gerade in Deutschland – auch durch tiefe Kontroversen gekennzeichnet. Allen voran durch die Skandale um sexuellen Missbrauch durch Priester und die dadurch ausgelöste massive Glaubwürdigkeitskrise. Obwohl Benedikt als erster Papst offen mit dem Missbrauch umging, erstmals Betroffene empfing und 400 Täter-Priester laisieren ließ, wurde ihm in Deutschland bis zu seinem Tod ein zu lascher Umgang mit den Tätern zum Vorwurf gemacht.

Weniger gewürdigt wurde, dass Benedikt XVI. die karrieristische und selbstverherrlichende Kultur im Vatikan in Frage stellte, die letztendlich auch der Grund für seinen späteren Rücktritt war.

Stärken und Schwächen

Joseph Ratzinger war ein sanftmütiger und aufrichtiger Mann, aber er blieb auch als Papst zu sehr Theologe. Im Vatikan gab es immer eine subtile Strömung, die meinte, Benedikt sei zwar ein intellektueller von Weltrang, aber als Geschäftsführer der Kirche überfordert. Seine Kritiker verwiesen auf das harte Vorgehen gegen liberale Theologen unter Benedikts Leitung und auf seine Annäherung an die Traditionalisten, denen er die Wiederein-

führung der tridentinischen Messe mit dem Argument erlaubte, „was Jahrhunderte unserer Vorfahren gefeiert haben, kann nicht schlecht gewesen sein“. Dabei hatte der kirchliche Aufstieg von Joseph Ratzinger als Berater von Kardinal Frings während des 2. Vatikanischen Konzils (1962–65) begonnen, das frische Luft in die Kirche hineinlassen wollte. Doch auch die liberalen Kritiker mussten anerkennen, dass Benedikt nie hinter das Konzil zurückgegangen ist.

Viele vergleichen Benedikt jetzt mit Papst Paul VI. (1963–78), der ebenfalls auf einen charismatischen Vorgänger, Johannes XXIII., folgte und im Vergleich dazu manchmal litt. Auch Pauls Papsttum war oft von Kontroversen und internen Pannen geprägt, und viele nahmen ihn als kalt, distanziert und isoliert wahr. Doch heute erinnern sich viele an den Papst Paul VI. als einen Heiligen, der die Kirche in den turbulenten Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zusammenhielt.

Benedikts Vermächtnis ist die scharfsinnige Analyse von Glaube und Vernunft. Damit hat er eine intellektuelle Grundlage für eine mögliche gesellschaftliche Entspannung mit dem „gesunden Säkularismus“ vorbereitet, die unsere Zeit so dringend braucht, damit der Glaube überlebt. Unentschiedenheit und Fundamentalismus waren ihm suspekt. Damit eckte Benedikt gleichermaßen unter protestantischen und katholischen Kirchenvertre-

tern an, die sich zunehmend dem Zeitgeist verschrieben haben, aber auch unter deutschen Politikern. Die Bundeskanzlerin glaubte sogar, ihn belehren zu müssen. „Wir sind Papst“ war Benedikt am Ende nur noch in Bayern, wo er auch als Mitmensch und nicht nur als Papst wahrgenommen wurde. Das zeigte sein letzter Besuch am Sterbebett seines Bruders 2020 in Regensburg.

Der historische Rücktritt

In den Stunden seines Todes wurde Benedikt vor allem wegen seines Rücktritts 2013 gewürdigt. Der letzte Papst, der zuvor freiwillig sein Amt aufgegeben hatte, war Coelestin V. im Jahr 1294. Dante hatte seinerzeit Coelestin für seine „große Weigerung“ in die Vorzimmer der Hölle verbannt. Aber die Geschichte war freundlicher, heute wird Coelestin in der Regel als selbstlose, nicht machtsüchtige Persönlichkeit dargestellt. Benedikt könnte künftig einen ähnlichen Aufschwung an Zuneigung erfahren – und dann vor allem als der bedeutende Theologe erinnert werden, der er zweifelsohne war.

In seinen ersten Äußerungen als Bischof von Rom bezeichnete sich Benedikt als „demütiger Arbeiter im Weinberg des Herrn“. In diesem Verständnis hat er zeit seines Lebens sein Bestes versucht, und er hatte den Mut, als „Stellvertreter Gottes auf Erden“ abzutreten, als er glaubte, sein Bestes sei nicht mehr gut genug.

IN DIESER AUSGABE

Politik

Zwei US-Blätter spekulieren über die Hintergründe der Nord-Stream-Anschläge **Seite 4**

Kultur

Von Otto I. bis Caspar David Friedrich – Ein Ausblick auf das Veranstaltungsjahr 2023 **Seite 9**

Das Ostpreußenblatt

In Allenstein erinnert nun eine Gedenkstätte an einen überbauten alten Friedhof **Seite 13**

Lebensstil

Kurt Tucholskys schwieriges Verhältnis zu seiner Langzeitverlobten Kitty Frankfurter **Seite 21**



Lesen Sie die PAZ

auch auf unserer Webseite paz.de



4 191814 303909
ZKZ 05524 – PVST. Gebühr bezahlt

Il bavarese

Als Kardinal und Papst war Joseph Ratzinger Diener einer Weltkirche. Dennoch bewahrte er sich stets eine tiefe Liebe zu seiner bayerischen Heimat. Nicht zuletzt, weil hier das katholische Christentum bis heute fest im alltäglichen Leben verankert ist

VON EBERHARD STRAUB

Bayern ist gut!“ Mit diesen frohen Worten begrüßte bei einer Audienz für die Mitarbeiter der Internationalen Katholischen Zeitschrift „Communio“ 1997 Papst Johannes Paul II. den Autor dieser Zeilen, den der ebenfalls anwesende Kardinal Ratzinger ihm vorstellte und dabei auf dessen bayerische Herkunft hinwies. Das päpstliche Lob ihres Heimatlandes entzückte die beiden Landsleute. Denn die Hymne der Bayern beginnt ja mit der in eine Bitte gefassten Gewissheit: Gott mit dir, du Land der Bayern, deren Farben Weiß und Blau droben am Himmel jedem versichern, einem guten Gott vertrauen zu dürfen, der ganz nahe ist.

Joseph Alois Ratzinger, der 2005 zum Papst gewählt den Namen Benedikt XVI. annahm, dankte in seinem Testament gleich am Anfang „dem Herrn für die schöne Heimat im bayerischen Voralpenland, in der ich immer wieder den Glanz des Schöpfers selbst durchscheinen sehen durfte“. Den Menschen dort dankte er, „dass ich bei ihnen immer wieder die Schönheit des Glaubens erleben durfte. Ich bete darum, dass unser Land ein Land des Glaubens bleiben möchte und bitte Euch, liebe Landsleute: Lasst Euch nicht vom Glauben abbringen!“

Obschon das alte Baiern zu den treuesten Provinzen der Kirche gehörte, deren Einwohner so selbstverständlich katholisch sind wie Bäume grün, kamen die meisten Erzbischöfe von München und Freising seit dem 19. Jahrhundert aus Franken oder aus der ehemals bayerischen Pfalz. Sie waren Staatsbayern des Königreichs und des späteren Freistaates, aber keine Bayern der Sprache und dem Brauchtum nach, die mit einer katholischen Freude der Welt verbunden waren, ohne sich an diese zu verlieren, weil stets dazu angehalten, auf der Hut vor Lug und Trug und allerlei verlockenden Täuschungen zu bleiben.

Katholischsein als Lebensform

Katholisch sein, das war noch bis vor Kurzem eine Lebensform. Gerade während der Advents- und Weihnachtszeit versetzten Bayern die Wunder und heiligen Geschichten mitten in ihren Alltag, auch auf Witz und Überraschungen bedacht, vor allem aber auf Anmut, Liebeshwürdigkeit und Schönheit. Ludwig Thomas „Heilige Nacht“, im Kriegswinter 1916 geschrieben, war ein letztes Zeugnis dieses in der Welt, in der Heimat verwurzelten Glaubens, und sie war bald so unentbehrlich geworden wie das Lukasevangelium. Die Schönheit ist der Gefährte der *pietas bavaria*, der bairischen Frömmigkeit, weil der Glaube froh stimmt und jede Freude sich schön äußern muss, weil Gott und die Schönheit ein und das gleiche sind. Davon kündeten die Kirchen, Klöster, geistlichen Spiele und die liturgischen Formen zu Ehren der göttlichen Majestät.

Im gebildeten, aber bilderlosen Norddeutschland, wie Goethe spottet, wurde dieser Prunk der Prozessionen mit kostbaren Geräten und Gewändern, voller Licht, Farben und viel Musik, eingehüllt in Weihrauch, als abergläubische Ausschweifung empfunden. Freilich nicht ganz ohne Neid, weil sich dabei doch Wahrheit und Sinnlichkeit, Geist und Leben vereinten und einander steigerten.

In diesem Sinne wurden im Mai 1977 Ratzingers Bischofsweihe und somit die Inthronisation eines richtigen bairischen Erzbischofs in München zu einem mächtigen Volksfest, bei dem Feiern und Feierlichkeit ineinander verschmolzen: katholische Vereine, Fahnen, Trachtengruppen, Schützen, Mönche, Klosterfrauen, Priester, Studenten und Professoren, alle in den sie auszeichnenden Gewändern, sowie natürlich viel Gesang, alles umstrahlt von der Sonne unter einem weiß-blauen Himmel. Der neue Erzbischof versank für



Tief in der bayerischen Heimat verwurzelt: Joseph Ratzinger im Jahre 1982 als Erzbischof von München und Freising

Foto: pa

Minuten im stillen Gebet vor der Mariensäule – die Gottesmutter ist ja die Patronin Bayerns.

Um so größer war der Jubel, als anschließend voller vaterländischem Stolz das katholische Bayern wieder mit weltlicher Üppigkeit bekunden konnte, was für eine Gnade es ist, ein katholischer Bayer sein zu dürfen. Der Erzbischof und Kardinal sowie die Gläubigen bildeten eine wahrhafte *Communio*, eine geistig-seelische Gemeinschaft der vollständigen Übereinstimmung im Glauben und in der Hoffnung auf eine lange dauernde Zukunft gemeinsamen Wirkens.

Auch in Rom ein Bayer geblieben

Sehr bald allerdings, schon 1982, musste der Erzbischof den Wünschen des Papstes Johannes Paul II. nachgeben, der ihn nach Rom berief. Auch sein Abschied geriet trotz aller aufrichtigen Trauer zum Fest. Schließlich hatte der Baier und Seelsorger Joseph Ratzinger gut bairisch und katholisch in München dafür gesorgt, die zuweilen vernachlässigten liturgischen Formen wiederzubeleben, weil für ihn die katholische Kirche auf anschaulichen Wahrheiten beruhte und nicht auf Abstraktionen und theoretischen Systemen. Sein erzbischöfliches und späteres päpstliches Wappen veranschaulichte immer, trotz seiner Liebe zu seiner zweiten Heimat Italien und seiner zweiten, der italienischen Umgangssprache, ursprünglich ein Bayer zu sein und seinen Ursprüngen treu zu bleiben.

Die Treue ist eine der wichtigsten Tugenden, die Christen und Menschen allgemein verpflichtet. Wer die Treue bricht, bringt sich um seine Würde und berechnete Anerkennung. Die Italiener liebten in dem *bavarese* einen der ihren, geprägt von der Latinität und deren geselligen Formen, die über die römische Kirche jeden ein wenig zum Römer, zu einem höflichen Römer machte.

Das Wappen des Erzbischofes Ratzinger und des Papstes Benedikt enthält symbolische Bilder, die ihm wie allen Christen Rat und Aufmunterung erteilen. Es zeigt unter anderem eine goldene Muschel, die auf das Leben als Wanderung, als Pilgerzug zum ewigen Heil verweist. Die Muschel erinnert aber auch an die Anekdote, die der Kirchenvater Augustinus erzählt, wie ein Kind hoffte, die unermessliche Fülle des Meereswassers mit einer Mu-

schel zu erschöpfen und ein Loch am Ufer zu gießen. Es musste mit seinen Absichten scheitern, so wie jeder Mensch vor der Unendlichkeit Gottes in Demut verzagen muss. Diese Erkenntnis gilt auch für die Gottesgelehrten und Priester. Den heiligen Augustinus verehrte der Theologe Ratzinger besonders, und als Wissenschaftler wurde er zu einem der besten Kenner dieses Denkers und Heiligen.

Die Muschel spielt auch auf das ehrwürdige Kloster Sankt Jakob in Regensburg an. Dieses erst irischen, dann schottischen Mönchen übertragene Kloster, keine bairische, sondern eine extraterritoriale Institution, hervorragend unter vielen Klöstern wegen der dort geübten Wissenschaftlichkeit, veranschaulichte, wie göttliche und menschliche Vernunft harmonisch einander ergänzen und der Glaube wie die forschende Einbildungskraft nicht von Grenzen und anderen Einschränkungen aufgehalten werden. Mit Regensburg fühlte sich der Bayer Ratzinger auch deshalb eng verbunden, weil sein Bruder Georg dort die Domschatzen leitete, bemüht im Einklang mit den Traditionen dieses ganz besonderen Knabenchores zu bleiben, so wie sein Bruder Joseph dazu berufen war, in der Kirche darauf zu achten, nicht von ihrer lebendigen Tradition seit den Aposteln abzuweichen.

Einheit von Brauchtum und Glauben

Schon als Erzbischof rechnete sich Joseph Ratzinger zu den *cooperators veritatis*, wie sein dauernder Wahlspruch lautete, zu den Mitarbeitern bei der Bemühung, sich der göttlichen Wahrheit anzunähern, um sie zu verstehen und verkündigen zu können. Als Bayer von Musik bei den Messen und Andachten umgeben, ohne die das Brauchtum im Beruf und bei fröhlichem Zeitvertreib leblos und freudlos geblieben wäre, achtete er stets in der Musik und deren großen Meister *cooperators veritatis*. Christus ist zwar das Wort, aber die Musik vermag vieles auszudrücken, was erst das Wort in all seinem Reichtum verständlich macht. In den Werken eines Palestrina, eines Bachs, vor allem aber Mozarts und Bruckners vermutete er beziehungsreiche Offenbarungen der unerschöpflichen Schönheit Gottes.

Ratzinger war ein Schöngest im besten Sinne, das Schöne und das Geistige als einen Zusammenhang begreifend und erlebend.

„... danken möchte ich dem Herrn für die schöne Heimat im bayerischen Voralpenland, in der ich immer wieder den Glanz des Schöpfers selbst durchscheinen sehen durfte. Den Menschen meiner Heimat danke ich dafür, daß ich bei ihnen immer wieder die Schönheit des Glaubens erleben durfte“

Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.

in seinem geistlichen Testament

Quelle: vaticannews.va

Einen unverbindlichen Ästhetizismus verwarf er. Ihn ergriff vielmehr der splendor veritatis, der Glanz der Wahrheit. Die Wahrheit, um die Herzen zu gewinnen und zu erfüllen, braucht die Schönheit, um sich als mitreißende, bewegende und umgestaltende Kraft zu erweisen. Davon sprach eindringlich der von Ratzinger sehr geschätzte Theologe Hans-Urs von Balthasar, der die Schönheit vor den Zudringlichkeiten verspielter Ästheten retten wollte und damit den Ernst und die Bedeutung des *verum gaudium*, der einzigartigen Freude, die große Kunstwerke, vor allem musikalische, bewirken können. Die Katholische Kirche hat das Wort nie als bloße Verbindung von Buchstaben verstanden, sondern als einen biegsamen Körper, der mit seiner unmittelbaren Leibhaftigkeit die Geister aus Träumereien oder Ungewissheiten befreit.

Ehrfurcht vor dem Schönen

Bei dem Theologen und Seelsorger Ratzinger kam noch sein besonders bayerisches Erbe hinzu, wie es sich in den barocken Klöstern, und Kirchen, in Fresken und Altararchitektur, aber auch in kurfürstlichen Palästen und deren Festsälen manifestierte: die Einheit der Welt in ihrer Mannigfaltigkeit sowie in ihrer Beziehung zu Gott und zur Wahrheit in einem Weltbild zusammenzufassen und anschaulich zu machen.

Eine unsinnliche Religion schrumpft zur bloßen Weltanschauung, die weder anschaulich ist noch die Welt in ihrer Fülle enthält. Sie verliert darüber jede Beziehung zur Welt und ihre Bedeutung in der Welt. Gerade diese Entwicklung wollte der katholische Theologe, bayerische Menschen- und Kunstfreund und Papst Benedikt zumindest abschwächen. Er wuchs noch in einer Welt auf, die sich nicht als Umwelt begriff, sondern die Wirklichkeit als Schauplatz verstand für das Drama zwischen Gott und den Menschen, für eine Heilsgeschichte, wie sie der heilige Augustinus in großen Szenen entwarf, bairische Jesuiten mit ihren geistreichen Schauspielen vor alle Sinne stellten und von der die Deckengemälde in Kirchen und Schlössern handelten.

Davon will die Welt vorerst nichts mehr wissen, weil sie die Ehrfurcht vor dem Schönen verloren hat, von der dieser bayerische Papst erfüllt war.

Gottessucher und Kirchenlehrer

Über Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. ist in den vergangenen Jahrzehnten viel gesagt und geschrieben worden. Er selbst verstand sich vor allem als Mitstreiter im Dienst der Wahrheit des Glaubens

VON MARTIN LOHMANN

An ihm schieden und scheiden sich die Geister. Das konnte man auch in den letzten Tagen seines irdischen Lebens in zahlreichen Kommentaren und Wortmeldungen beobachten, vor allem in Deutschland. Es scheint verständlich, dass jemand, der sein ganzes Leben der Suche und Treue zur Wahrheit widmete, der zweifellos mit einem luziden Geist und einer stets demütigen Geistesgröße gesegnet war, Bewunderer und Gegner gleichermaßen faszinierte. Schließlich forderte seine Theologie der Weite und Klarheit heraus und ließ keinen Raum für Gleichgültigkeit. Dafür umso mehr Einladung zur Entscheidung. Jetzt ist der Jahrhunderttheologe und große Deutsche Joseph Ratzinger ins himmlische Haus des Vaters, wie die Christen glauben, gegangen. Im gesegneten Alter von 95 Jahren endete das irdische Leben von Benedikt XVI. Am Karfreitag 1927 erblickte er das (vor)österliche Licht der Welt, am Silvestertag 2022 wurde er ins lichtreiche himmlische Jerusalem gerufen.

„Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht“

Seine Botschaft wird bleiben. Sie wird wirken und sich vermutlich weiter entfalten. Gleich zu Beginn seines Pontifikates 2005, das mit seinem Amtsverzicht 2013 endete, formulierte der Nachfolger des heiligen Papstes Johannes Paul II., was für ihn Lebensmotto wie Frohbotschaft zum Weiterreichen war: „Und erst wo Gott gesehen wird, beginnt das Leben richtig. Erst wo wir dem lebendigen Gott in Christus begegnen, lernen wir, was Leben ist. Wir sind nicht das zufällige und sinnlose Produkt der Evolution. Jeder von uns ist Frucht eines Gedanken Gottes. Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht. Es gibt nichts Schöneres, als vom Evangelium, von Christus gefunden zu werden. Es gibt nichts Schöneres, als ihn zu kennen und anderen die Freundschaft mit ihm zu schenken.“

Mit diesem Zeugen der Wahrheit ist ein Großer und ein vom Glauben ganz Durchseelter dorthin gegangen, wo Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen werden kann und das Leben in ganz besonderer Weise wirklich richtig beginnt. Der hochbegabte Joseph Ratzinger begab sich schon als junger Theologe auf die ebenso konsequente wie einfühlsame Suche nach der Wahrheit. Professor in Bonn, Münster, Tübingen und Regensburg, Konzilstheologe als enger Berater des Kölner Erzbischofs und Konzilsvaters Josef Kardinal Frings, als Erzbischof von München und Freising sowie dann als Vertrauter und rechte Hand des Heiligen Johannes Paul II. Präfekt der Glaubenskongregation im Vatikan, bevor er 2005 zum Nachfolger auf dem Stuhle Petri und unmittelbarer Nachfolger von Johannes Paul gewählt wurde. Joseph Ratzinger blieb auch als Benedikt XVI. sich und vor allem dem Gottessohn treu. Demütig, sensibel, leise und in einer dichten und gehaltvollen Sprache, die für jeden verständlich war.

In einem längeren Fernsehgespräch 1998 mit dem Autor dieses Nachrufs im Bayerischen Fernsehen wurde Joseph Ratzinger auch nach seiner Vorbereitung auf den Tod gefragt. Seine damaligen Antworten geben angesichts seines Todes am 31. Dezember 2022 einen geradezu intimen Einblick in das Denken des damaligen Kardinals, das ebenso den späteren Pontifex und vor allem den emeritierten Papst in seinem Kloster in den Vatikanischen Gärten, wo er sich knapp zehn Jahre genau darauf vorbereitete. Seine Antwort auf die Frage, ob nicht auch die von ihm so geliebte und stets ehrfürchtig gefeierte Liturgie eine Art Vorbereitung auf den Tod, auf das Sterben sei, sagte Ratzinger: „Ich würde sagen, Liturgie ist zunächst einmal die Vor-



Lebenslang ein Glaubensvermittler: Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. (1927–2022)

Foto: action press

bereitung auf die Auferstehung. Die alten Mönche haben das ja so aufgefasst, dass man in der Liturgie sozusagen ein Stück vom Paradies vorwegnimmt, weil man nämlich bei dem mittut, was im Himmel geschieht, sich um den Herrn versammeln und mit ihm singen – und er zeigt sich uns selbst und gibt sich uns selbst. Insofern ist das also der Einbruch des Lebens und nicht des Todes. Aber man kann es auch von der anderen Seite her betrachten und sagen, damit werden wir auch reif dafür, sozusagen den jetzigen Status nicht als das Letzte anzusehen, sondern zu wissen, dass das Leben auf andere Weise weitergehen wird und dass wir es so leben müssen, dass wir uns darauf freuen können.“

Tiefe Gedanken über letzte Fragen

Und wie bereitete er sich auf das Sterben und den Tod vor? Seine Antwort damals: „Ich versuche einfach, meine Aufgabe recht zu tun und die Beziehung zum lebendigen Gott nicht zu verlieren. Dann, denke ich, ist man auf dem richtigen Weg, wenn man nämlich auf dem Weg zum richtigen Leben ist, dann ist man auf dem richtigen Weg zum Sterben.“

Ob er Angst vor dem Tod habe? „Ja, irgendetwas schon, weil natürlich das Bewusstsein, dass man vieles auch falsch gemacht hat, daß man Sünder ist, wie die Sprache der Kirche es ausdrückt, je älter man wird, um so stärker da ist, um so stärker sieht man auch das Versagen im eigenen Leben, um so realistischer erkennt man, wo man zurückgeblieben ist, gerade auch anderen Menschen gegenüber, denen man etwas schuldig war. Diese Negativseiten des eigenen Kontos können Furcht erregen. Aber ich halte mich dann an den heiligen Ambrosius, der gesagt hat, ich habe trotzdem keine Furcht vor dem Gericht, obwohl ich ein großer Sünder bin, denn ich weiß, daß wir einen sehr guten Herrn haben.“

Von Gott mache er sich kein Bild, aber „ich stelle ihn mir in Christus vor und dann eben als den, in dem alles, was wir als Menschen wollen, uns wirklich geschenkt und erfüllt werden wird, indem wir dann endlich

uns selbst verstehen werden und auch die Leiden dieser Welt ihren Sinn erhalten werden, als die große Antwort sozusagen.“

Zeitlebens auf der Suche

Bewegend fiel damals auch seine Antwort auf die Frage aus, ob er ein Suchender sei: „Das würde ich schon sagen, ja. Denn auch wenn man gewiss ist, das Letzte gefunden zu haben – dass es Gott gibt und dass er selbst sich in Christus gezeigt hat – ist damit ja nicht einfach die Suche abgeschlossen, sondern es ist so, wie die Psalmen sagen: Ich suche dein Angesicht, Herr. Das muss man ja immer neu finden, sich immer tiefer hineinfinden. Ich glaube, wer selbst versucht, den Weg des Glaubens zu gehen, der kann sagen, dass die Furcht Jaspers verkehrt ist. Jaspers meinte: Wer gläubig ist, kann nicht mehr philosophieren, weil er ja schon die Gewissheit hat, er kann gar nicht mehr fragen. Augustinus, Gregor von Nyssa haben sehr tief aus ihrer eigenen Glaubenserfahrung gesagt, was ich aus der meinen auch sagen kann – dieses Finden ist ja ein Finden in einen unendlichen Abgrund hinein und gibt dem Suchen seine Richtung, aber es löscht es nicht aus, sondern gibt ihm überhaupt einen Sinn.“

Bis zuletzt blieb er jene bisweilen zerbrechlich erscheinende Persönlichkeit, die dem Streit lieber aus dem Weg ging und den Widrigkeiten einer von Unehrllichkeit und Gebrochenheit durchzogenen Falschheit des gelebten Seins fast schon scheue Fragezeichen entgegengesetzte. Sein bischöflicher Wahlspruch war und blieb das Credo seines eigenen Auftrags: Wir sind Mitarbeiter der Wahrheit, „Cooperatores Veritatis“. Dies hatte sich ihm selbst bis ins die letzte Zelle seiner Lebens-DNA eingewurzelt. Nichts und niemand konnte ihn davon abbringen, dass diese Befähigung jedem Menschen geschenkt sei.

Bei Ratzinger konnte man immer wieder vor allem in seinen Texten erleben, wie in einer wahrhaftigen Sprache höchste Erkenntnisse und Verheißungen mit poetischer Liebendigkeit und Klarheit dazu einla-

den, selbst und ohne überbordende Anstrengung geradezu leicht in höchste Geisteswelten aufzusteigen. Allein die Enzyklika „Deus Caritas Est“ (Gott ist die Liebe) ist nicht nur ein Bekenntnis, sondern eine sensibel wortreiche Hinführung zu Gott selbst. „Bekehrung – das erste Wort des Christentums – kann nur verkündigen, wer selbst von ihrer Notwendigkeit berührt worden ist und darum die Größe von Gnade begriffen hat“, schrieb er zum Beispiel 1998 in „Diener eurer Freude“. Vieles, ja beinahe alles, was man in seinen Büchern lesen kann, öffnet Horizonte der Weite für Geist und Seele.

Warnungen vor einem anmaßenden Zeitgeist

Benedikt XVI., der Papst aus Bayern, warnte 2011 im Deutschen Bundestag vor der „sich exklusiv gebenden positivistischen Vernunft, die über das Funktionieren hinaus nichts wahrnehmen“ könne, und „den Betonbauten ohne Fenster, in denen wir uns Klima und Licht“ selber zu geben können einbilden. Doch dabei „können wir uns doch nicht verbergen, dass wir in dieser selbstgemachten Welt im Stillen doch aus den Vorräten Gottes schöpfen, die wir zu unseren Produkten umgestalten. Die Fenster müssen wieder aufgerissen werden, wir müssen wieder die Weite der Welt, den Himmel und die Erde sehen und all dies recht zu gebrauchen lernen.“ Wer wieder in die Weite, in das Ganze zurückfinden wolle, und wer dabei nicht möchte, dass die Vernunft wieder ihre Größe findet, ohne ins Irrationale abzuleiten, müsse nicht zuletzt die Ökologie, die Natur des Menschen wieder zulassen und neu entdecken. „Wir müssen auf die Sprache der Natur hören und entsprechend antworten.“

Und das bedeute im Blick auf den Menschen, dass er selbst seine Natur achtet und respektiert, sie keinesfalls beliebig manipulieren dürfe. „Der Mensch ist nicht nur sich selbst machende Freiheit. Der Mensch macht sich nicht selbst. Er ist Geist und Wille, aber er ist auch Natur, und sein Wille ist dann recht, wenn er auf die Natur hört, sie achtet und sich annimmt als der, der er ist und der sich nicht selbst gemacht hat. Gerade so und nur so vollzieht sich wahre menschliche Freiheit.“

Diener der Wahrheit in Liebe

Wie ein roter Faden zieht sich die Verknüpfung von Vernunft und Wahrheit und Schönheit durch seine Botschaften. Joseph Ratzinger, Benedikt XVI. war verständlich, unbequem, klar und einladend. Vor allem aber war er ein edler Mensch, bei dem man in geradezu musikalischer Harmonie erfahren und lernen konnte, wie aufbauend und lebensfroh, ja, wie befreiend und stärkend die Liebe zur Wahrheit sein kann. Vater Benedikt war wahrhaftig ein Diener der Wahrheit in Liebe. Er war und bleibt ein Kirchenlehrer, ein lichtreicher Diener der Wahrheit, die das Tor zur wirklichen Freiheit aufschließt. Und diese Wahrheit verband er stets mit einer Liebe, die in die Tiefe wie die Höhe gleichermaßen geht und Bestand hat.

Beide Aussagen aus der Heiligen Schrift verkörperte der Theologe, Wissenschaftler und Seelsorger Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI., der schon früh die Diktatur des Relativismus analysierte und davor warnte, gleichsam nahtlos in seinem Leben: Gott ist die Liebe und: Die Wahrheit wird euch frei machen.

● **Martin Lohmann** ist Theologe, Historiker und Publizist. Er kannte Joseph Ratzinger seit Mitte der 1960er Jahre und ist ihm bis zuletzt immer wieder begegnet. Für Lohmann, der unter anderem zum Neuen Schülerkreis Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. gehört, wurde der jetzt Verstorbene zu einem vertrauten und prägenden „Vater Benedikt“.

Bei Ratzinger konnte man immer wieder erleben, wie in einer wahrhaftigen Sprache höchste Erkenntnisse und Verheißungen mit poetischer Liebendigkeit und Klarheit dazu einladen, geradezu leicht in höchste Geisteswelten aufzusteigen

MELDUNGEN

Dämpfer für E-Auto-Halter

Berlin – Für Elektroautos, deren Anschaffung mit der staatlichen Förderung von derzeit 6000 Euro subventioniert wurden, gilt bislang eine Haltefrist von sechs Monaten, innerhalb derer das Auto nicht weiter veräußert werden darf, ohne die Förderung zu verlieren. Diese Frist ist einigen Politikern zu kurz. Der Petitionsausschuss des Deutschen Bundestags forderte kürzlich mit breiter Mehrheit eine Verlängerung der Mindesthaltefrist von geförderten Elektroautos. Nach Ansicht der Abgeordneten sollen Eigentümer eines mit staatlicher Förderung gekauften oder geleasten Autos dieses erst nach 24 Monaten weiterverkaufen dürfen. Zur Begründung hieß es, der Staat begünstige ein Geschäftsmodell, bei dem wechselfreudige Bürger alle sechs Monate die staatliche Prämie kassierten. Mit Blick auf den Gebrauchtwagenmarkt wies der Petitionsausschuss darauf hin, dass neben Neufahrzeugen auch junge Gebrauchtfahrzeuge förderungsfähig sind. In seiner Beschlussempfehlung wurde letztlich die Verlängerung der Mindesthaltefrist von sechs auf zwölf Monate gefordert. MRK

„Make it in Germany“

Berlin – Die Bundesregierung hat in einem Eckpunktepapier ihre Vorstellungen zur Fachkräfteeinwanderung aus Drittstaaten vorgelegt. Sie beabsichtigt, ein „unbürokratisches Punktesystem“ für eine „Chancenkarte zur Arbeitsplatzsuche“ einzuführen. Zu den Auswahlkriterien sollen Qualifikation, Sprachkenntnisse, Berufserfahrung, Deutschlandbezug sowie das Alter der Bewerber gehören. Die Ausbildungsplatzsuche sowie die Arbeitsmöglichkeiten während der Arbeitsplatzsuche sollen erheblich erleichtert werden. Über die Werbeplattform der Bundesregierung „Make it in Germany“ soll Deutschland als Einwanderungsland intensiver beworben werden. Auch die Bundesagentur für Arbeit (BA) ist über die Plattform „Make it in Germany“ eingebunden. Die BA soll ihre internationalen Aktivitäten ausbauen. Von Ländern und Kammern fordert die Regierung, ausreichend Personal für die Anerkennungsstellen zur Verfügung zu stellen. MRK

Gewaltanstieg bei Jüngeren

Berlin – Die Polizei hat in der deutschen Hauptstadt im vergangenen Jahr einen deutlichen Anstieg der Gewalt durch Kinder und Jugendliche festgestellt. Nach Angaben der Berliner Polizei wurden 2022 bei sogenannten Rohheitsdelikten, also Raubüberfällen und Körperverletzungen, über 500 Verdächtige im Alter unter 18 Jahren registriert. Bei entsprechenden Ermittlungen sind der Polizei im vergangenen Jahr auch 141 Kinder im Alter bis zu 13 Jahren aufgefallen. Im Jahr 2021 hatte die Zahl bei 80 Kindern gelegen. Häufige Tatorte der Rohheitsdelikte durch Minderjährige sind laut Berlins Polizeipräsidentin Barbara Slowik Parks und Grünanlagen der Hauptstadt wie etwa die Hasenheide, das Gebiet am Gleisdreieck oder der Monbijoupark. H.M.



Kommen ebenfalls als mögliche Täter infrage: Ukrainische Kampftaucher, hier 2021 bei einer Übung in Odessa

NORD-STREAM-ANSCHLÄGE

Zwei US-Blätter spekulieren

„Washington Post“ und „New York Times“ hinterfragen russische Täterschaft

VON WOLFGANG KAUFMANN

Gleich beide großen US-Zeitungen, „The Washington Post“ und „The New York Times“ (NYT), haben umfangreiche Artikel zu der Frage veröffentlicht, wer am 26. September vergangenen Jahres die Sprengstoffanschläge auf drei der vier Röhren der Unterwassererdgaspipelines Nord Stream 1 und 2 verübt haben könnte. Die „Post“ schreibt, dass von den 23 in Hintergrundgesprächen befragten Diplomaten und Geheimdienstmitarbeitern aus neun Ländern keiner über handfeste Informationen verfüge, die auf eine Aktion Russlands hindeuten.

„Selbst diejenigen mit Insiderwissen über die forensischen Details bringen Russland nicht eindeutig mit dem Angriff in Verbindung ... Einige gingen sogar so weit zu sagen, dass sie Russland nicht für verantwortlich hielten.“ Dem folgte die Aussage: „Die Vereinigten Staaten fangen routinemäßig die Kommunikation russischer Beamter und Militärs ab – diese Geheimdienstaktionen trugen dazu bei,

Die „Post“ schreibt, dass von den 23 in Hintergrundgesprächen befragten Diplomaten und Geheimdienstmitarbeitern aus neun Ländern keiner über handfeste Informationen verfüge, die auf eine Aktion Russlands hindeuten

Moskauer Invasion in der Ukraine im Februar genau vorherzusagen. Aber bislang haben Analysten keine Erklärungen von der russischen Seite gehört oder gelesen, die ein Schuldanerkennen darstellen oder nahelegen, dass die Russen versuchen, ihre Beteiligung zu vertuschen.“

Danach zitierte die „Post“ einen „hohen EU-Beamten“, der anonym bleiben wollte mit der Aussage, es sei unlogisch anzunehmen, Russland habe die Pipelines gesprengt, denn „während Putins langer Amtszeit setzte der Kreml Energie stets als Instrument mit politischer und wirtschaftlicher Hebelwirkung ein und drohte mit Unterbrechungen der Lieferungen, um Länder zu erpressen, damit sie sich nicht gegen Russland wenden ... Es ergibt keinen Sinn, dass Russland jetzt auf diesen Hebel verzichtet.“

Erklärung aus Moskau

Vergleichbares war auch in der „NYT“ zu lesen: „Die Explosion ist für Russland keineswegs von Vorteil. Es ... kann das Versprechen billigen Gases nicht mehr ohne Weiteres nutzen, um Deutschland

von seinen europäischen Verbündeten abzuspalten. Und es muss mit hohen Reparaturkosten rechnen.“ Zu letzterem Punkt berichtete das Blatt: „In den letzten Wochen hat die Nord Stream AG, die sich mehrheitlich im Besitz eines vom Kreml kontrollierten Unternehmens befindet, damit begonnen, die Kosten für die Reparatur der Leitung und die Wiederherstellung des Gasflusses zu kalkulieren, so eine mit den Arbeiten vertraute Person ... Der Kostenvoranschlag für die Reparatur beginnt bei etwa 500 Millionen Dollar, sagte die Person im Vertrauen ... Die Untersuchungen werfen die Frage auf, warum Russland, wenn es seine eigenen Pipelines gesprengt hat, nun eine teure Reparatur plant.“

Andererseits verweist die „NYT“ auf das ukrainische Interesse, Nord Stream auszuschalten. Immerhin könne Kiew so weiter Transitgebühren für die Durchleitung des russischen Gases über das eigene Territorium kassieren. Trotz eines also durchaus vorhandenen Motivs aufseiten der Ukraine glaubt die „NYT“ nicht an dessen Täterschaft und führt zur Begründung an, dass das Land über keine Unterseeboote verfügt, seit das einzige ukrainische U-Boot U01 „Saporischschja“ 2014 infolge der Annexion der Krim in russische Hände geraten ist.

Warnung aus Stockholm

Allerdings verfügen Kiews Seestreitkräfte über Kampfschwimmer, die bereits seit 2020 von britischen und US-amerikanischen Spezialisten ausgebildet werden. Laut einer Erklärung des Außenministeriums Russlands zur Beteiligung Großbritanniens am Terroranschlag auf Schiffe der Schwarzmeerflotte in Sewastopol vom 3. November vergangenen Jahres trainieren die ukrainischen Taucher im Golowatij-Zentrum der Hafenstadt Otschakiw in der Oblast Mykolajiw sowie in der Odessaer Schule für Kampfschwimmer auch Sabotageeinsätze in der Tiefsee.

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass die schwedische Regierung schon vor der Inbetriebnahme von Nord Stream 1 in einer Sicherheitsstudie gewarnt hatte, die Gasleitung könnte selbst durch „rudimentäre Sabotagemittel“ zerstört werden: „Ein Taucher würde ausreichen, um einen Sprengsatz zu zünden.“

Eines U-Bootes bedarf es also gar nicht, um an das Einsatzziel in 70 bis 80 Metern Tiefe zu gelangen. Es genügt ein kleines, aber gut motorisiertes Schlauchboot, das an einer einsamen Stelle der Ostseeküste unbemerkt zu Wasser gelassen wird. Das erweitert den Kreis der potentiellen Täter. Vor diesem Hintergrund ist nicht auszuschließen, dass jener anonyme Interviewpartner der „Washington Post“ Recht behält, der da meinte: „Wer auch immer es getan hat, kann damit davonkommen.“

KORRUPTIONSVERDACHT GEGEN KATAR

Windelweiche Entschließung des EU-Parlaments

Einen schärferen Ergänzungsantrag der Fraktion Identität und Demokratie lehnte die Mehrheit ab

Am 15. Dezember hat das Europäische Parlament auf Initiative der Fraktionen der Sozialisten, der Linken, der Grünen und der Europäischen Volkspartei eine „Entschließung zum Korruptionsverdacht gegen Katar und zu der umfassenderen Notwendigkeit von Transparenz und Rechenschaftspflicht in den Organen der EU“ verabschiedet. Die Reaktion auf den Skandal um die ehemalige Parlamentsvizepräsidentin Eva Kaili klingt zwar kämpferisch und geißelt die „schwerwiegende Einflussnahme aus dem Ausland auf die demokratischen Prozesse in der EU“ mit scharfen Worten, läuft aber faktisch nur darauf hinaus, dass Nichtregierungsorganisationen (NGO) wie die mit katarischen Zuwendungen bedachte Organisation „Fight

Impunity“ zukünftig auch im Transparenzregister der EU auftauchen sollen.

Dabei hatte es im Vorfeld einen sehr viel weiter gehenden Ergänzungsantrag der Fraktion Identität und Demokratie (ID), der auch neun Abgeordnete der AfD angehören, gegeben, in dem unter anderem gefordert worden war, dass zunächst einmal die politische Verantwortung für den aktuellen Korruptionsskandal geklärt werden müsse. Danach solle das Parlament der Frage nachgehen, welche EU-Entscheidungen aufgrund der Bestechungszahlungen aus Katar „möglicherweise kompromittiert wurden“. Immerhin bestehe die Möglichkeit, dass Katar nicht nur Vorteile für sich selbst angestrebt, sondern auch die gesamte Außenpolitik der EU gegenüber arabischen be-

ziehungsweise nahöstlichen Staaten beeinflusst habe.

Ebenso sei es erforderlich, die „genaue Rolle von nichtstaatlichen Organisationen und anderen Interessenvertretern“ aufzudecken. Außerdem führe kein Weg daran vorbei, dass sämtliche Abgeordnete „unverzüglich alle Beziehungen zu Katar oder den beteiligten nichtstaatlichen Organisationen und alle Vorteile, die sie von Katar oder den beteiligten nichtstaatlichen Organisationen erhalten haben“, offenlegen.

Des Weiteren sollten „alle Berichterstatter und Schattenberichterstatter“ über „ihre bisherigen Treffen mit Amtsträgern und Vertretern Katars und den beteiligten nichtstaatlichen Organisationen“ Rechenschaft ablegen. Und schließlich wollte die ID-Fraktion noch eine

Überprüfung der geltenden Vorschriften für nichtstaatliche Organisationen sowie die Erhöhung der Transparenz- und Rechenschaftspflichten für NGO aller Art.

Dieser Antrag, dessen Annahme die Aufklärung der Korruptionsaffäre enorm beschleunigt und intensiviert hätte, wurde vom EU-Parlament allerdings mit 326 zu 204 Stimmen abgelehnt. Dagegen waren unter anderem auch die meisten Abgeordneten der deutschen Christdemokraten, Sozialdemokraten und Grünen sowie etliche Vertreter der FDP und Linkspartei. Nicolaus Fest von der AfD zog daraus den Schluss: „Die anderen Fraktionen haben viel zu verbergen.“ Aber es gebe ja noch die Ermittlungsbehörden und Gerichte, deren Arbeit gerade erst angegangen sei. Lydia Conrad

BERLIN-WAHL I

CDU zwischen Macht und Überzeugung

Die Hauptstadt-Union bereitet sich offenbar auf Schwarz-Grün vor – Die Hürden könnten hoch sein

VON HERMANN MÜLLER

Bereits die vom Landesverfassungsgericht angeordnete Wiederholung der Wahl zum Abgeordnetenhaus stellt Berlins Politik und Verwaltung ein denkbar schlechtes Zeugnis aus. Nachdem die Verfassungsrichter aufgrund vieler Wahlfehler die Berlin-Wahl vom Herbst 2021 für ungültig erklärt haben, muss erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik eine Landtagswahl komplett wiederholt werden. Mittlerweile jedoch droht der deutschen Hauptstadt sogar noch eine weitere Verschlechterung des ohnehin rampolierten Rufs.

Kurz bevor die Vorbereitungen für die Wahlwiederholung am 12. Februar in Gang gesetzt wurden, ist ein juristischer Vorstoß angelaufen, um die angeordnete Wahlwiederholung zu kippen. 43 Berliner, darunter Abgeordnete auf Bezirks- und Landesebene sowie Wahlberechtigte ohne Amt und Mandat, wollen über das Bundesverfassungsgericht verhindern, dass in Berlin erneut gewählt wird. Zu denjenigen, die in Karlsruhe Einspruch gegen das Urteil des Berliner Verfassungsgerichts eingelegt haben, gehören neben dem ehemaligen Finanzsenator Matthias Kollatz (SPD) auch der FDP-Politiker Stefan Förster, Katalin Gennburg (Linkspartei) und Jan Lehmann (SPD). Berlins CDU-Generalsekretär Stefan Evers hat mit Blick auf die Kläger von SPD, Linkspartei und FDP inzwischen von einer „spannenden Verhinderungscoalition“ gesprochen.

Gute Chancen auf die Führung

Jüngste Umfragen sprechen für ein gutes Abschneiden der Berliner CDU mit ihrem Spitzenkandidaten Kai Wegner, wenn nicht gar für einen Wahlsieg. Bei einer Umfrage des Meinungsforschungsunternehmens Insa im Auftrag der „Bild“-Zeitung, die zwischen dem 12. und dem 19. Dezember durchgeführt wurde, lagen SPD und CDU mit je 21 Prozent gleichauf. Nur knapp dahinter folgten die Berliner Grünen mit 20 Prozent.

In einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Civey im Auftrag des „Tagesspiegel“ waren die Christdemokraten in der Woche vom 2. zum 9. Dezember sogar auf 25 Prozent der Stimmen gekommen. Sie hatten damit die mit 21 Prozent



Ideologischer Balance-Akt: Kai Wegner auf dem Landesparteitag der Berliner CDU vergangenen November

Foto: pa

zweitplatzierten Grünen und die bei 18 Prozent liegenden Sozialdemokraten deutlich abgehängt. Trotz der gestiegenen Zustimmung zur CDU würden die bislang regierenden Koalitionspartner weiterhin auf eine komfortable Mehrheit kommen, wenn sie ihr Bündnis nach der Wahl fortsetzen. Andere Koalitionsmodelle wie „Jamaika“ (CDU, Grüne, FDP), eine „Deutschland“-Koalition (CDU, SPD, FDP) oder eine „Ampel“ (SPD, Grüne, FDP) setzen in jedem Fall den Wiedereinzug der FDP ins Landesparlament voraus. Eine Koalition mit Linkspartei oder AfD hat die Berliner CDU ausgeschlossen.

Bei der Führung des Landesverbandes scheint der Wunsch, endlich mitregieren zu können, dennoch ungebrochen. Der 50-jährige CDU-Spitzenkandidaten Wegner soll nach einem Bericht der Tageszeitung „B.Z.“ je nach Abschneiden seiner Partei entweder Schwarz-Grün oder Grün-Schwarz präferieren. Dazu passen

politische Signale, die in jüngster Zeit von Berlins Christdemokraten gekommen sind. Bereits im Oktober verabschiedete die CDU-Fraktion ein Positionspapier „Faires Wohnen für Alle“. Hier hat die Fraktion unter anderem die Idee eines Mieten-Katasters aufgegriffen, das alle Wohnungen mit ihren zulässigen Mieten erfassen soll. Bestätigt fühlen können sich damit die Grünen, die ein solches Verzeichnis schon länger fordern.

Knackpunkte: Auto und Clans

Bei den Berliner Wählern punkten will die CDU auch, indem sie bei der Wahlwiederholung als Klimaschutz-Partei antritt. Ins Bild passend hat Wegner den Grünen bereits vorgeworfen, eigentlich keine richtige Öko-Partei mehr zu sein. Bislang trägt die Partei Wegners Kurs mit. Als ihn die Berliner CDU Ende November auf einem Parteitag nochmals als Spitzenkandidaten für die Wahlwiederholung bestätigte, tat

sie dies sehr eindeutig: Unter den rund 300 Delegierten gab es keine Gegenstimme und nur eine Enthaltung zu Wegner.

Abrupt ändern könnte sich die Lage innerhalb der CDU, wenn nach den Wahlen tatsächlich Koalitionsverhandlungen mit den Grünen auf der Tagesordnung stünden. Ein Blick auf das im November vorgelegte Wahlprogramm zeigt, wie schwer es der CDU fallen dürfte, ausgerechnet mit den Berliner Grünen tragfähige Kompromisslösungen zu finden. Als Schwerpunkte nannte Wegner im Herbst nämlich auch mehr Sicherheit in der Stadt und das Vorgehen gegen Clan-Kriminalität. Laut dem CDU-Chef soll zudem neben einem gut ausgebauten Personennahverkehr auch weiterhin das Auto in Berlin seinen Platz haben. Sollte die Hauptstadt-CDU an diesen Ankündigungen festhalten, könnten bereits Sondierungsgespräche mit den Grünen zu einer hohen Hürde werden.

BERLIN-WAHL II

Ermittlungen gegen Ex-Senatorin Kalayci

Staatsanwaltschaft untersucht die Kooperation der SPD-Politikerin mit einer Werbeagentur

Gegen die ehemalige Berliner Senatorin Dilek Kalayci laufen Ermittlungen der Staatsanwaltschaft. Dass dies gerade jetzt bekannt wird, hat einen pikanten Beigeschmack: Die Ermittlungen wurden nämlich bereits im November 2021 aufgenommen, öffentlich werden sie nun aber wenige Wochen, bevor die Berliner erneut über ihr Landesparlament abstimmen sollen.

Nachdem das Landesverfassungsgericht die Berlin-Wahl vom Herbst 2021 für ungültig erklärt hat, sollen die Bürger Berlins bereits am 12. Februar zur Wahlwiederholung an die Wahlurnen. Für einen Wahlkampf stehen den Parteien damit nur wenige Wochen zur Verfügung. In dieser ohnehin schwierigen Ausgangslage ist für Berlins Sozialdemokraten nun also noch ein zusätzliches Problem aufgetaucht. Wie noch im Dezember öffentlich

wurde, ermittelt die Berliner Staatsanwaltschaft wegen des Verdachts der Vorteilsnahme gegen die frühere Gesundheitsministerin Kalayci. Die Sozialdemokratin war von 2011 bis Dezember 2021 Senatorin in Berlin gewesen. Zunächst hatte Kalayci im Senat das Ressort für Arbeit, Integration und Frauen unter sich, ab 2016 war sie dann Senatorin für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung.

Skandal mitten im Wahlkampf

Laut Staatsanwaltschaft geht das Verfahren gegen die frühere Senatorin auf Ermittlungen gegen eine Kommunikationsagentur wegen eines Betrugsvorwurfs zurück: „Im Rahmen dieses Verfahrens stieß man darauf, dass Frau Kalayci 2019 Dienste der Agentur privat in Anspruch genommen haben soll, diese aber möglicherweise nicht in Rechnung gestellt wur-

den“, so der Sprecher der Staatsanwaltschaft, Sebastian Büchner. Dieselbe Agentur soll ab Anfang 2020 wiederum von der Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung mit einem Projekt namens „Pflege Deine Zukunft“ betraut worden sein. Ziel der von Kalayci im Mai 2021 vorgestellten Werbekampagne war es, Jugendliche dafür zu gewinnen, sich in Pflegeschulen, Seniorenheimen und Krankenhäusern ausbilden zu lassen.

Laut Staatsanwaltschaft wird bei den Ermittlungen geprüft, ob zwischen der privaten Nutzung der Werbeagentur durch die damalige Senatorin und der Beauftragung der Agentur mit der Kampagne der Landesregierung ein Zusammenhang besteht. Eine von Kalayci beauftragte Anwaltskanzlei erklärte gegenüber dem „Tagesspiegel“ zu den Vorwürfen: „Wir gehen davon aus, dass der Sachverhalt

sich aufklären und das Verfahren eingestellt wird.“

Eingeleitet wurden die Ermittlungen gegen Kalayci nach Angaben der Staatsanwaltschaft bereits am 19. November 2021. Zu diesem Zeitpunkt war die SPD-Politikerin noch als Mitglied des damaligen rot-rot-grünen Senats im Amt. Im Zuge des Verfahrens sollen im April 2022 die Wohnungen Kalaycis und anderer Verdächtiger sowie einige Arbeitsstellen durchsucht worden sein.

Wie der „Tagesspiegel“ berichtet, ermittelt die Staatsanwaltschaft unabhängig von den Vorwürfen um die Ex-Senatorin auch gegen eine Mitarbeiterin der Senatsarbeitsverwaltung sowie gegen einen Funktionär einer Berliner Kammer. Auch diese Ermittlungen wegen des Verdachts der Vorteilsnahme sollen im Zusammenhang mit der Werbeagentur stehen. H.M.

KOLUMNE

Silvester-Menetekel

VON VERA LENGSELD

Für mich und meine Familie war es ein sehr schönes Silvester bei meinem Stammtaliener, der von einer sehr erfolgreichen montenegrinischen Familie betrieben wird. Gegen Mitternacht tanzten Gäste und Personal gemeinsam ins neue Jahr, während vor der Tür das grandioseste Raketenfeuerwerk abgefeuert wurde, an das ich mich erinnern kann. Jeder Böller ein Statement gegen unsere moralbesessene Verbotsgesellschaft – und das mitten in einem Wahlkreis, in dem die Grünen die meisten Stimmen bekommen.

Schöner kann ein Jahr in diesen Zeiten nicht beginnen, war ich sicher. Die Ernüchterung kam am Neujahrsmorgen. Beim Morgenspaziergang kühlte meine Hochstimmung angesichts der verdreckten Straßen mitten in einem Besserverdienenden-Wohngebiet ab. Der Schock kam, als ich den Laptop öffnete.

Mich sprangen die Meldungen über die bürgerkriegsähnlichen Zustände in anderen Teilen Berlins an. Barrikaden, Angriffe auf Polizisten, Feuerwehrleute, Rettungssanitäter. Raketen auf Passanten und Einsatzkräfte, Bierkisten und Sprengstoff auf Fahrzeuge. Vor wenigen Wochen hatten wir über solche gewalttätigen „Feiern“ in Belgien und anderswo gelesen, anlässlich der Siege der marokkanischen Fußballmannschaft in Katar. Wieder wurden die Täter unspezifisch als „Männer“ bezeichnet.

Erst am 2. Januar erfuhr man in „Bild“ unter der Überschrift „Wer seid ihr, Chaoten?“, dass es sich um osteuropäische, bzw. Personen mit Migrationshintergrund gehandelt habe. Gefordert und diskutiert wird aber nur ein Böllerverbot. Über die Ursachen, dass die Gewalttaten überwiegend von Neubürgern ausgehen, die weder unsere Lebensweise noch unsere Institutionen respektieren und die ihr Gastrecht verwirkt haben, dass die Politik der offenen Grenzen schmerzhaft gescheitert ist, darüber soll weiter geschwiegen werden.

MELDUNG

Polizisten jetzt „sensibel“

Berlin – Kurz vor Weihnachten wurden die neuen Sprachvorschriften für die Berliner Polizei fertig. Die Kriminalrätin Eva Petersen, bei der Polizei sonst als „Beauftragte für Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ tätig, erarbeitete das 29 Seiten umfassende Werk unter dem Titel „Empfehlungen für einen diskriminierungssensiblen Sprachgebrauch“. Im Vorwort heißt es, ihre Kollegen sollten „die Reproduktion rassistischer, antisemitischer, antiziganistischer, frauenfeindlicher, LGBTI-feindlicher oder anderer menschenverachtender Zuschreibungen in Schrift und gesprochenem Wort vermeiden lernen“. Hiernach sind künftig Bezeichnungen wie „Kopftuchträgerin“, „Südländer“ und „Leitkultur“ verboten. Letztes sei „ein vager Begriff“, der vor allem in rechtspopulistischen bis rechtsextremen Kreisen kursiere. Bei „diversen Personen“ muss die Anrede „Frau“ oder „Herr“ durch eine „neutrale Ansprache“ ersetzt werden. F.B.

● MELDUNGEN

Royal Marines
in der Ukraine

London – Angehörige der Royal Marines (RM), der britischen Marineinfanterie, waren in der Ukraine im Einsatz. Das geht aus einem Artikel hervor, den Generalleutnant Robert Magowan im offiziellen RM-Journal „Globe & Laurel Magazine“ veröffentlicht hat. Magowan war 2016/17 und 2021/22 Oberkommandierender der Royal Marines und ist seit letztem Mai stellvertretender Chef des Verteidigungsstabes. Seinen Angaben zufolge rückte die 45. Kommandogruppe der RM bereits im Januar 2022 aus, um die britische Botschaft in Kiew nach Polen zu evakuieren. Danach seien die Einsatzkräfte im April in die Ukraine zurückgekehrt, um die diplomatische Mission wieder aufzubauen. Laut Magowan unterstützten die Marines dabei „in beiden Phasen ... andere diskrete Operationen in einem äußerst sensiblen Umfeld und mit einem hohen politischen und militärischen Risiko“. W.K.

Trauriger
Rekord 2021

Harderwijk – Mindestens 5898 Christen wurden 2021 wegen ihres Glaubens getötet. Das geht aus dem neuesten Weltverfolgungsindex (WVI) des internationalen, überkonfessionellen christlichen Hilfswerkes Open Doors mit Sitz im niederländischen Harderwijk hervor. 6175 Gläubige kamen grundlos in Haft. Außerdem zählte Open Doors 5110 Angriffe auf Kirchen. Dem WVI zufolge wurde Afghanistan 2021 zum weltweit gefährlichsten Land für Christen. Dahinter rangierten Nordkorea, Somalia, Libyen, der Jemen, Eritrea, Nigeria, Pakistan, der Iran, Indien und Saudi-Arabien. 82 Prozent der Verfolger agierten im Namen des Islam. 2020 gab es noch 1137 Morde an Christen weniger. Die für 2021 ermittelten Zahlen sind die höchsten seit der ersten Veröffentlichung des WVI vor 29 Jahren. Weltweit drohen derzeit 360 Millionen Christen Unterdrückung und Gewalt. 2017 lag diese Zahl noch bei 215 Millionen. W.K.

Große Mengen
an Fentanyl

Arlington – Die US-amerikanische Anti-Drogen-Behörde DEA hat vergangenes Jahr 50,6 Millionen Fentanyl-Tabletten und 4,53 Tonnen Fentanyl-Pulver beschlagnahmt. Diese Menge würde ausreichen, um alle 338 Millionen Einwohner der Vereinigten Staaten zu töten. Das Suchtmittel Fentanyl ist ein synthetisches Opioid, das 50-mal stärker wirkt als Heroin und eigentlich nur zur Behandlung extrem starker Schmerzen wie beispielsweise im Endstadium einer Krebserkrankung eingesetzt werden darf. Der illegal gehandelte und als Droge missbrauchte Wirkstoff kommt vor allem aus geheimen Fabriken in Mexiko, die dem Sinaloa- und dem Jalisco-Kartell gehören und in denen aus China eingeschmuggelte Chemikalien verarbeitet werden. Außerdem stellte die DEA auch noch 59 Tonnen Methamphetamin, 1,95 Tonnen Heroin und um die 200 Tonnen Kokain sicher. Durch Missbrauch und Überdosis harter Drogen sterben pro Jahr mehr als 100.000 Amerikaner. W.K.

VEREINIGTE STAATEN

Daten-Eldorado für das FBI

Symbiose zwischen privaten Netzwerken und Bundespolizei – Twitter war verlängerter Arm der Schlapphüte

VON WOLFGANG KAUFMANN

Die Twitter-Akten, welche jetzt auf Betreiben des neuen Eigentümers des Kurznachrichtendienstes, Elon Musk, Stück für Stück offengelegt werden (siehe PAZ vom 30. Dezember 2022), bestätigen die Wahrheit vieler angeblicher Verschwörungstheorien. Denn sie zeichnen ein Bild vom Treiben der US-Regierung und der Geheimdienste der Vereinigten Staaten, vor dem der Watergate-Skandal zu einer eher belanglosen Affäre verblasst.

So steht mittlerweile zweifelsfrei fest, dass das soziale Internet-Netzwerk Twitter bis zur Übernahme durch Musk als verlängerter Arm der US-Bundespolizei FBI gedient hat. Dies beweisen nicht nur die zahlreichen Arbeitstreffen des Twitter-Managements mit Vertretern des FBI, sondern auch der Umstand, dass mit James Baker und Dawn Burton zwei hochrangige frühere FBI-Beamte in der Füh-

rungsspitze von Twitter saßen. Dabei fungierte das FBI aber nur als „Türöffner“, der den anderen US-Sicherheitsbehörden und -Geheimdiensten gleichermaßen Zugang zu Twitter verschaffte beziehungsweise deren vertrauliche Anweisungen oder Anfragen weiterleitete.

Als Koordinierungsstelle diente die 2017 eingerichtete Foreign Influence Task Force (FITF) des FBI, welche nach eigenen Angaben das Ziel verfolgt, „böswillige ausländische Einflussnahmen auf die Vereinigten Staaten zu identifizieren und ihnen entgegenzuwirken“.

Manipulierter US-Wahlkampf

Wenn die FITF Listen von Twitter-Nutzern schickte, die zensiert werden sollten, dann kam der Internetdienstleister diesen Ersuchen umgehend nach, wobei manchmal über tausend Konten auf einen Schlag betroffen waren. Dadurch gerieten nicht nur Ausländer zur Zielscheibe, sondern auch US-Amerikaner.

Einigen Mitarbeitern von Twitter ging der Druck seitens der FITF zu weit, zumal diese oft jegliche Beweise für die behaupteten „böswilligen“ Aktivitäten schuldig blieb. Darüber hinaus wurde beklagt, dass „die Partner in der Regierung kontinuierlich aggressiver werden“.

Dennoch gaben die Verantwortlichen in der Twitter-Führungsetage immer wieder nach, was auch aus der demonstrativen Überwachung des Unternehmens durch das FBI sowie den ständigen Verweisen auf mitinvolvierte „OGAs“ resultierte. Letzteres Kürzel steht in den USA für „Other Government Agencies“, also „Andere Regierungsbehörden“, wovon sich meist Geheimdienste wie die Central Intelligence Agency (CIA) oder National Security Agency (NSA) verbergen.

Durch das Eingreifen der FITF und der „OGAs“ wurden nicht zuletzt die Enthüllungen über das kriminelle Treiben von Joe Bidens Sohn Hunter unterdrückt und somit die US-Präsidentschaftswah-

len von 2020 manipuliert. Inzwischen ergaben Umfragen, dass jeder fünfte Wähler anders gestimmt hätte, wenn ihm klar gewesen wäre, wie tief Biden junior im Korruptionssumpf steckte. Dann säße Donald Trump vielleicht heute noch als Präsident im Weißen Haus.

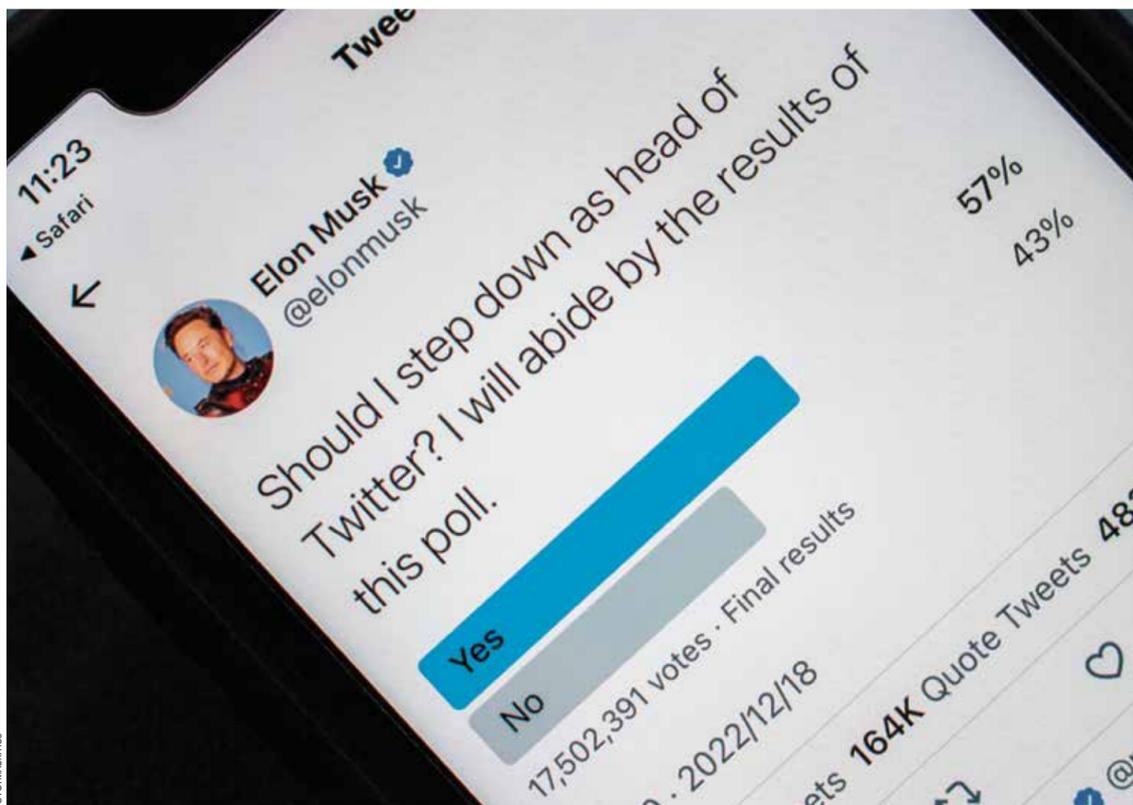
Datenparadies für Geheimdienste

Aus den Twitter-Akten geht zugleich hervor, dass neben dem Kurznachrichtendienst auch alle anderen US-Internetkonzerne im Wahlkampf 2020 für Biden und gegen Trump gearbeitet haben. So manipulierte Google seine Suchergebnisse, und Unternehmen wie Facebook, Microsoft oder Wikimedia als Betreiber der Online-Enzyklopädie Wikipedia taten ihr Übriges, um dem demokratischen Kandidaten in Kooperation mit der FITF und den „OGAs“ Vorteile zu verschaffen.

Bis jetzt hat sich aber nur das FBI zu den von Musk offengelegten Dokumenten geäußert, und zwar folgendermaßen: „Die Korrespondenz zwischen dem FBI und Twitter ist nichts anderes als ein Beispiel für die traditionellen, langjährigen und fortlaufenden Beziehungen zwischen der Bundesregierung und dem privaten Sektor ... Wie aus der Korrespondenz hervorgeht, stellt das FBI dem privaten Sektor wichtige Informationen zur Verfügung, damit dieser sich und seine Kunden schützen kann ... Es ist bedauerlich, dass Verschwörungstheoretiker ... die amerikanische Öffentlichkeit mit Fehlinformationen füttern, deren einziger Zweck es ist, die Behörde zu diskreditieren.“

Dabei war schon lange vor den Enthüllungen durch die Twitter-Akten bekannt, wie eng die Symbiose zwischen den Technologiekonzernen und den US-Geheimdiensten ist, wenn es um die Beeinflussung der öffentlichen Meinung oder die Kontrolle von Menschen rund um den Globus geht. Deren Anfang fiel ins Jahr 1994, als noch kaum jemand wusste, wozu das Internet taugt.

So förderten die Geheimdienste unter anderem die Entwicklung der Suchmaschine Google und diverser sozialer Netzwerke. Denn die Letzteren sind genau das, was CIA, FBI und Co. stets herbeisehten, aber wegen befürchteter Widerstände nicht selbst zu entwickeln wagten: Datenbanken mit Informationen über alle Aktivitäten und Kontakte einer Person.



Demokratie bei Twitter unter Musk: Bei einer Online-Abstimmung verlangt eine Mehrheit seine Absetzung als Twitter-Chef

US-WAHLKAMPF 2024

Trumps Widersacher aus der eigenen Partei

Mike Pence geht für die Republikaner in Stellung für die kommenden Präsidentschaftswahlen

Die Zeit um den Jahreswechsel ist auch immer eine Zeit für politische Spekulationen. Das ist in der Bundesrepublik so und in den Vereinigten Staaten nicht anders. Dort wirft die Präsidentschaftswahl 2024 bereits ihre Schatten voraus.

Der demokratische Amtsinhaber Joe Biden hat eine erneute Kandidatur offengelassen, doch das Alter des 80-Jährigen sorgt in den USA seit Monaten für Spekulationen, der Demokrat könnte es bei einer Amtszeit belassen. Ohne einen Gegenkandidaten mit Amtsbonus rechnen sich die Republikaner gute Chancen aus.

Aus ihren Reihen hat sich Bidens Vorgänger Donald Trump bisher am weitesten hervorgewagt. Doch innerhalb der Funktionsärskaste und an der Basis gibt es große Zweifel, dass der frühere Staatspräsident ernsthafte Siegchancen haben könnte. Und so sorgte die vermeintliche

Ankündigung, dass Trumps ehemaliger Vizepräsident Mike Pence antreten wird, jüngst für mediale Aufmerksamkeit.

Pence und der „nervöse Finger“

Wie es heißt, will der 63-Jährige bei den nächsten Wahlen für die Republikaner ins Rennen gehen. Pence habe bereits seine Kandidatur für das Amt des US-Präsidenten für 2024 eingereicht, berichtete der Sender Sky News. Entsprechende Papiere seien bei der zuständigen Wahlkommission eingegangen – bei Twitter zirkulierten Screenshots. Berater von Pence widersprachen umgehend, und kurze Zeit später war die Nachricht in dem Kurzmitteilungsdienst wieder gelöscht. Ob einer der Kampagnen-Führer „nervöse Finger“ hatte oder Pence einem Streich zum Opfer gefallen ist, darüber gehen in den USA die Meinungen auseinander.

Kein großes Geheimnis ist allerdings, dass Pence, der Trump lange Zeit loyal gegenüberstand, später aber auf Distanz ging, eigene Ambitionen hat. Seit Wochen befindet sich der evangelikale Christ auf einer Buchpräsentation für sein neuestes Werk „So Help Me God“ (So wahr mir Gott helfe). Beobachter gehen davon aus, dass dieses Buch, das umfangreich beworben wird, der Vorbote zu der Verkündung der eigenen Präsidentschaftskandidatur sein könnte. Mit 63 Jahren ist Pence deutlich jünger als Biden und der 76-jährige Trump. Für ihn spricht sein staatsmännisches Auftreten und der landesweite Bekanntheitsgrad.

Ein „Trump mit Gehirn“

Doch es gibt auch Stimmen im republikanischen Lager, die einen kompletten Neuanfang ohne Gesichter der Trump-Ära

fordern. Immer wieder fällt der Name des erst 44-jährigen Ron DeSantis. In den für die Republikaner eher glücklosen Zwischenwahlen war er der strahlende Sieger. Der Gouverneur von Florida galt lange als glühender Bewunderer von Trump, gibt sich aber im Gegenzug zu seinem Lehrmeister als konservativ und seriös. „Er ist Trump mit Gehirn“, sagen seine Berater.

Allerdings gilt der Aufsteiger der „Grand Old Party“ vielen seiner Mitstreiter auch als kühler Intellektueller, der mit menschlichen Kontakten zur Basis fremdele. „Wahlkampf muss er noch lernen“, zitieren US-Medien seine Berater und spielen damit vor allem auf das parteiinterne Ausscheidungsrennen an. Trump hat jeden „Abtrünnigen“ bisher massiv unter Feuer genommen. Es gibt Zweifel, ob der 44-Jährige diesem standhalten könnte. Peter Entinger

ZWISCHENRUF

Wo der „König von Israel“ verboten ist

BODO BOST

Das englische, aus Cornwall stammende Weihnachtslied „The First Nowell“ gehört zu den ältesten und bekanntesten Liedern in englischer Sprache über die Geburt Jesu. Auch im einst mehrheitlich christlichen Libanon, dem Land der bekannten Sängerin Fairouz (88), die mit ihrem arabischen Weihnachtslied „Lailat el Aid“ selbst Kultstatus erlangte, erfreute sich das Lied großer Beliebtheit. Es besingt die Geburt Jesu Christi und die Anbetung des Jesuskindes durch die Weisen aus dem Morgenland (Mt 2,11).

Umso mehr waren die beiden libanesischen Künstler Bruno Tabbal und Cynthia Karam erstaunt, als diesmal ihre Interpretation des mittelalterlichen angelsächsischen Liedes von der libanesischen Kulturzensur verboten wurde, weil es das Wort „Israel“ enthielt. Die Sänger hatten, zunächst ohne Verdacht zu schöpfen, das weltberühmte Lied in einem Weihnachtsvideo interpretiert, das „den Libanesen Freude in der tiefsten Krise seit Entstehung des Staates 1945 bringen soll“, wie Karam betonte.

Das berühmte Lied endet mit dem Refrain „Born is the King of Israel“ (Geboren ist der König von Israel), wobei sich der Name nicht auf den derzeitigen Nachbarn des Libanon bezieht, sondern auf das Volk des Alten Testaments.

Ein populäres Weihnachtslied

Tabbal, der auch der Produzent des Clips ist, erzählte der christlichen libanesischen Tageszeitung „L'Orient-Le Jour“, dass der Clip bereits seit zwei Wochen auf YouTube lief, als er beschloss, ihn verschiedenen Sendern anzubieten. Um ihn im Fernsehen zeigen zu können, brauchte er jedoch eine Genehmigung von der Zensurabteilung des Allgemeinen Sicherheitsdienstes.

Er dachte jedoch, dass dies bei einem so bekannten Weihnachtslied eine reine Formalität sein würde, sodass der Fernsehsender MTV den Clip schon abspielte, bevor die Genehmigung erteilt worden war. Tabbal veröffentlichte eine lange Nachricht auf Facebook, in der er die Bedeutung des kritisierten Ausdrucks in der Heiligen Schrift (mit Beispielen) so-

wie die Geschichte des Liedes „The First Nowell“ selbst ausführlich darlegte, das keinesfalls einen modernen politischen Bezug zu Israel enthält.

Das Veto der Zensurbehörde

Die Zensurbehörde, in der die Schiiten die Mehrheit haben, hatte jedoch eine andere Meinung von dem Lied. Nachdem ein christlicher Infodienst unter Leitung von Pater Abou Kassem empfohlen hatte, anstatt „König von Israel“ lieber „Sohn Gottes“ zu singen, erklärten die Beamten, dass sie eine Genehmigung erst erteilen würden, wenn der Ausdruck „König von Israel“ aus dem Liedtext entfernt werde, da er von einem Teil (dem schiitischen) der libanesischen Öffentlichkeit missverstanden werden könnte.

Auch wenn der Clip bereits im Fernsehen gezeigt wurde, versprach Tabbal, die Entscheidung der Zensurbehörde zu respektieren, betonte aber, dass sie ungerecht sei. Er beabsichtigt jedoch, die Angelegenheit an den maronitischen Patriarchen Béchara Raï weiterzuleiten, der im Libanon, welcher weder eine Regierung noch einen amtierenden Präsidenten hat, so etwas wie ein höchste Ersatzautorität ist.

Deutsche Beobachter dieser Sache werden sich vielleicht an die NS-Zeit erinnern, als die Machthaber aus den katholischen Liedbüchern das Adventslied „O komm, o komm, Emanuel, Mach frei Dein armes Israel!“ verboten. Manch ein Organist ist damals, nur weil er das „arme Israel“ doch spielte, ins KZ gewandert. Dennoch gehört das Lied heute wieder zu den beliebten katholischen Kirchenliedern in der Adventszeit, die zwölf Jahre NS-Zeit konnten ihm offenkundig nichts anhaben.

Ob das im Libanon ebenso sein wird, wo die Schiiten seit dem Bürgerkrieg 1975 angetreten sind, die Macht zu übernehmen und zu bleiben, ist eine andere Frage. Immerhin ist es ihnen bereits gelungen, die einst geeinten Christen des Libanon zu spalten. Ein Teil der libanesischen Christen, unter anderem auch der ehemalige christliche Staatspräsident Aoun, kooperiert mit dem politischen Arm der Schiiten, der Hisbollah, die bis heute das Existenzrecht Israels nicht anerkennt und den Holocaust leugnet.



Abschied von einem großen Geist: Gläubige im Petersdom vor dem aufgebahrten Benedikt XVI.

Foto: pa

LEITARTIKEL

Tod eines Papstes

RENÉ NEHRING

Der Tod eines jeden Menschen ist immer auch eine große Gelegenheit. Eine Gelegenheit, Frieden zu schließen selbst mit den größten Kritikern, Gegnern und Feinden. Für den verstorbenen Papst Benedikt XVI. gilt dies, zumindest in Teilen seines Heimatlandes, offenkundig nicht.

Nur wenige Minuten nachdem am Silvestertag des Jahres 2022 die Meldung über das Ableben Benedikts die Runde machte, feuerten Medien aus einem bestimmten Spektrum ihre lange vorbereiteten Nachrufe ab, in denen sie ein letztes Mal mit dem Verstorbenen abrechneten. Ratzinger habe, so hieß es unter anderem, „dringend nötige Reformen“ verhindert sowie liberale Theologen und Frauenrechtlerinnen innerhalb der Kirche „plattgemacht“, wie es die „taz“ formulierte. Dass Papstkritiker stets Premiumpplätze in der deutschen Medienlandschaft bekommen, erwähnten die Kollegen leider nicht.

Ähnlich auch der Umgang mit dem wohl größten Skandal der Ära Ratzinger/Benedikt, dem tausendfachen sexuellen Missbrauch von Gläubigen durch katholische Priester. Obwohl Benedikt XVI. wie kein Papst vor ihm diesen Missbrauch klar

benannt und unmissverständlich verurteilt sowie nicht nur die Täter, sondern auch diejenigen, die diese früher gedeckt haben, aus ihren Ämtern entfernt hat, wurde sein Agieren in dieser Sache selbst in der Stunde seines Todes pauschal als halbherzig und nicht ausreichend bemängelt, ganz so, als sei er irgendwie doch mitschuldig geworden.

Gewürdigt wurde Benedikt allenfalls für seinen Rücktritt im Jahre 2013. Was wenig verwundert, nahm er doch damit dem Papsttum ein großes Stück jener Sakralität, die dieses einzigartige Amt seit Jahrhunderten umgibt.

Anerkennung in der Welt

Eher am Rande gewürdigt wurde Benedikts Rolle als Theologe. Dass dieser deutsche Gelehrte weltweit als einer der bedeutendsten Deuter und Künder der heiligen Schriften seit Generationen gilt, an dessen Büchern sich sowohl sein Vorgänger als auch sein Nachfolger orientierten, kam in vielen deutschen Medien nicht vor. Was wenig verwundert, würde dies doch voraussetzen, dass man wenigstens eine der Schriften des Mannes, den man seit Jahrzehnten kritisiert, gelesen hätte.

Schon gar nicht erwähnt wurde, dass die katholische Kirche in der Ära Ratzin-

ger weltweit Jahr für Jahr gewachsen ist. Warum auch, würde ein solcher Hinweis doch die eigene Erzählung von einem weltfremden reaktionären Ewiggestrigen in sich zusammenfallen lassen.

Allerdings mag diese Mitgliederentwicklung der Grund dafür sein, dass der Verstorbene im „Rest der Welt“ so ganz anders gewürdigt wurde und wird als in seinem Heimatland. Im Petersdom erwiesen täglich Tausende aus aller Welt dem dort aufgebahrten Heiligen Vater in aller Stille die letzte Ehre. Ähnlich wie vor einigen Wochen beim Tod der Queen. Damals freilich berichteten deutsche Medien tagelang so, als ob es das eigene Staatsoberhaupt gewesen wäre. Um so bedenklicher, dass ihnen nun, wo einer ihrer bedeutendsten Landsleute der Gegenwart das Zeitliche gesegnet hat, so wenig einfällt.

Immerhin, das sei der Vollständigkeit halber erwähnt, schrieb Bundeskanzler Olaf Scholz auf Twitter: „Die Welt verliert eine prägende Figur der katholischen Kirche, eine streitbare Persönlichkeit und einen klugen Theologen.“ Und Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier erklärte über den Verstorbenen: „Sein Glaube, sein Intellekt, seine Weisheit und seine menschliche Bescheidenheit haben mich immer tief beeindruckt.“

PORTRÄT

Ministerin Peinlich

Der Posten des Verteidigungsministers ist seit jeher ein Schleudersitz. Doch Amtsinhaberin **Christine Lambrecht** hat zuletzt geradezu darum gebettelt, entlassen zu werden. Mit ihren Fauxpas-Momenten liefert sie Kabarettisten den Satirestoff quasi frei Haus: Da war ihr eitler Auftritt in Stöckelschuhen bei der Bundwehrtruppe in Mali, das private Foto ihres Sohnes in einem Dienst-Hubschrauber, die Hilfslieferung von 5000 Militärhelmen zur Verteidigung der Ukraine gegen Russland und zuletzt ihr peinliches Silvestervideo.

Juristisch, so redet sich die ausgebildete Rechtsanwältin heraus, sei das alles nicht zu beanstanden. Recht hat sie! Doch bei Amtspersonen kommt eben auch viel auf die Außenwirkung an. Der Lacher von Armin Laschet bei der Flutkatastrophe an der Ahr war juristisch belanglos, trotzdem kostete es ihn die Wahl zum Kanzler. Ähnlich empathielos war Lambrechts Silves-

tervideo auf Instagram, das sie inzwischen gelöscht hat. Darin erzählt sie draußen mit vom Wind zerzauster Frisur, dass sie wegen des Ukrainekriegs „viele, viele Begegnungen mit interessanten und tollen Menschen“ hatte, während ihre Worte vom Böllerkrach übertönt wurden. Ukrainer müssen sich davon verhöhnt fühlen.

Praktisch seit Amtsbeginn im Dezember 2021 steht die 57-jährige SPD-Politike-

rin, die der „Spiegel“ als „Null-Bock-Ministerin“ bezeichnete, in der Kritik. Die frühere Justiz- und Familienministerin unter Kanzlerin Merkel wäre unter Olaf Scholz lieber Innenministerin geworden, musste sich dann aber mit dem Verteidigungsministerium begnügen. Fachlich wären andere Kollegen geeigneter gewesen als die Verwaltungswissenschaftlern. Da aber dieses Amt aus Proporzgründen mit einem weiblichen SPD-Mitglied besetzt werden sollte, ging es an das politische Leichtgewicht aus Mannheim.

Zusätzlich im Nacken liegen Lambrecht die 100 Milliarden Euro, mit denen die Bundeswehr aufgerüstet werden soll. Bestellt hat sie bislang kaum etwas. Stattdessen ist die Bundeswehr unter ihrer Regie noch mehr zum Sorgenkind geworden, wie sich zuletzt beim Schützenpanzer Puma zeigte, bei dem von 18 Exemplaren kein einziger einsatzfähig war. H. Tews



Christine Lambrecht

Preußische Allgemeine

IMPRESSUM

Chefredakteur: René Nehring (V.i.S.d.P.)

Verantwortliche Redakteure: Politik, Wirtschaft, Berlin, Mensch & Zeit: Hans Heckel; Kultur, Lebensstil, Leserbrief: Harald Tews; Geschichte, Preußen: Dr. Manuel Ruoff; Buchseite, Bildredaktion, Ostpreußen heute: Manuela Rosenthal-Kappi; Heimitarbeit: Christiane Rinser-Schrut; Die Pommersche Zeitung: Brigitte Stramm.

Korrespondenten: Edyta Gladkowska (Allenstein).

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchstraße 4, 22087 Hamburg.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstr. 1, 24782 Büdelsdorf. ISSN 0947-9597.

Die Preußische Allgemeine Zeitung ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Die in der Preußischen Allgemeinen Zeitung (PAZ) geäußerten Meinungen geben nicht unbedingt die Meinung der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. (LO) wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren und nicht unbedingt die der Redaktion oder der LO wieder. Auch die Werbetexte der von externen Personen und Organisationen geschalteten Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der LO und der PAZ wieder.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2023:

Inland 16 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 18,50 Euro, Luftpost 22,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Einzelverkaufspreis: 3,90 Euro.

Anzeigen: Ingrid Stuthmann. Es gilt Preisliste Nr. 34.

Konten: Commerzbank AG, IBAN: DE64 2004 0000 0634 2307 01, BIC: COBADEFFXXX oder Postbank Hamburg, IBAN: DE44 2001 0020 0008 4262 04, BIC: PBNKDEFF (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht haftet.

Telefon (040) 4140 08-0
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Telefon Faxredaktion/Anzeigen (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-32
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Telefon Faxvertrieb (040) 4140 08-51

Internet: www.paz.de

E-Mail: redaktion@paz.de
anzeigen@paz.de
vertrieb@paz.de

Landsmannschaft Ostpreußen: www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle: info@ostpreussen.de

Des Kaisers letzte Reise

Ein Ausblick auf das Kunstjahr 2023 – Jubiläen und Gedenktage geben auch im neuen Jahr Anlass für spektakuläre Sonderausstellungen

VON VEIT-MARIO THIEDE

Vor 1050 Jahren trat Kaiser Otto der Große seine letzte Reise an. Vor 375 Jahre beendete der Westfälische Frieden den Dreißigjährigen Krieg. Vor 249 Jahren erblickte Caspar David Friedrich in Greifswald das Licht der Welt. Und seit 200 Jahren gibt es den Kunstverein Bremen, der als privater Träger die renommierte Kunsthalle führt. Diese Jubiläen sind Anlass für spannende Ausstellungen.

Des am 7. Mai 1973 mit 61 Jahren in Memleben gestorbenen Kaisers Otto der Große gedenkt das Museum Kloster und Kaiserpfalz Memleben vom 11. März an mit der Sonderschau „Des Kaisers Herz“. Während der Körper Ottos im Magdeburger Dom bestattet liegt, wurde sein Herz in Memleben beigesetzt. Die Archäologen haben es zwar bei der in den letzten Jahren durchgeführten Tiefenfundung in den beiden Kirchenruinen des Kloster- und Kaiserpfalzgeländes nicht entdeckt, dafür aber zahlreiche andere Funde gemacht. Sie werden nun ausgestellt, bereichert um die dank modernster Technik vor den Augen der Besucher wiedererstehenden beiden Kirchen.

Der Merseburger Dom beteiligt sich an der Kaiserehrung ab dem 18. Mai mit der Ausstellung „Otto der Große, der Heilige Laurentius und die Gründung des Bistums Merseburg“. Zu sehen sind Urkunden und Handschriften. Otto gründete auch das Bistum Magdeburg. Im Kulturhistorischen Museum Magdeburg läuft ab 28. April die Schau „Kaiser Otto in der Erinnerungskultur späterer Zeiten“.

Gezeigt werden Kunstwerke vom Mittelalter bis in unsere Zeit. Sie beziehen sich auf wichtige historische Ereignisse und würdigen Otto als Stifter und Gründer von Kirchen, Klöstern und Bistümern. Auch Frauen aus Ottos nächstem Umfeld

werden gewürdigt: Seine Gattinnen Editha und Adelheid sowie die schriftstellerisch tätige Stiftsdame Roswitha von Gandersheim, die auf Latein die „Taten Ottos“ feierte (www.deskaisersletztereise.de).

Vor 375 Jahren beendete der in Osnabrück und Münster geschlossene Westfälische Frieden den Dreißigjährigen Krieg. Aus diesem Anlass findet vom 23. Mai an im Osnabrücker Diözesanmuseum die Ausstellung „Dem Frieden ein Gesicht geben“ statt. In Osnabrück verhandelten die Gesandten Schwedens, des Kaisers und der protestantischen Reichsstände. Im Blickpunkt stehen das Leben und Wirken der seit 1643 tagenden Gesandten, das Kongressgeschehen sowie dessen Auswirkungen auf die Osnabrücker.

Als Außenstationen fungieren die Wohnquartiere der Gesandten. Die mittelalterlichen Innenstadtkirchen Dom, St. Johann, St. Marien und St. Katharinen sowie der Wallfahrtsort Rulle sind wichtige Ausstellungsorte. Eine herausgehobene Rolle spielt das historische Rathaus. Von dessen Treppe wurde der Westfälische Frieden am 25. Oktober 1648 verkündet. Das historische Osnabrück wird zum begehrten und erlebbaren Exponat (friedensstadt.osnabrueck.de).

Impressionistische „Überfremdung“

Der 250. Geburtstag von Caspar David Friedrich steht zwar erst am 5. September 2024 an. Aber in Schweinfurt und Hamburg kann man es nicht abwarten – und feiert den größten Maler der Romantik schon dieses Jahr. Am 2. April startet im Schweinfurter Museum Georg Schäfer die Schau „Caspar David Friedrich und die Vorboten der Romantik“. Sie veranschaulicht, dass der verehrte Jubilar an Leistungen der Landschaftskunst des 17. und 18. Jahrhunderts anknüpfte.

Friedrichs Gemälde „Kreidefelsen auf Rügen“ (1818) und viele weitere seiner

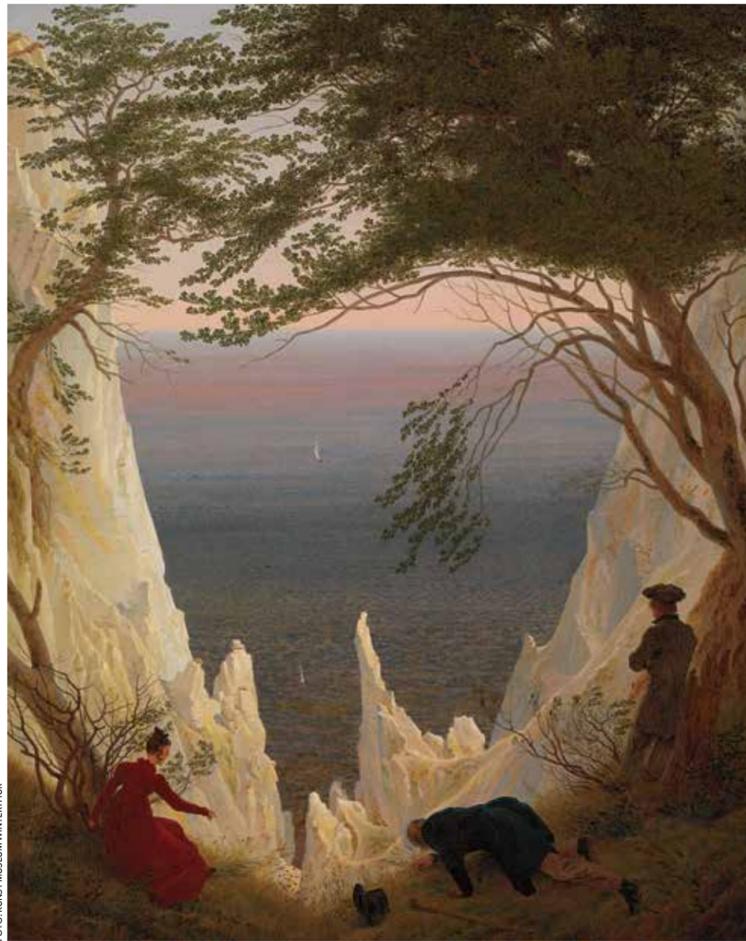


FOTO: KUNSTMUSEUM WINTERHUR

Wirft Jubiläums-Schatten voraus: Caspar David Friedrichs „Kreidefelsen auf Rügen“

Werke stehen zum Beispiel den Mondscheinlandschaften des Aert van der Neer, den Sonnenuntergängen Claude Lorrains und den Waldlandschaften des Jacob van Ruisdael gegenüber. Neben den Malern ist auch der Zeichner und Radierer Adrian Zingg vertreten, dessen Beispiel Friedrich folgte, indem er Bilder der sächsischen

Landschaften schuf (www.museumgeorgschaefer.de).

Ab dem 15. Dezember feiert die Hamburger Kunsthalle Caspar David Friedrich mit der Geburtstagsschau „Kunst für eine neue Zeit“. Zu sehen sind die meisten Hauptwerke des romantischen Landschaftsmalers. Zu ihnen treten Bilder sei-

ner Weggefährten sowie Arbeiten heutiger Künstler, die Bezüge zum Schaffen Friedrichs aufweisen (www.hamburgerkunsthalle.de).

Der von 34 Honoratioren am 14. November 1823 gegründete Kunstverein Bremen gehört zu den ältesten in Deutschland. Und seine 1849 eröffnete Kunsthalle ist Deutschlands ältestes eigenständiges Haus für eine bürgerliche Kunstsammlung. Sie umfasst über 220.000 Graphiken, europäische Malerei vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Skulpturen vom 16. Jahrhundert bis heute sowie Installationen und Medienkunst. Die Jubiläumsfeierlichkeiten beginnen am 22. April mit der Schau „Kunst Vereint! Die frühen Jahre der Sammlung“. Am 7. Oktober folgt die Ausstellung „Geburtstagsgäste. Monet bis Van Gogh“. Sie präsentiert Meisterwerke der französischen Malerei, insbesondere des Impressionismus.

Kunsthallendirektor Gustav Pauli tat sich ab 1905 mit dem Ankauf französischer Spitzenwerke hervor. Was ihm heute hoch angerechnet wird, war damals mit der Forderung, er solle doch lieber deutsche Werke erwerben, hoch umstritten. Als er 1911 Vincent van Goghs Gemälde „Mohnfeld“ (1889) für die Kunsthalle erwarb, zog das den „Protest deutscher Künstler“ nach sich. Zu den 123 Unterzeichnern, welche die „Überfremdung“ der deutschen Sammlungen kritisierten, gehörten Käthe Kollwitz und der Münchner „Malerfürst“ Franz von Stuck.

Auch die Direktoren anderer deutscher Museen (beispielsweise in Berlin, Hamburg, Frankfurt, Weimar und Krefeld), die französischen Impressionismus einkauften, ernteten heftige Kritik. Ihre früh erworbenen Meisterwerke sind nun in Bremen zu Gast. Die Jubiläumsschau soll „ein Fest der Farbe und des Lichts in der Malerei“ werden (www.kunsthalle-bremen.de).

TV-KRITIK

Wer einmal in den Glückspfennig beißt

Ein Mord und viele Geheimnisse – Eine spannende ZDF-Miniserie beleuchtet düstere Familiendramen

Was wäre, wenn alles ganz anders verlaufen wäre? Wenn beim Abiball die schöne Luisa mit ihrem verliebten Mitschüler Peter getanzt hätte und nicht mit ihrem grauhaarigen Begleiter? Wenn jener zurückgewiesene junge Mann nicht völlig betrunken einen Lkw-Anhänger aus der Halterung gelöst und damit eine Katastrophe ausgelöst hätte?

Kurz: Was wäre, wenn das Schicksal eine andere Wendung genommen hätte? Das ist die Ausgangslage für eine Tragödie, die eine Familie in den Abgrund reißen wird und in der auf zwei Kinder und eine Halbwüchsige eine unsichere Zukunft wartet („Gestern waren wir noch Kinder“, 9., 10., und 11. Januar, jeweils ab 20.15 Uhr in Doppelfolgen, ZDF).

Der Einstieg in den Sechsteiler beginnt mit unbeschwerten Familienbildern: Der Schüler von einst ist längst ein erfolgreicher Anwalt und mit seiner Mitschülerin Anna (Susanna Simon) verheiratet. An deren 43. Geburtstag trifft sich die fünfköpfige Familie am liebevoll dekorierten Frühstückstisch. Vater Peter (Torben Liebrecht) greift zu einem Stück Kuchen und beißt auf einen darin eingebakenen Glückspfennig. Wenig später wird

er seine Frau scheinbar aus heiterem Himmel töten.

Drehbuchautorin Natalie Scharf lässt nichts aus, was an kruden Verwicklungen an einem Autoren-Schreibtisch erfunden werden kann, auch wenn die Glaubwürdigkeit darunter leidet. Unbeschädigt ist in diesem Film niemand. Jeder verbirgt

ein Geheimnis. Peter Klettmann trägt schwer daran, als Abiturient jenen tödlichen Unfall verursacht und seine Schuld nie gestanden zu haben. Seine Ehefrau Anna kann nicht verwinden, dass sie neben der seit Schulzeiten unerreichbaren Luisa immer nur die zweite Wahl war. Diese wiederum flüchtet bis nach New

York, um ihrerseits einem düsteren Familiengeheimnis zu entfliehen.

Bleiben noch die Rückblenden auf das Elternhaus von Peter, in dem er heute mit seiner Familie lebt. Dieses großbürgerliche Haus mit großem Garten, in dem der Vater (Ulrich Tukur) als strenger Zuchtmeister regierte und die Mutter (Karoline Eichhorn) in die Demenz entglitt.

Die drei Kinder von Peter und Anna sind nach dem Tod der Mutter alleingelassen, die Jüngeren kommen in Pflegefamilien, die Ältere versucht alles, um das Sorgerecht zu erhalten. Ein Lichtblick scheint da der junge Polizist Tim (Julius Nitschkoff) zu sein, der als erster am Tatort eintrifft und später seine Hilfe anbietet. Aber auch er, so wird sich zeigen, trägt schwer an den Wunden seiner Herkunft. Auch er hat ein Geheimnis, und die letzten Worte, welche die sterbende Mutter ihm ins Ohr flüstert, sind als Fluch zu verstehen.

Wer bis zur letzten Folge dranbleibt, erlebt einen Blick in die Abgründe maroder Familien, fürs Fernsehen verdichtet und mit reichlich Thriller-Elementen versehen. Das kann man spannend finden. Oder ziemlich überzogen. *Anne Martin*



Beste Freundinnen – noch: Luisa und Anna in Schuluniform

HAUS DER KULTUREN

Knallbunter Intendant

Seit Anfang des Jahres hat das Berliner Haus der Kulturen der Welt einen neuen Intendanten. Der aus Kamerun stammende Kurator und Professor an der Kunsthochschule Weißensee, Bonaventure Ndikung, ist Nachfolger von Bernd Scherer, der nach 16 Jahren altersbedingt ausscheidet. Das im Berliner Volkspark wegen seiner Muschelform als „schwängere Auster“ bezeichnete Haus der Kulturen, die ehemalige Kongresshalle, ist zugleich Ausstellungsort als auch intellektueller „Thinktank“ mit Diskussionsveranstaltungen und Lesungen. Unter der Leitung des 45-Jährigen dürfte das Haus der Kulturen zukünftig knallbunter, vielfältiger und anticolonialistischer werden. Und auch antisemitischer? Laut „FAZ“ wird Ndikung wegen einer früheren Nähe zur propalästinensischen Boykott-Bewegung BDS Hass auf Israel vorgeworfen. Nach der vergangenen Documenta dürfte auf Kulturstaatsministerin Claudia Roth, die auch Aufsichtsratsvorsitzende des Hauses der Kulturen ist, ein weiteres antisemitisches Problem in der Kultur zukommen. *H. Tewes*

WESTDEUTSCHLAND

Als der Ruhrkampf begann

Vor 100 Jahren besetzten Franzosen und Belgier Deutschlands industrielles Zentrum

VON WOLFGANG KAUFMANN

Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg war das Deutsche Reich im Versailler Diktat verpflichtet worden, Reparationen an die Siegermächte zu zahlen. Deren Höhe legte die alliierte Reparationskommission am 30. April 1921 im Londoner Zahlungsplan auf 132 Milliarden Goldmark fest. Die erste Milliarde stellte die Weimarer Republik am 31. August 1921 zur Verfügung. In der Folgezeit verschärfte sich indes die wirtschaftlichen Probleme Deutschlands derart, dass eine Erfüllung der Zahlungsverpflichtungen unrealistisch erschien. Deshalb begnügten sich die Siegermächte vorläufig mit Sachleistungen wie Lieferungen von Stahl, Kohle und Holz, und es begannen Verhandlungen über die Reduzierung der Reparationen.

In diesen vertrat Frankreich den Standpunkt, dass eine Kürzung der deutschen Zahlungen akzeptabel sei, wenn Großbritannien und die USA ihrerseits der Reduzierung der interalliierten französischen Kriegsschulden von 5,5 Milliarden US-Dollar zustimmten. Das war für London jedoch zunächst kein Thema. Deswegen drohte der französische Ministerpräsident Raymond Poincaré, sein Land werde sich „produktive Pfänder“ holen, sollten die deutschen Reparationsleistungen weiter stocken. Die britische Seite hielt dies allerdings für einen Bluff und wies daher die französischen Forderungen nach Schuldennachlässen zurück. Denen nachzukommen, hieß, „die Beute ins Nichts zerrinnen zu lassen“, hatten die Verhandlungsführer des Empire in der Reparationskommission ihre Vorgesetzten an der Themse gewarnt. Also entschied Poincaré im November 1922, das Ruhrgebiet zu besetzen. Das mangelnde Entgegenkommen der Gläubiger Frankreichs und die Zahlungsschwäche Deutschlands waren aber nicht die einzigen Beweggründe für den Einmarsch. Mindestens genauso sehr strebte der Pariser Regierungschef an, das Versailler Diktat zu revidieren und die Grenze des französischen Machtbereiches nach Osten zu verschieben.

„Produktive Pfänder“

Es fehlte noch ein Vorwand zum Zuschlagen. Den lieferte die Reparationskommission mit ihrer Feststellung vom 26. Dezember 1922, dass Deutschland auch mit den Sachleistungen im Rückstand sei, sowie der am 9. Januar nachgeschobenen



Während des Ruhrkampfes: Ein französischer Soldat erhebt das Gewehr gegen einen alten deutschen Zivilisten

Foto: Ullstein

Behauptung, die Lieferungen würden absichtlich zurückgehalten. Dabei war der Rückstand überschaubar. Zwar fehlten von den geforderten 200.000 Telegraphenmasten rund zwei Drittel, aber von den geforderten 13,8 Millionen Tonnen Kohle hatte Frankreich mit 11,7 Millionen immerhin rund 85 Prozent erhalten.

Der Einmarsch in das Ruhrgebiet währte vom 11. bis zum 16. Januar 1923. In diesem Zeitraum stießen fünf französische Divisionen und einige belgische Einheiten mit zuletzt rund 100.000 Mann unter dem Kommando des Oberbefehlshabers der französischen Rheinarmee, Generalmajor Jean-Marie Degoutte, bis zu einer Linie vor, die von Wesel über Dorsten und Lünen bis etwa nach Witten und Barmen reichte sowie Essen, Bochum und Dortmund einschloss.

Selbst Frankreichs angelsächsische Weltkriegsverbündete Großbritannien und USA stuften das französische Vorgehen als illegal beziehungsweise Ausdruck verwerflicher „Gewaltpolitik“ ein. In Deutschland erhob sich ein landesweiter Schrei der nationalen Entrüstung. Die Bevölkerung im Ruhrgebiet folgte mehrheit-

lich der Aufforderung von Reichskanzler Wilhelm Cuno vom 13. Januar, wo immer möglich „passiven Widerstand“ zu leisten. So kam es zu mehreren Generalstreiks, und die Beschäftigten der Deutschen Reichsbahn verweigerten den Dienst oder sabotierten sogar aktiv den Betrieb, um zu verhindern, dass beschlagnahmte Güter abtransportiert wurden.

Passiver Widerstand

Die Besatzer reagierten hierauf mit rund 150.000 Strafverfahren und der Ausweisung kollaborationsunwilliger Eisenbahner aus dem Ruhrgebiet. Darüber hinaus verübten sie diverse Verbrechen gegen deutsche Zivilisten, die 137 Todesopfer forderten. So feuerten französische Soldaten am 31. März 1923 auf Beschäftigte der Krupp-Werke, welche die Beschlagnahme ihrer Kraftfahrzeuge verhindern wollten. An diesem sogenannten Essener Blutsonntag starben 13 Arbeiter. Ein weiterer Fall exzessiver Gewalt ereignete sich am 10. Juni 1923. Da erschoss das französische Militär in der Dortmunder Bartholomäusnacht sieben Personen, die angeblich gegen die Ausgangssperre verstoßen hatten.

Angesichts dessen beließen es manche Deutsche nicht bei passivem Widerstand, sondern schritten zur aktiven Gegenwehr einschließlich der Anwendung von Gewalt. Manche Aktivisten sprengten Bahnleise oder liquidierten enttarnte Spitzel der Besatzer.

Einer dieser Untergrundkämpfer war der Weltkriegsfreiwillige und Freikorpskämpfer Albert Leo Schlageter, welcher der Geheimorganisation Heinz angehörte und am 7. April 1923 in die Hände der französischen Polizei fiel. Dem folgte ein Todesurteil wegen Spionage und Sabotage, das am 26. Mai durch Erschießen vollstreckt wurde.

Der anhaltende Widerstand gegen die widerrechtliche Ruhrbesetzung führte zum weiteren wirtschaftlichen Niedergang des Reiches im Laufe des Jahres 1923. Der deutsche Staat zahlte die Löhne der immer wieder streikenden Arbeiter im Ruhrgebiet, was pro Tag 40 Millionen Mark verschlang. Gleichzeitig gab es massive Steuerausfälle. Der Gesamtschaden aus all dem betrug vier bis fünf Milliarden Goldmark. Weil die Regierung immer mehr Geld drucken ließ, um ihre Ausga-

ben zu decken, beschleunigte sich das Tempo der Hyperinflation, bis diese schließlich Mitte November 1923 ihren absoluten Höhepunkt erreichte. Da war der sogenannte Ruhrkampf schon zu Ende. Am 26. September hatte Gustav Stresemann, seit dem 13. August Cunos Nachfolger als Reichskanzler, das Ende des Widerstandes gegen die Besatzungsmacht verkündet.

Danach begannen Verhandlungen über den Abzug der Okkupanten, bei denen Paris auf Druck Londons und Washingtons einlenkte. An deren Ende standen sechs zwischen dem 23. November 1923 und dem 3. September 1924 datierende Verträge zwischen der französisch-belgischen Kontrollkommission für Fabriken und Bergwerke im Ruhrgebiet MICUM und der Ruhrindustrie sowie der Dawes-Plan vom 16. August 1924, welcher die Anpassung der deutschen Reparationsverpflichtungen an die deutsche Wirtschaftskraft vorsah. Außerdem missbilligte der Dawes-Plan die Politik der „produktiven Pfänder“. Folgerichtig räumten die französisch-belgischen Truppen das Ruhrgebiet bis zum 25. August 1925.

RENÉ PLEVEN

Der Franzose mit dem Plan für eine Europaarmee

Der vor 30 Jahren gestorbene Mann de Gaulles bemühte sich in diversen Funktionen um die (west-)europäische Integration

„Mehr Europa“ lautet das Credo der Eurokraten. Dazu zählen für viele von ihnen auch eigene Streitkräfte der EU, eine Europaarmee. Eine solche hätten wir bereits seit Jahrzehnten, wenn die Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG), der sogenannte Pleven-Plan Wirklichkeit geworden wäre. So wichtig dieser Pleven-Plan einschließlich seines Scheiterns an der französischen Nationalversammlung für die Remilitarisierung Deutschlands im Allgemeinen und Westdeutschlands im Besonderen ist, so unbekannt ist in Deutschland doch der Mann, der dem Plan seinen Namen gegeben hat.

Der am 15. April 1901 in Rennes geborene Sohn eines Offiziers und Studiendirektors der Militärakademie St. Cyr brach-

te es nach einem Jura- und Politikstudium in der Zwischenkriegszeit bis zum Generaldirektor einer britischen Telefongesellschaft für Europa. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs schickte ihn seine Regierung in die USA, um dort Flugzeuge zu erwerben. Nach dem Waffenstillstand von Compiègne schloss er sich Charles de Gaulle an. In dessen Exilregierung nahm er sich der Wirtschaft und der Pflege der Beziehungen zu Schwarzafrika an.

Nach der Rückkehr nach Frankreich im Jahre 1944 übernahm er entsprechenden Kabinettsposten in der von de Gaulle geführten Provisorischen Regierung. Im ersten Kabinetts de Gaulle von 1944/45 leitete er erst das Kolonial- und dann das Finanzministerium. Letzteres führte er



René Pleven im Jahre 1950

auch im zweiten Kabinetts de Gaulle von 1945/46. Mit de Gaulle verließ dann Pleven die Provisorische Regierung.

1949 kehrte Pleven für ein halbes Jahrzehnt in die französische Regierung zurück. Abwechselnd als Verteidigungsminister und Ministerpräsident erreichte er die Ratifizierung des Schuman-Plans durch das Parlament und trieb er die Verhandlungen über den maßgeblich von ihm ausgearbeiteten Pleven-Plan zur Schaffung einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft einschließlich Europaarmee voran. 1954 scheiterte nicht nur sein EVG-Plan an der fehlenden Ratifizierung durch die französische Nationalversammlung, es endete auch sein halbes Jahrzehnt als Verteidigungsminister oder Ministerpräsident.

1958 wurde Pleven nicht nur für kurze Zeit der letzte Außenminister der Vierten Republik, sondern auch Mitglied der in jenem Jahr sich erstmals konstituierenden Europäischen Parlamentarischen Versammlung. 1969 wechselte er als Justizminister zurück in die französische Regierung. Als er 1973 bei den Wahlen zur Nationalversammlung sein Mandat verlor, trat der Minister zurück.

Es folgten zwei Jahre als Präsident des Regionalrats seiner Heimatregion Bretagne, für deren Interessen und wirtschaftliche Entwicklung er sich zeit seines Lebens stark engagierte. Vor 30 Jahren, am 13. Januar 1993, starb René Pleven in der Hauptstadt Frankreichs.

Manuel Ruoff

Litauens Überfall aufs Memelland

Vor 100 Jahren marschierten litauische Truppen ins Memelgebiet ein, um die Region zu annektieren. Die Siegermächte des Ersten Weltkriegs akzeptierten den *Fait accompli*. Die Wirkungen reichen mit einer Unterbrechung ab 1939 bis heute

VON VYGANTAS VAREIKIS

Unsere Aufgabe in dieser Region Klaipėda ist klar: für Ordnung zu sorgen und polizeiliche Aufgaben zu erfüllen, bis der Völkerbund die Zukunft dieser Region bestimmt. So erfahren wir, dass diese Region seit heute, dem 15. Februar, international ist und von General Odry verwaltet wird. Parade vor dem Rathaus in Memel ...“ So schrieb ein französischer Offizier des 21. Infanterie-Schützenbataillons am 15. Februar 1920 bei seiner Ankunft im Memelgebiet in sein Tagebuch.

Weiter heißt es dort: „Die Landschaft ist traurig, flach. Kalt, nass, verschneit. Schlitten sind das Haupttransportmittel. Die Bevölkerung ist a priori nicht feindselig, aber beunruhigend. Wir gehen in Gruppen aus. Das Land ist arm, leidet. Man lebt hier nur von Viehzucht und Fischfang. Die Männer sind von der Armee zurück, viele von ihnen demobilisiert, und tragen noch ihre alten feldgrauen Uniformen. Sie sind erstaunt über unseren Reichtum: Kleidung, Ausrüstung und Lebensmittel – Schokolade, Wein, Weißbrot. So viel haben sie schon lange nicht mehr gesehen.“ So kam die französische Besatzung in ein Land, das sie kaum kannte und das sie drei Jahre später nach dem „Aufstand“ der litauischen Truppen verließ.

Auf der Friedenskonferenz von Versailles wurde am 28. Juni 1919 die Verwaltung von Memel bis zu einer endgültigen Entscheidung vorübergehend der Entente übertragen, und im Frieden von Versailles, der am 10. Januar 1920 in Kraft trat, wurde festgelegt, dass sich die deutschen Behörden aus Memel zurückziehen, wobei die Dienstgarantie für Beamte deutscher Nationalität beibehalten wurde.

Die Entscheidung, das Memelland vom Deutschen Reich abzutrennen, war durch die antideutsche Haltung der französischen Politiker motiviert, die Deutschland schwächen und eine Annäherung an das bolschewistische Russland verhindern wollten, indem sie einen „Cordon sanitaire“ aus Westmächte-freundlichen Pufferstaaten in Mitteleuropa schufen. Andererseits war Deutschland, das eine Stärkung des polnischen Einflusses in der Region befürchtete, geneigt, die Region in die Hände der Litauer zu geben, bis sich günstigere geopolitische Umstände ergeben. Memel wurde nicht an Litauen angegliedert, da Litauen de jure noch nicht als Staat anerkannt war und die Franzosen andererseits beabsichtigten, es dem geplanten litauisch-polnischen Staat zu überlassen.

Entscheidung in Kaunas

Nach dem Waffenstillstand von Compiègne vom 11. November 1918 hatten sich preußisch-litauische Persönlichkeiten, die ein Großlitauen anstrebten, in Tilsit versammelt und den Rat der Preußisch-Litauischen Nation gegründet, dessen erklärtes Ziel die Vereinigung von Preußisch-Litauen und Litauen war. Im Jahr 1920 zog dieser Rat von Tilsit nach Memel um und forderte in einer im selben Jahr verabschiedeten Resolution den Zusammenschluss Preußisch-Litauens mit Litauen. Bei den Pariser Verhandlungen über Memel wurde die litauische Delegation von den Vertretern Preußisch-Litauens unterstützt.

Doch ob die litauischen Bestrebungen verwirklicht werden würden, hing nicht von deren Unterstützung, sondern von den Plänen der Politiker in Kaunas ab. Am 28. September 1922 schlug der litauische Ministerpräsident und Außenminister Ernestas Galvanauskas auf einer Sitzung des litauischen Ministerrats nach vorheriger Zustimmung aus Berlin und nach Rück-



Keine „grünen Männchen“ wie die russischen Krim-Invasoren, aber mit grünen Armbinden: Die litauischen Memelland-Invasoren der MLS

sprache mit Moskau dem litauischen Generalstab vor, einen Plan für die Eroberung von Memel, den sogenannten Aufstand, auszuarbeiten.

Bildung einer Sondergruppe

Die Nachrichten aus Paris trugen dazu bei, dass sich die Litauer schließlich für den Beginn des „Aufstandes“ entschieden. Am 18. Dezember 1922 wurde in Kaunas bekannt, dass die von der Botschafterkonferenz am 10. Januar 1923 eingesetzte Laroche-Kommission endgültig über das Schicksal des Memellandes entscheiden würde. Es war geplant, hier einen Freistaat nach dem Vorbild von Danzig zu errichten.

Galvanauskas beschloss sofort, sich auf den Marsch vorzubereiten. Es wurde bekannt gegeben, dass in Memel das Oberste Komitee zur Rettung Kleinlitauens gegründet worden sei, dessen Vorsitzender Martynas Jankus sei. In der Region wurden Kundgebungen und Versammlungen organisiert, die den Anschluss des Memellandes an Litauen forderten. Am 2. Januar 1923 wurde auf einer Kundgebung in Memel eine Resolution verabschiedet, in welcher der Wunsch nach einem Zusammenschluss mit Litauen und das Misstrauen gegenüber der Direktion des Memelgebiets zum Ausdruck gebracht wurde.

Am 7. Januar 1923 wurde in Heydekrug [Šilutė], das zum Sitz des Hauptkomitees zur Rettung Kleinlitauens bestimmt worden war, eine in Kaunas vorbereitete Proklamation mit dem Titel „Schützenbrüder!“ veröffentlicht, in der die litauischen Schützen aufgefordert wurden, „um der Zukunft unserer Mutter Litauen willen unsere schwachen Reihen zu stärken und uns zu helfen, uns aus der unerträglichen Sklaverei sich zu befreien“.

Anfang Januar 1923 wurde in Kaunas eine Sondergruppe für die Operation gebildet, die aus 40 Offizieren, 584 Soldaten, 455 Mitgliedern der Schützenvereinigung, elf Militärbeamten und medizinischem Personal bestand. Dieses Kommando verfügte über 21 Maschinengewehre, Feldkommunikationsausrüstung, vier Motor-

räder und drei Autos, während das Kavallerieregiment über 63 Pferde verfügte. Das Kommando über den Kampfverband hatte Jonas Polovinskas, der mit dem litauischen Generalstab und Galvanauskas in Verbindung stand.

Da er als Nachrichtenoffizier jedoch keine Erfahrung mit der Führung auf dem Schlachtfeld hatte, wurden die militärischen Aktionen im Lande vom Hauptquartier der Schützenschwadron koordiniert, das sich aus litauischen Kaderoffizieren zusammensetzte. Die Spezial-Schützenschwadron wurde in Gruppen aufgeteilt. Die erste Gruppe sollte Memel [Klaipėda] besetzen. Die zweite Gruppe sollte Pogegen [Pagėgiai] besetzen und die Grenze zum Deutschen Reich bewachen. Und die dritte Gruppe sollte Heydekrug [Šilutė] besetzen.

Grenzübertritt am 10. Februar

Am 6. Januar 1923 zogen die ersten Abteilungen der Sondergruppe in zwei Staffeln von Kaunas in Richtung der Grenze des Memelgebiets. Am 9. Januar traf der erste Teil der Sondergruppe am Bahnhof Bajoren [Bajorai] und der zweite in Laugszargen [Lauksargiai] ein. Am nächsten Tag überquerten die „Rebellen“ mit den grünen Armbinden der MLS (Mažosios Lietuvos sukilėlis, kleinlitauische Rebellen) die Grenze zum Memelgebiet.

Jonas Tapulionis, ein ehemaliges Mitglied der Sondergruppe, das im kanadischen Exil lebte, hat seine Erinnerungen an den Marsch nach Memel hinterlassen: Die Einheimischen nannten sie „Buntiniks“ von der anderen Seite. Unter den Bauern gab es keine Sympathie für sie. Sie sahen Spinnen, die ohne Karren marschierten, nur mit Waffen und leeren Brotsäcken – was bedeutet, dass sie sich durch Plünderung und Requisition ernähren würden. Sowohl Grundbesitzer als auch Bauern versuchten, die „Aufständischen“ so schnell wie möglich bei den deutschen Gendarmen und Regierungsbeamten zu melden. Die Bauern, die mit ihnen zusammentrafen, waren bereit, mit

den „Rebellen“ zu sprechen und Fragen zu beantworten, aber sie erlaubten ihnen nicht, ihre Häuser zu betreten oder ihre Kleidung auszuziehen. Auf Nachfrage erklärten sie, dass die Franzosen auf beiden Seiten der Straße Schützengräben aushöben und „Maschingerwerke“ bauten. In Memel hieß es, dass Tausende von „Meuterern“ auf den Straßen unterwegs seien.

Als eines Tages ein intelligenter Herr in der Hütte von Tapulionis und seinen Kameraden erschien und sie fragte, wer sie seien, sagten sie ihm, dass sie einheimische Rebellen seien. Daraufhin habe der Herr gelacht und gesagt: „Das können Sie sagen, zu wem Sie wollen, aber nicht zu mir. Wie sprechen Sie Deutsch? Du sprichst es überhaupt nicht. Die Litauer vor Ort sprechen besser Deutsch als Litauisch, weil die Schulen nur auf Deutsch sind.“

Erstürmung der Präfektur

Am 11. Januar besetzte der zweite Teil der Sondergruppe Heydekrug [Šilutė] ohne Widerstand, während die erste Gruppe, hauptsächlich mit den Kräften der Schützen, Försterei [Giruliai] und Tauerlauken [Tauralaukis] besetzte. Am Abend des 11. Januar war fast das gesamte Memelland, mit Ausnahme der Stadt Memel, in der Hand der „Rebellen“.

Am 14. Januar gegen 0 Uhr erhielt Polovinskas, der sich mit Kaunas in Verbindung gesetzt hatte, von Galvanauskas den Befehl, Memel einzunehmen. Die ersten ernsthaften Zusammenstöße mit gut bewaffneten Franzosen und Deutschen fanden auf dem Gutshof Althof [Sendvaris] statt. Bei der Einnahme von Althof wurden fünf litauische „Rebellen“ und ein deutscher Gendarm getötet.

Am Morgen des 15. Januar drangen zwei litauische Gruppen in Memel auf das Gut Rumpischken vor. Am selben Januar morgen eroberte eine Kompanie den Bahnhof von Memel und die Brücken über die Dange [Danė], während eine Schützenkompanie unter Umgehung der gut besetzten französischen Kasernen den Hafen von Memel einnahm. Um die Mittagszeit

des 15. Januar 1923 hatten die „Rebellen“ bereits den zentralen Teil der Stadt Memel eingenommen. Die Militäroperation gipfelte in der Erstürmung der französischen Präfektur. Zwölf Kämpfer der Sondergruppe, darunter auch zwei litauische Offiziere, zwei französische Schützen, ein deutscher Gendarm und drei Zivilisten wurden bei der „Klaipėda-Revolte“ getötet.

Rückzug der Franzosen

Am Tag nach der Einnahme der Präfektur traf in Memel ein Landungstrupp englischer und französischer Kriegsschiffe ein. Er hätte die litauischen „Rebellen“ niederkämpfen und das Ergebnis ihres Überfalls revidieren können. Er tat es jedoch nicht. Stattdessen wurde am 16. Februar in Paris beschlossen, das Memelgebiet unter litauische Hoheit zu stellen. Am 19. Februar verließ die französische Besatzung die Kaserne in Memel und ging an Bord des Schlachtschiffs „Voltaire“, das zehn Tage später in Cherbourg einlief.

Der Überfall war von Erfolg gekrönt. Er sicherte Litauen die alleinige Verfügungsgewalt über den Hafen von Memel. Zudem war er Balsam für die geschundene nationale Seele nach der militärischen und diplomatischen Niederlage im Kampf mit Polen um die Region Wilna.

Kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gab Litauen dem Deutschen Reich zwar das Memelgebiet zurück als Preis für dessen Wohlwollen in Litauens Unabhängigkeitskampf gegen Polen, das eine Wiederherstellung der polnisch-litauischen Union anstrebte. Aber nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Memel aufgrund des erfolgreichen litauischen Überfalls von 1923 im Gegensatz zum Rest des nördlichen Ostpreußen nicht als Bestandteil des Königsberger Gebiets Russland zugeschlagen, sondern Litauen.

● **Vygantas Vareikis** ist ein litauischer Historiker, Professor und Politiker. Er unterrichtet an der Memeler Universität und saß von 2003 bis 2018 im Memeler Stadtrat.

VON WOLFGANG KAUFMANN

Die technische Gesichtserkennung anhand biometrischer Merkmale ist schon seit geraumer Zeit ein traditionelles Mittel zur Überwachung der Menschen in autoritären Staaten vom Schloß der Volksrepublik China. Nun fasst das Verfahren gleichermaßen in den Demokratien des Westens Fuß. Denn Suchmaschinen wie Clearview AI, welche auf Datenbanken mit mehreren Milliarden Fotos zurückgreifen, werden inzwischen auch von den europäischen Sicherheitsbehörden genutzt. Doch damit nicht genug: Durch den Clearview-Zwilling PimEyes können nunmehr sogar Privatpersonen hemmungslos Big Brother spielen.

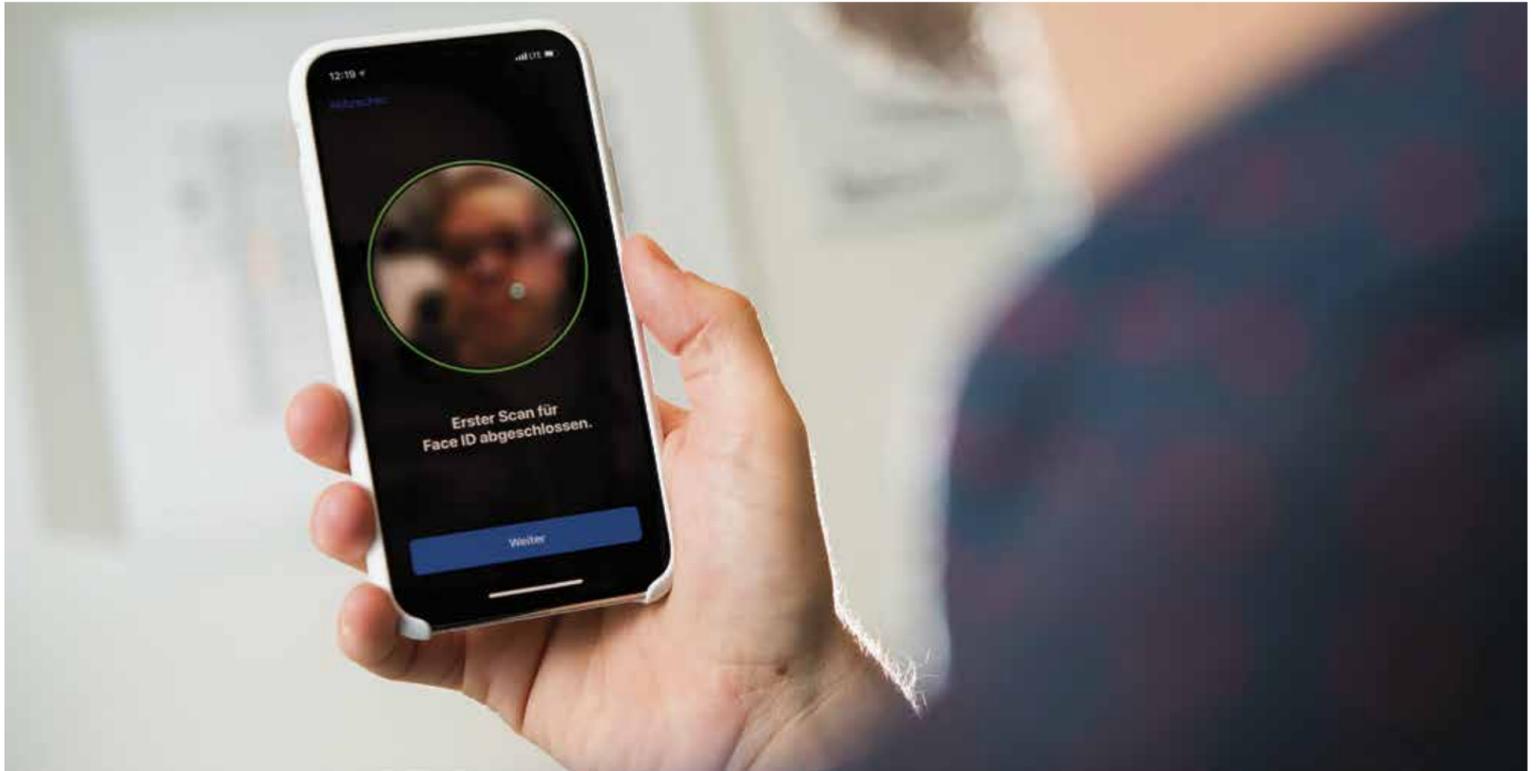
Das funktioniert folgendermaßen: Der Nutzer lädt das Foto einer Person hoch – woher dieses auch immer stammen mag – und erhält von PimEyes nach der automatischen Erfassung der biometrischen Merkmale des Gesichts mehr oder weniger viele Fotos ähnlicher oder identischer Gesichter aus dem Internet samt den dazugehörigen Links zu den Fundorten präsentiert.

Wer sich PimEyes bedient, vermag also anhand eines einzigen Fotos oder auch Videos, das er irgendwo in den Weiten des Internets entdeckt oder im wirklichen Leben aufgenommen hat, zahllose weitere Informationen über die betreffende Person zu finden wie beispielsweise Beruf, Arbeitgeber, Hobbys, Adresse und Telefonnummer. Dazu kommt das Aufstöbern zusätzlicher Bilder beziehungsweise von Wortmeldungen in allen gängigen sozialen Medien.

In Breslau entwickelt

So besteht in den meisten Fällen die Möglichkeit, mit vergleichsweise geringem Zeitaufwand ein umfangreiches Dossier über jemanden zu erstellen, welches auch sehr sensible persönliche Informationen enthält. Wie etwa die, an welchen politischen Demonstrationen der Betreffende teilnahm. Dabei ist die Gesichtserkennungssoftware derartig optimiert, dass sie in der Regel sogar fündig wird, wenn die „Zielobjekte“ Bärte, Sonnenbrillen und Hüte tragen oder den Kopf zur Seite gewandt haben.

Die Programmierer, welche PimEyes schufen, waren die beiden Absolventen der Technischen Universität Breslau Lukasz Kowalczyk und Denis Tatina. Deren Motivation bestand eindeutig im Geldverdienen, denn die Benutzung von PimEyes war von Anfang an kostenpflichtig. Aktuell fallen folgende Gebühren an: Wer 35 Euro pro Monat berappt, kann 25 Fotos am Tag hochladen und die Abgebildeten stalken. Wem das nicht genügt, für den gibt es noch das Premium-Abo für die unlimitierte Suche für 3450 Euro pro Jahr.



„Big Brother“ für Jedermann: Nur das Foto einer Person hochzuladen reicht für die umfassende Durchleuchtung

Foto: pa

DATENSICHERHEIT

Wenn jeder jeden bis aufs Kleinste überwachen kann

Moderne Programme zur Gesichtserkennung machen es auch Privatleuten möglich, ihre Mitmenschen detailliert zu bespitzeln – Nur ein einziger deutscher Landesdatenschützer geht bislang dagegen vor

Nach kritischen Presseberichten sowie der Verhängung eines Bußgeldes seitens der polnischen Datenschutzbehörde in Höhe von 220.000 Euro wegen nicht erfüllter Informationspflichten verlegten Kowalczyk und Tatina den PimEyes-Firmensitz auf die Seychellen und verkauften das Unternehmen schließlich Anfang 2022 an den Georgier Giorgi Gobronidze.

Der Universitätsprofessor aus Tiflis, welcher den Erwerb über Adressen in Dubai und dem mittelamerikanischen Belize abwickelte, wirbt nun offensiv für PimEyes, indem er die Software als Werkzeug der digitalen Selbstverteidigung hinstellt: „Finde heraus, wo dein Gesicht im Internet erscheint. Fange an, deine Privatsphäre zu schützen!“ Inzwischen muss jeder potentielle Nutzer vor Vertragsabschluss folgenden Hinweis zur Kenntnis nehmen: „PimEyes ist nicht für die Überwachung anderer Personen gedacht.“ Deshalb verkündete Gobronidze kürzlich auch vollmundig, sein Unter-

nehmen stehe für den „ethischen“ Einsatz von Künstlicher Intelligenz.

Allerdings fanden Datenschützer heraus, dass PimEyes immer noch ganz vorrangig dazu verwendet wird, um anderen Menschen nachzuspionieren – was kaum verwundern kann, da die Zahl der möglichen Suchanfragen bei 25 pro Tag beginnt und es im Falle der Premium-Abos überhaupt keine Begrenzung gibt. Somit hilft PimEyes ganz maßgeblich mit, unser verbrieftes Recht auf informationelle Selbstbestimmung in großem Stil mit Füßen zu treten und eine Welt zu schaffen, in der wir auf Schritt und Tritt bespitzelt werden.

Baden-Württemberg wurde aktiv

Daher stellt sich die Frage, wieso die zuständigen Politiker und Behörden hierzu so auffällig passiv bleiben, wenn es um diese Gesichtserkennungssoftware geht, obwohl ja auch Bürger der Bundesrepublik Deutschland betroffen sind. Letztlich hat sich einzig und allein der ba-

den-württembergische Landesbeauftragte für den Datenschutz und die Informationsfreiheit, Stefan Brink, den Kampf gegen PimEyes auf die Fahnen geschrieben. Er eröffnete am 21. Dezember ein formelles Bußgeldverfahren gegen das Unternehmen wegen der ins Auge stechenden Inkonformität von PimEyes mit der Datenschutz-Grundverordnung der Europäischen Union vom 27. April 2016.

Da half es Gobronidze auch nichts, dass er zuvor in seiner Stellungnahme an Brink vom 1. November darauf hingewiesen hatte, man könne ja der Verarbeitung der Fotos und Informationen durch PimEyes widersprechen, denn das diesbezügliche Prozedere hat fast schon kafkaeske Züge. Entweder lässt sich der Betroffene auf ein Abo ein, welches 920 Euro im Jahr kostet und angeblich die Löschung aller personenbezogenen Daten garantiert, oder er nutzt die kostenlos angebotene Möglichkeit, das gleiche Ziel zu erreichen. In beiden Fällen muss er

aber zunächst erst einmal Porträtfotos von sich selbst hochladen und einen amtlichen Ausweis vorlegen. Das heißt im Klartext: Wer PimEyes nicht über den Weg traut und ausschließen möchte, dass dessen Suchmaschinen das eigene Bild und sensible persönliche Daten verarbeiten, dem bleibt keine andere Wahl, als dem Unternehmen genau darauf Zugriff zu gewähren.

Theoretisch besteht nun die Möglichkeit, dass PimEyes sich zumindest vom europäischen Markt zurückzieht, sofern das von Brink verhängte Bußgeld schmerzhaft genug ausfällt. Aber Nachahmer wie Faceware AI stehen schon in den Startlöchern. Deshalb ist es wohl das Klügste, extrem vorsichtig zu sein, wenn es darum geht, für Fotos oder Videoaufnahmen zur Verfügung zu stehen beziehungsweise Bilder von der eigenen Person ins Internet zu stellen – auch wenn dies vielleicht manchmal mit Nachteilen verbunden sein mag.

MEDIZIN

Ein einziges Medikament für 3,5 Millionen US-Dollar

Arzneimittelpreise steigen ohnehin – Doch im Bereich der Gentherapien erreichen sie mittlerweile unglaubliche Höhen

Vielen Krankheiten liegt nur ein einziger Gendefekt zugrunde. Daher scheint es sinnvoll, solche Fehler der Natur durch gentherapeutische Maßnahmen aus der Welt zu schaffen. Das hat allerdings auch Tücken. Um das Korrektur-Gen in die Zellen einzuschleusen, werden Viren als Träger benötigt – und zwar sehr viele. Dies kann zu tödlichen Überreaktionen der Immunabwehr führen. Deshalb sind funktionierende Gentherapien ohne gravierende Risiken und Nebenwirkungen nach wie vor Mangelware.

Dazu kommen die immensen Kosten. Das Ende 2017 zugelassene Luxturna von Spark Therapeutics zur Behandlung

schwerer erblicher Netzhautdefekte schlägt mit 850.000 US-Dollar pro Injektion zu Buche. Noch teurer ist eine Dosis Zolgensma des schweizerischen Pharmakonzerns Novartis für den Einsatz bei genetisch bedingtem Muskelschwund. Deren Preis liegt bei rund zwei Millionen Dollar, wodurch Zolgensma 2019 zum bislang höchstbezahlten Arzneimittel aller Zeiten avancierte. Doch jetzt wurde dieses Mittel durch das Präparat Hemgenix des Herstellers CSL Behring mit Sitz in der Ortschaft King of Prussia im US-Bundesstaat Pennsylvania entthront.

Für eine Dosis Hemgenix sind 3,5 Millionen Dollar fällig, was der Hersteller aus

zweierlei Gründen für gerechtfertigt hält: Zum einen sei die Entwicklung sehr aufwendig gewesen und zum anderen erspare die per intravenöse Infusion zu verabreichende Gentherapie konventionelle Behandlungskosten von 700.000 bis 800.000 Dollar pro Jahr und Patient – und das möglicherweise für acht Jahre oder länger.

Hemgenix dabei Menschen helfen, die an der lebensbedrohlichen seltenen Krankheit Hämophilie B leiden. Die geht mit ständigen Blutungen in Gelenken, Muskeln und inneren Organen einher und resultiert aus dem Fehlen des Gerinnungsfaktors IX, auch Christmas-Faktor

genannt. Bislang mussten die Betroffenen ein bis zweimal pro Woche diesen Faktor gespritzt bekommen. Hemgenix sorgt nun dafür, dass die Leber der Patienten beginnt, den Faktor IX eigenständig zu produzieren. Dazu trägt ein nicht infektiöses Adeno-assoziiertes Virus (AAV) die Genvariante FIX-Padua in die Zielzellen. Solche AAV-Viren stellen in der Regel keine Herausforderung für die Immunabwehr dar und minimieren auch ein weiteres Risiko von Gentherapien, nämlich die unbeabsichtigte Auslösung von Krebserkrankungen.

Im Verlauf einer klinischen Studie von CSL Behring mit 54 Hämophilie-B-Patien-

ten kam es innerhalb von zwei Jahren nur zu einem einzigen Krebsfall, wobei unabhängige Untersuchungen des Tumors ergaben, dass dieser nicht durch die Hemgenix-Gabe ausgelöst worden sein kann. Gleichzeitig benötigten 94 Prozent der Teilnehmer an der Studie keine Injektionen mit dem Faktor IX mehr. Aufgrund dessen haben sowohl die amerikanische Aufsichtsbehörde FDA als auch deren EU-Pendant EMA Hemgenix im November beziehungsweise Dezember die Zulassung erteilt. Und die Fachwelt fand bislang ebenfalls nichts zu bemängeln – abgesehen davon, dass der Preis für die Gentherapie exorbitant hoch sei. W.K.



ALLENSTEIN

Gedenkstätte am Bahnhof fertiggestellt

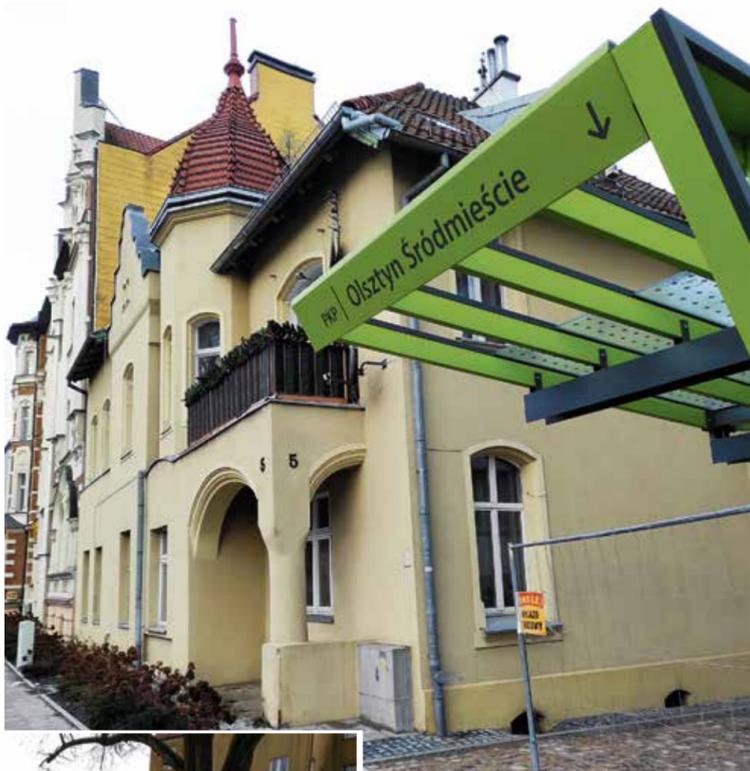
Arbeiten am Haltepunkt Allenstein-Mitte schreiten voran – Bauvorhaben wurde von Archäologen begleitet

VON DAWID KAZANSKI

Die Fertigstellung des Bahnknotenpunktes Allenstein-Mitte rückt immer näher. Die neue Landschaftsgestaltung in unmittelbarer Nähe des Hauses Kopernikus sorgt bereits für eine deutliche Veränderung des Stadtzentrums.

Der Auftragnehmer musste Fertigstellung des Bauvorhabens aufgrund des Abbruchs zu Beginn der Arbeiten verschieben. Das Gebiet am Ende der Hindenburgstraße an der Unterführung zum Stadtteil Zatorze und der neu geschaffenen Haltestelle Allenstein-Mitte wirkte bis vor Kurzem noch sehr vernachlässigt.

In den vergangenen Wochen wurden mehr als 50 auf dem Gelände befindliche Garagen und Nebengebäude abgerissen. Außerdem wurde ein Regenwasserabflusssystem installiert, sodass die Keller der umliegenden Gebäude bei starken Regenfällen nicht mehr überflutet werden.



Die Gedenkstätte, die an den einstigen evangelischen Friedhof erinnern soll, wurde im Dezember fertiggestellt. Die Arbeiten wurden von Anfang an von Archäologen überwacht, da der im 19. Jahrhundert angelegte evangelische Friedhof nur formell und oberflächlich aufgelöst worden war und sich dort noch Teile von

1300

Alensteiner fanden auf dem evangelischen Friedhof ihre letzte Ruhestätte

Grabsteinen sowie menschliche Überreste derjenigen befanden, die dort beigesetzt worden waren.

Zu den namhaften Bürgern von Allenstein, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten, gehörten unter anderem der Bürgermeister von Allenstein, Oskar Belian, und der langjährige Vorsitzende des Stadtrats, Karl Roensch. Es war daher notwendig, die endgültigen Gedenkmaßnahmen mit der Evangelisch-Augsburgischen Kirchengemeinde zu vereinbaren. Es sei daran erinnert, dass die Umsetzung des Bauvorhabens bereits seit 2018 im Gange ist und sich die Arbeiten aufgrund der erwähnten archäologischen Funde erheblich verzögerten.

Um die Gedenkstätte herum, die aus speziellen Mauern besteht, an denen an die mehr als 1300 begrabenen Einwohner erinnert wird, sollen ein kleiner Park und ein Lapidarium entstehen. Es wird auch Bänke und andere kleine architektonische Elemente sowie einen Radparkplatz geben. Darüber hinaus wird man verschiedene Kompositionen und Bepflanzungen vornehmen.



Alenstein: Die grüne Metallkonstruktion (o.) weist den Weg zur Bahnstation Allenstein-Mitte. Auf dem Gelände wurde eine Gedenkstätte (l.) für die auf dem ehemaligen Friedhof Beerdigten eingerichtet

Die Gestaltung der Zufahrtswege zum Bahnhaltepunkt sowie die Einrichtung von sieben Kurzzeitparkplätzen für Pkw sind bereits im Gange. Außerdem gibt es zwei Zugänge zur Bahnstation in der Bahnhofstraße. Der Auftragnehmer hat den Unterbau und die Bordsteine verlegt, die Arbeiten an der Oberfläche müssen noch ausgeführt werden. Darüber hinaus wurden Beleuchtungsmasten aufgestellt und 175 Gabionen mit Sträuchern bepflanzt.

FRIEDLAND

Ausschreibung für den Erhalt des Wasserturms

Bei Touristen äußerst beliebt: Das „Kulturgut von regionaler Bedeutung“ soll erhalten bleiben

Das an der Alle gelegene Friedland [Prawdinsk] ist eine der von Touristen am meisten besuchten Städte im nördlichen Ostpreußen. Die berühmte Schlacht bei Friedland zwischen der russischen und der preußischen sowie der napoleonischen Armee im Jahr 1807 fand in der Nähe der Stadt statt, und zur Erinnerung daran wurden mehrmals groß angelegte historische Nachstellungen veranstaltet, die zahlreiche Zuschauer anlockten. Die Stadt ist insgesamt gut erhalten. Einige Sehenswürdigkeiten wie die Friedländer Kirche wurden in den letzten Jahren restauriert, und die Straßen der Stadt machen einen recht ordentlichen Eindruck.

Allerdings sind nicht alle Sehenswürdigkeiten der Stadt in bestem Zustand. Dazu gehört der 50 Meter hohe Wasserturm in der Bahnhofstraße. Wie in vielen anderen Städten der Region wurde 1924 auch in Friedland ein Wasserturm gebaut, um die Wasserversorgung sicherzustellen. Bis zum Jahr 2012 war er sogar noch für den vorgesehenen Zweck in Betrieb. Mit der Inbetriebnahme einer neu-

en Wasserentnahmeanlage wurde der Turm jedoch nicht mehr benötigt. Das Gebäude hat eine achteckige Form, und

es ist mit roten Keramikziegeln in voller Höhe umbaut. Das Walmdach ist mit roten Ziegeln gedeckt.



Benötigt Wartung und Pflege: Der Wasserturm in Friedland

Foto: J.T.

Der Wasserturm erhielt bereits durch den Regierungsbeschluss Nr. 132 vom 23. März 2007 den Status eines Kulturguts von kommunaler Bedeutung.

Seit 2007 unter Denkmalschutz

Seit mehr als zehn Jahren ist der Turm jedoch verlassen und verfällt. Daher haben die Friedländer Behörden beschlossen, den stillgelegten Wasserturm zu privatisieren. Der Startpreis für die Auktion beträgt umgerechnet gut 8000 Euro. Bis Ende des vergangenen Jahres wurden Gebote für die Auktion eingeholt.

Gemäß dem Vertragsentwurf, der mit dem Käufer geschlossen werden soll, muss der neue Eigentümer des Turms alle erforderlichen Maßnahmen ergreifen, um das Gelände zu unterhalten und es in einem guten Zustand zu halten. Dies schließt sowohl die Wartung als auch größere Reparaturen mit ein. Der neue Eigentümer wird darüber hinaus verpflichtet, Forschungs- und Produktionsarbeiten zur Erhaltung des Denkmals durchzuführen. Jurij Tschernyschew

MELDUNGEN

Koreanische Waffen

Alenstein – Das polnische Verteidigungsministerium hat im vergangenen Juli umfangreiche Aufträge an südkoreanische Unternehmen zur Lieferung moderner Waffen im Wert von mehreren Milliarden US-Dollar genehmigt. Dazu gehören Panzer des Typs K2 Black Panther, K9-Thunder-Kanonenhaubitzen und FA50-Fighting-Eagle-Flugzeuge. Im Dezember traf ein Teil der bestellten Waffen in der Republik Polen ein. Die ersten Exemplare der koreanischen K2-Panzer erreichten bereits die 20. mechanisierte Brigade in Bartenstein. Die feierliche Übergabe der Ausrüstung fand am 9. Dezember in Mohrzenberg statt. An der Veranstaltung nahmen auch Ministerpräsident Mateusz Morawiecki und der stellvertretende Ministerpräsident Mariusz Blaszczak teil. Nach Angaben des Verteidigungsministeriums wurde die erste Lieferung von Munition und Ersatzteilen zusammen mit den Panzern ausgeliefert. Parallel dazu findet in Südkorea die Ausbildung von Soldaten der polnischen Armee statt, welche die K2-Panzerbesatzungen bilden sollen. „Der K2-Panzer ist einer der modernsten Panzer. Er wurde im 21. Jahrhundert entworfen und hergestellt. Es ist ein Panzer, der sich durch große Fähigkeiten auszeichnet. Sowohl in Bezug auf die Kampffähigkeiten als auch auf das Design ... Wir profitieren von den wertvollen Erfahrungen, die in Südkorea gesammelt wurden. Wir sind stolz darauf, dass wir in so kurzer Zeit zur Stärkung der polnischen Armee beigetragen haben“, betonte Minister Blaszczak. Die 20. mechanisierte Brigade in Bartenstein erhielt zehn K2-Panzer. Außerdem werden 24 Kanonenhaubitzen K9 an das Regiment in Angerburg geliefert. D. K.

Immer mehr Wälder

Alenstein – Den im November veröffentlichten Daten des Statistischen Hauptamtes (GUS) der Republik Polen für Ende 2021 zufolge ist der Waldanteil an der Gesamtfläche des südlichen Ostpreußen in den letzten zwölf Jahren um zwei auf 32 Prozent gestiegen. Auch die aus der Fläche gewonnene Holzmenge hat zugenommen und beträgt aktuell 3,75 Millionen Kubikmeter per anno. Diese Entnahme erfolgt auf Basis einer nachhaltigen Forstwirtschaft. Es dürfen nur etwa zwei Drittel des jährlichen Zuwachses gefällt werden. Außerdem werden auf dem Gebiet der Regionalen Direktion der Staatswälder in Alenstein 20 Millionen Bäume pro Jahr neu gepflanzt. Mit neun und acht Millionen Exemplaren überwiegen Kiefern und Eichen, doch bei guten Böden erfolgt auch ein systematischer Umbau des Baumbestands von Nadelbäumen hin zu Laubbäumen wie Buchen, die anspruchsvoller sind. An den Waldbestand der Woiwodschaft Lebus mit etwa 50 Prozent kommt die Woiwodschaft Ermland-Masuren jedoch nicht heran, da schon allein die für die Region typischen Wasserflächen einen großen Teil der Fläche ausmachen. U.H.

Wir gratulieren...



ZUM 101. GEBURTSTAG

Eckstein, Hildegard, geb. **Jopp**, aus Soffen, Kreis Lyck, am 9. Januar

ZUM 100. GEBURTSTAG

Deinas, Margot, geb. **Zogeiser**, aus Sassenau, Kreis Tilsit-Ragnit, am 9. Januar

Petersen, Emma, geb. **Hoffmann**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, am 11. Januar

Salecker, Kurt, aus Ebenrode, am 7. Januar

ZUM 99. GEBURTSTAG

Bettin, Dora, geb. **Kischel**, aus Bärting, Kreis Mohrungen, am 12. Januar

Gerhardt, Traute, geb. **Bröker**, aus Prostken, Kreis Lyck, am 10. Januar

Murr, Edith, aus Lyck, am 11. Januar

Schneider, Johanna, geb. **Ullrich**, aus Wehlau, am 6. Januar

Weiß, Heinz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 12. Januar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Liebert, Ursula, geb. **Klekottka**, aus Lyck, am 11. Januar

Malunat, Hannelore, aus Groß Engellau, Kreis Wehlau, am 8. Januar

Wedler, Hermann, aus Neuginendorf, Kreis Elchniederung, am 11. Januar

Weber, Otto, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 9. Januar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Luthi, Vera, geb. **Tramowsky**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, am 7. Januar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Cordes, Martha, geb. **Klecz**, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, am 7. Januar

Hermenau, Alfred, aus Königsberg, am 10. Januar

Kopitzki, Anneliese, geb. **Borowski**, aus Grallau, Kreis Neidenburg, am 12. Januar

Orlowski, Helmut, aus Langsee, Kreis Lyck, am 8. Januar

Schoenig, Willi, aus Seedorf, Kreis Lyck, am 12. Januar

Schrack, Elisabeth, geb. **Bahlo**, aus Eichensee, Kreis Lyck, am 9. Januar

Siering, Marianne, aus Neukuhren, Kreis Fischhausen, am 11. Januar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Gresch, Wilhelm, aus Neidenburg, am 10. Januar

Kaden, Erika, aus Gorlau, Kreis Lyck, am 8. Januar

Keisker, Hildegard, geb. **Ostrowski**, aus Treuburg, am 12. Januar

Kiel, Otto, aus Lyck, am 7. Januar

Krohm, Luise, aus Ebenrode, am 11. Januar

Rundt, Hanne-Lore, geb. **Radzio**, aus Lyck, Danziger Straße 31, am 8. Januar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Christiansen, Kunigunde, geb. **Galda**, aus Sonnau, Kreis Lyck, am 10. Januar

Fleischer, Ingeborg, geb. **Marr**, aus Neuendorf, Kreis Wehlau, am 8. Januar

Jeschke, Walter Otto, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, am 12. Januar

Kukielka, Friedrich, aus Borschimmen, Kreis Lyck, am 10. Januar

Lange, Rudi, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, am 12. Januar

Merzenich, Christel, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, am 9. Januar

Piassek, Edith, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, am 11. Januar

Piasta, Eva, aus Keipern, Kreis Lyck, am 6. Januar

Stiegele, Inge, geb. **Sack**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, am 9. Januar

Witt, Helmut, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, am 7. Januar

Wüstholtz, Christel, geb. **Balze-reit**, aus Gauleden, Kreis Wehlau, am 6. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bolscho, Willi, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, am 8. Januar

Frank, Lydia, geb. **Rostek**, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, am 7. Januar

Godau, Grete, geb. **David**, aus Plibischken, Kreis Wehlau, am 12. Januar

Hentschel, Christel, geb. **Peter**, aus Wehlau, am 9. Januar

Jung, Eva, geb. **Jelling**, aus Regeln, Kreis Lyck, am 7. Januar

Lenz, Brigitte, geb. **Link**, aus Neukuhren, Kreis Fischhausen, am 12. Januar

Reeve, Robert, aus Allenburg, Kreis Wehlau, am 8. Januar

Sanden, Helmut, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, am 11. Januar

Sellhorn, Elisabeth, geb. **Kuczewski**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, am 7. Januar

Vent, Annilore, geb. **Schiffke**, aus Wehlau, am 12. Januar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Birk-Redolf, Christa, geb. **Gaudszun**, aus Wohren, Kreis Ebenrode, am 10. Januar

Dannehr, Margarete, geb. **Krause**, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, am 8. Januar

Friedrich, Alfred, aus Wittingen, Kreis Lyck, am 9. Januar

Ludwanowski, Hans-Joachim, aus Lyck, Königin-Luisen-Platz 3, am 11. Januar

Mack, Gerhard, aus Prostken, Kreis Lyck, am 12. Januar

Mielenhausen, Elfriede, geb. **Rahlf**, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, am 12. Januar

Pasternack, Edeltraut, geb. **Kuschewitz**, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, am 8. Januar

Richter, Gerda, geb. **Bast**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 6. Januar

Rohmann, Meta, geb. **Liebich**, aus Klaussen, Kreis Lyck, am 9. Januar

Schweissinger, Klaus, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, am 7. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Czerepan, Heinz, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, am 6. Januar

Ehl, Erna, geb. **Dogge**, aus Mohrungen, am 8. Januar

Frank, Erika, geb. **Szodruch**, aus Plöwken, Kreis Treuburg, am 8. Januar

Grabowski, Günter, aus Rumau-West, Kreis Ortelsburg, am 7. Januar

Hinz, Elli, geb. **Behrend**, aus Cranz, Kreis Fischhausen, am 7. Januar

Kalisch, Kurt, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, am 12. Januar

Kalwa, Käte, geb. **Beutler**, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, am 11. Januar

Ketter, Edith, geb. **Nowotsch**, aus Seebrücken, Kreis Lyck, am 6. Januar

Machnitzke, Erika, geb. **Wagner**, aus Hindenburg, Kreis Labiau, am 8. Januar

Pohlmann, Helmut, aus Waldau, Kreis Tilsit, am 7. Januar

Schimkat, Gerhard, aus Altschanzenkrug, Kreis Elchniederung, am 7. Januar

Seitz, Eva, geb. **Schneege**, aus Linkau, Kreis Fischhausen, am 10. Januar

Simanski, Wilhelm, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, am 6. Januar

Zibner, Werner, aus Zimmerbude, Kreis Fischhausen, am 7. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Fischer, Gretel, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, am 8. Januar

Froelian, Günther, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 137, am 8. Januar

Kaleyta, Helga, aus Lyck, Danziger Straße 13, am 11. Januar

Klapper, Irmgard, geb. **Klimaschewski**, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, am 10. Januar

Köbel, Christa, geb. **Philippzik**, aus Lyck, Yorkstraße 16, am 6. Januar

Kuhn, Erna, geb. **Janz**, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, am 9. Januar

Lange, Karl, aus Bartenhof, Kreis Wehlau, am 12. Januar

Neujahrsansprache des Sprechers

Die Neujahrsansprache des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Stephan Grigat, können Sie sich auf dem YouTube-Kanal „Ostpreußischer Rundfunk“ unter folgendem Link anschauen: https://www.youtube.com/watch?v=6FAk0Qa_CqU



FOTO: OSTPREUSSISCHER RUNDFUNK

Merkel, Erhard, aus Parnehen, Kreis Wehlau, am 8. Januar

Nowak, Gerhard, aus Groß Schie-manen, Kreis Ortelsburg, am 9. Januar

Pietruschinski, Lothar, aus Suleiken, Kreis Treuburg, am 6. Januar

Reinke, Egon, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, am 9. Januar

Struck, Emma, geb. **Bobrowski**, aus Hansbruch, Kreis Lyck, am 8. Januar

Badorrek, Horst, aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg, am 12. Januar

Eckert, Elfriede, geb. **Mrotzek**, aus Schnippen, Kreis Lyck, am 12. Januar

Felsch, Siegfried, aus Neu Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 8. Januar

Hess, Käthe, geb. **Bloch**, aus Groß Blumenau, Kreis Ortelsburg, am 7. Januar

Kowalzik, Herbert, aus Fließdorf, Kreis Lyck, am 9. Januar

Krull, Inge, geb. **Royle**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, am 8. Januar

Machhein, Christel, geb. **Kuckuck**, aus Königsberg, am 10. Januar

Mlinarzik, Siegfried, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, am 7. Januar

Radek, Kurt, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, am 9. Januar

Reelmann, Ursula, geb. **Seydak**, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, am 9. Januar

Schlechter, Marie, geb. **Galla**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, am 10. Januar

Schöps, Helga, geb. **Zöllner**, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, am 9. Januar

Solka, Werner, aus Gorlau, Kreis Lyck, am 8. Januar

Spiegelsberger, Anneliese, geb. **Heidebruch**, aus Wehlau, am 6. Januar

Stäglich, Hildegard, geb. **Stegat**, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, am 6. Januar

Tews, Irmgard, geb. **Hartel**, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, am 10. Januar

Völlmann, Brigitte, geb. **Staub**, aus Groß Engellau, Kreis Wehlau, am 6. Januar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Dors, Dorothea, geb. **Dorka**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, am 9. Januar

Klimmek, Helmut, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, am 9. Januar

Siebert, Werner, aus Narthen, Kreis Neidenburg, am 6. Januar

ZUM 75. GEBURTSTAG

Bork, Dr. Waltraud, aus Ebendorf/Deutschheide, Kreis Ortelsburg, am 11. Januar

Hinweis

Alle auf den Seiten „Glückwünsche“ und „Heimat“ abgedruckten Glückwünsche, Berichte und Ankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Der Veröffentlichung können Sie jederzeit widersprechen. Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Buchstraße 4, 22087 Hamburg, E-Mail: info@ostpreussen.de

Ostpreußisches Landesmuseum

Bis zum 31. März gelten verkürzte Öffnungszeiten: täglich außer Montag 10 bis 17 Uhr, das Brauereimuseum Lüneburg ist bis zum 28. Februar geschlossen.

Veranstaltungen

Donnerstag, 12. Januar, 15 bis 17 Uhr: „Können Steine glücklich sein? Philosophieren mit Kindern“, Kinderclub mit Silke Straatman, Eintritt frei. Anmel-

dung unter Telefon (04131) 759950 oder per E-Mail: bildung@ol-ig.de.

Dienstag, 17. Januar, 14.30 Uhr: „Romantische Augen-Blicke“, Führung und Präsentation im Rahmen der Reihe „Museum Erleben“ mit Gisela Aye und Eike Eckert, 3,- Euro plus Eintritt (mit Kaffee, Tee und Gebäck). Eine Anmeldung ist unter Telefon (04131) 759950, E-Mail: info@ol-ig.de erforderlich.

Zusendungen für die Ausgabe 3/2023

Bitte senden Sie Ihre Texte und Bilder für die Heimat-Seiten der Ausgabe 3/2023 (Erstverkaufstag 20. Januar) bis spätestens **Dienstag, den 10. Januar**, an die Redaktion der PAZ: E-Mail: rinsler@paz.de, Fax: (040) 41400850 oder postalisch: Preußische Allgemeine Zeitung, Buchstraße 4, 22087 Hamburg

Glückwünsche an:

Angela Selke
Telefon (040) 4140080
E-Mail: selke@paz.de

Werden Sie persönliches Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen

Ostpreußen benötigt eine **starke Gemeinschaft**, jetzt und auch in Zukunft.

Die persönlichen Mitglieder kommen wenigstens alle drei Jahre zur **Wahl eines Delegierten** zur Ostpreußischen Landesvertretung (OLV), der Mitgliederversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen, zusammen. Jedes Mitglied hat das Recht, die **Einrichtungen** der Landsmannschaft und ihre

Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Sie werden regelmäßig über die Aktivitäten der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. **informiert** und erhalten **Einladungen** zu Veranstaltungen und Seminaren der LO. Ihre Betreuung erfolgt direkt durch die Bundesgeschäftsstelle in Hamburg.

Der Jahresbeitrag beträgt zurzeit 60,- Euro. Den Aufnahmeantrag können Sie bequem auf

der Internetseite der Landsmannschaft – www.ostpreussen.de – heruntergeladen. Bitte schicken Sie diesen per Post an:

Landsmannschaft Ostpreußen
Herrn Bundesgeschäftsführer
Dr. Sebastian Husen
Buchstraße 4
22087 Hamburg

Auskünfte erhalten Sie unter Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de

Termine 2023 der Landsmannschaft Ostpreußen

18. und 19. März: **Arbeitstagung der Kreisvertreter** (geschlossener Teilnehmerkreis) in Helmstedt
15. und 16. April: **Arbeitstagung Deutsche Vereine** (geschlossener Teilnehmerkreis) in Sensburg
21. bis 23. April: **Kulturseminar** in Helmstedt
24. Juni: **Ostpreußisches Sommerfest** in Wuttrienen
15. bis 17. September: **Geschichtsseminar** in Helmstedt

7. Oktober: 26. **Landestreffen Mecklenburg-Vorpommern** in Rostock
9. bis 15. Oktober: **Werkwoche** in Helmstedt
7. und 8. Oktober: 14. **Deutsch-Polnischer Kommunalpolitiker Kongress** (geschlossener Teilnehmerkreis) in Allenstein
10. November: **Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden** (geschlossener Teilnehmerkreis) in Wuppertal
11. und 12. November: **Ost-**

preußische Landesvertretung (geschlossener Teilnehmerkreis) in Wuppertal

Auskünfte erhalten Sie bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchstraße 4, 22087 Hamburg

Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de, Internet: www.ostpreussen.de/lo/seminare.html

Aus den Landesgruppen der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.



Mehr als 40 Teilnehmer waren zur Landeskulturtagung nach Wiesbaden gekommen: Gruppenfoto vor dem Tagungshaus am Ende des ersten Tages
Foto: Fritz Loseries



Hessen

Vorsitzender: Ulrich Bonk
Stellv. Vorsitzender: Gerhard Schröder, Engelmühlenweg 3, 64367 Mühlthal, Tel. (06151)148788

Landeskulturtagung

Wiesbaden – Die jährlich stattfindende Landeskulturtagung der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen Landesgruppe Hessen e.V. fand im Oktober in Wiesbaden-Naurod statt. Wegen Corona fiel im vergangenen Jahr diese leider aus. Trotz einiger Absagen war die Veranstaltung mit mehr als 40 Teilnehmern gut besucht. Als Referent zum Thema „Bromberger Blutsonntag“ musste sich der Landesvorsitzende Ulrich Bonk aus gesundheitlichen Gründen kurzfristig entschuldigen. Die anderen Vorträge kamen bei der Zuhörerschaft sehr gut an und sorgten für viel Diskussion und intensive Gespräche. Es zeigte sich, dass das Thema Flucht und Vertreibung aktueller denn zuvor ist, allerdings nicht bezogen auf die Schicksale der Deutschen, die von der Vertreibung nach 1945 aus ihren Heimatgebieten betroffen waren. Dies verdeutlichten besonders die Vorträge des Deutsch- und Geschichtslehrers Schaal zu den Themen

„Ostpreußische Wolfskinder“ und „Flucht und Vertreibung im Geschichtsunterricht“. Diese Themen kommen im Kerncurriculum der gymnasialen Oberstufe in Hessen nur als Unterpunkt im Themengebiet „Teilung Deutschlands“ zum Vorschein. Die meisten Geschichtslehrer klammern diese Thematik leider aus. Dabei spielt es zum einen für das Bewusstsein der Heimat deutscher Vorfahren und zum anderen für das Verständnis der Jugend, dass auch die deutsche Bevölkerung selbst von Flucht und Vertreibung betroffen war. Dies ist insbesondere unter dem Aspekt, dass in vielen Schulen der Anteil an Schülern mit Migrationshintergrund weit über 80 Prozent liegt, für die Aufklärung von Bedeutung. Dadurch würden auch die Aktivitäten der Landsmannschaften mit anderen Augen von der jüngeren Bevölkerung betrachtet werden.

Mit diesem Thema befassten sich ebenso die Vorträge von der Landesbeauftragten der Landesregierung Hessen für Heimatvertriebene und Spätaussiedler Margarete Ziegler-Raschdorf, Christean Wagner zur Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“, Henriette Piper zu den Königsberger Diakonissen, die als neue Wirkungsstätte nach ihrer Vertreibung das Kloster auf dem Altenberg bei Wetzlar fanden, sowie Dieter Schetat, Vorsitzender der Kreisgruppe Wiesba-

den, zur BdV-Filmreihe „MITGENOMMEN – Objekte erzählen Geschichte(n)“.

Weil die Gruppe der Erlebnisgeneration angesichts des Alters immer weniger wird, nimmt die Erinnerung an die Heimat der Vorfahren, die von der Vertreibung betroffen sind, und deren nachhaltige Aufarbeitung für die nachfolgenden Generationen einen immer wichtiger werdenden Platz ein, gibt es doch immer mehr Menschen, die sich mit der Spurensuche nach den eigenen Wurzeln beschäftigen. Dieser Aspekt wurde in der Vorstellung der neuen Internetseite der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen Landesgruppe Hessen e.V. (www.low-hessen.de) durch Fritz Loseries präsentiert. Mit ihr wird die Kontaktaufnahme zu den Kreisgruppen, die sich oft mehrmals im Monat treffen, wesentlich verbessert und viele interessante Informationen zu Ost- und Westpreußen für die Erinnerung an Kultur, Land und Leute werden bereitgestellt.

Der Vortrag des neuen stellvertretenden Landesvorsitzenden Gerd-Helmut Schäfer zeigte die geschichtlichen Auswirkungen des Friedens von Tilsit 1907 und der darauffolgenden Ereignisse für den preußischen Staat auf, die bis in unsere heutige Zeit hineinwirken.

Zum kulturellen Teil trug der Vortrag von Rudi Zülch über den

wohl berühmtesten deutschen Reiseschriftsteller A.E. Johann, gebürtig aus Bromberg, bei, der schon in jungen Jahren die ganze Welt bereiste und über die Kulturen und das Leben der Menschen berichtete. Er war einer der ersten Pioniere in diesem Genre, die noch in Kultur und Arbeit des jeweiligen Reiselandes tatkräftig eintauchten und selbst Erfahrungen sammelten.

Für vertiefende Informationen sei auf die Homepage der LOW Hessen verwiesen. F. L.

Landesdelegiertenversammlung

Wiesbaden – Am 23. Oktober fand Corona-bedingt nach zwei Jahren wieder die Landesdelegiertenversammlung der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen Landesgruppe Hessen e.V. in Wiesbaden-Naurod statt. Es waren alle Kreisgruppen mit ihren Stimmen vertreten.

Haupttagespunkt war die Neuwahl des Landesvorstandes. Nicht mehr zur Verfügung standen der 2. Vorsitzende Gerhard Schröder und die Landesschriftführerin Monika Suck sowie einige Stellvertreter. Ihnen allen wurde Lob und Dank für ihr langjähriges Wirken für die Landsmannschaft mit großer Akklamation ausgesprochen.

Mit den Wahlen hat sich der Landesvorstand auch erheblich verjüngt, sind doch nunmehr zwei neue Vertreter unter 40 Jahren mit dabei.

Der neue Geschäftsführende Vorstand besteht aus Landesvorsitzender und Landesobmann Ulrich Bonk, Stellvertretender Landesvorsitzender und Landesobmann Gerd-Helmut Schäfer, Landesschatzmeister Kuno Kutz, Landesschriftführer Michael Hundertmark. In den Erweiterten Vorstand wurde gewählt: Stellvertretender Landesobmann Christean Wagner, Stellvertretender Landesobmann Gerhard Schröder, Stellvertretender Landesschatzmeister: Dietmar Balschun, Stellvertretende Lan-

desschriftführerin Gabriele Eichenauer, Landeskulturreferent Thomas Ulrich. Des Weiteren wurden zwei Beisitzer, die Landeskassenprüfer und das Schiedsgericht neu gewählt.

Besonders hervorzuheben bei den Berichten der Kreisgruppen ist die 75-Jahre-Jubiläumsfeier der Kreisgruppe Wiesbaden, die Corona-bedingt um ein Jahr verschoben werden musste. Detaillierte Berichte können der neuen Internetseite: www.low-hessen.de entnommen werden.



Nordrhein-Westfalen

Erster Vorsitzender: Klaus-Arno Lemke, **Stellv. Vorsitzende:** Dr. Bärbel Beutner, Arnold Schumacher **Schriftführerin:** Elke Ruhne, **Geschäftsstelle:** Buchenring 21, 59929 Brilon, **Telefon** (02964) 1037, **Fax** (02964) 945459, **E-Mail:** Geschaef@Ostpreussen-NRW.de, **Internet:** Ostpreussen-NRW.de

Termine in Düren

Düren – Jeden ersten Mittwoch im Monat, 17 Uhr, Haus des Deutschen Osten, Holzstraße 7a, 52349 Düren: Heimatabende der Gruppe Düren e.V. Wir laden alle Mitglieder und Freunde der Heimat ganz herzlich ein.

Mittwoch, 1. Februar: Lasst uns froh und lustig sein; Karneval, Mittwoch, 1. März: Jahreshauptversammlung,

Mittwoch, 5. April, Vortrag „Patientenverfügung“, Mittwoch, 3. Mai: Frühlingsausflug mit Spargelessen (Lövenich – Gürzenich),

Mittwoch, 7. Juni: Gartenparty.

Im Juli machen wir Ferien.

Mittwoch, 2. August: Urlaubserlebnisse, Austauschen und Planen,

Mittwoch, 6. September: Besichtigung der Glashütte in Linnich,

Mittwoch, 4. Oktober: Erntedankfest mit Königsberger Klops-Essen,

Mittwoch, 8. November: Totengedenken, Mittwoch, 6. Dezember, 16 Uhr: Adventsfeier mit Kaffee und Kuchen.

Alle Termine sind mit Vorbehalt, wegen der Corona-Pandemie können sie auch kurzfristig abgesagt werden. Im Programm können auch Änderungen vorgenommen werden. Wir wünschen allen Mitgliedern und Freunden der Heimat ein gutes gesundes und friedliches Jahr. Gerda Wornowski



Schleswig-Holstein

Vorsitzender: Edmund Ferner, Julius-Wichmann-Weg 19, 23769 Burg auf Fehmarn, Tel.: (04371) 8888939, E-Mail: birgit@kreil.info

Preußentag

Landesgruppe – Sonntag, 15. Januar, 10 Uhr, Haus der Heimat, Wilhelminenstraße 47-49, 24103 Kiel: Preußentag mit folgendem Programm: 1. Begrüßung durch Edmund Ferner; 2. Mitteilungen durch Dieter Wenskat über die Ostpreußische Landesvertretung 2022 in Wuppertal und zum Stand der Landsmannschaft; 3. Vortrag von Anemete von Vogel „Aus dem Leben von Agnes Miegel“ sowie Lesung aus einem ihrer Werke; 4. Zwischendurch etwas Heiteres zum Schmuzzeln von Jochen Gawehns; 5. Mittagspause; 6. Vortrag von Christoph Jahn „Unter dem Sand des Samlands: Archäologische Forschung in Ostpreußen“; 7. Verschiedenes; 8. Kaffeepause; 9. Ausklang.

Hans-A. Eckloff

Adventsfeier

Bad Schwartau – Es war ein richtig schöner sonniger verschneiter frostiger Wintertag, fast so wie in Ostpreußen, nur hatten wir da ja viel mehr Frost und Schnee, hörte

Fortsetzung auf Seite 16

ANZEIGE

Preußische Allgemeine

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Ja, ich abonniere mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis von z. Zt. 192 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als Prämie 40 Euro auf mein Konto überwiesen.

Name: _____
Vorname: _____
Straße/Nr.: _____
PLZ/Ort: _____
Telefon: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Voraussetzung für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde.

Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu auf Anfrage oder unter www.paz.de

Lastschrift Rechnung

IBAN: _____
Bank: _____
Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstraße 4 - 22087 Hamburg

AZ-02-B



Abonnieren Sie die PAZ

und sichern Sie sich Ihre Prämie

40 Euro Prämie



Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Zeitung für Deutschland
www.paz.de

Landesgruppen

Fortsetzung von Seite 15

man immer wieder sagen an diesem 15. Dezember 2022, an dem unsere Adventsfeier stattfand und unser Vorsitzender Axel Simanowski 46 Teilnehmer im festlich von den AWO-Frauen geschmückten Seminarraum der Begegnungsstätte der AWO begrüßen konnte, darunter auch einige Gäste. Besonders begrüßte er Pastorin Adela Jartimova und den Musikanten Georg Jordan mit seinem Akkordeon. Vielleicht hatte das sonnige Winterwetter oder das bunte Programm veranlasst, dass so viele Mitglieder gekommen waren. Zur Einstimmung auf den Adventsnachmittag wurde nach der Begrüßung erst einmal das Lied „Macht hoch die Tür“ gesungen. Beschwingt ergriff die Pastorin ihre Gitarre und mit Worten zum Advent vermittelte sie uns Gewohnheiten aus ihrer angestammten Heimat Moldawien, die sich nicht

sehr wesentlich von unseren Bräuchen unterscheiden. Zu ihren Gitarrenklängen übten wir zunächst, bevor wir es sangen, das Lied „Wir sagen euch an den lieben Advent“. Es duftete schon herrlich nach Kaffee und vier Damen der AWO strömten nun aus und bedienten die Gesellschaft mit Tee und Kaffee zum Tortenstück und Feingebäck auf den schön dekorierten Tischen. Jetzt war auch Zeit zum Plachandern und Jabbern über Gott und die Welt, ein jeder wie es ihm gefiel. Die Stimmung war ausgelassen und gut und man hörte immer wieder „bei uns in Ostpreußen“ oder „da wo wir wohnten...“. Das heißt, man war mit seinen Gedanken oder Erinnerungen auch in der Heimat. Jäh wurde die Unterhaltung durch die honorige Stimme des Vorsitzenden unterbrochen, nachdem das Klappern auf den Tellern hörbar lauter wurde, ein Zeichen dafür, dass das Stück Torte aufgegessen war. Er hatte ein paar Ge-

schichten und Gedichte aus Ostpreußen im „Gepäck“, die nun vorgetragen werden sollten. Zunächst ging es um zwei Schwestern, die sich bis Weihnachten eine Gans aufgezogen hatten, die nun geschlachtet werden sollte. Durch einen Schlaftrunk wurde sie leblos gestellt, so blieb sie über Nacht in der Küche liegen, denn sie sollte erst am Morgen ausgenommen werden. Sie meinten auch, die Gans hätte den Schlaftrunk nicht lebend überstanden. Doch Agate, die Gans, wachte des Nachts auf und kam den Schwestern am Morgen nackt im Schlafzimmer entgegen. Welch ein Schreck. Mit dem Schlachten war es nun vorbei. Man strickte der Gans ein hübsches buntes wollenes Kleid. Die Gans blieb noch lange Jahre am Leben und entkam so dem Kochtopf. So reimte sich eine Geschichte an die andere die, von den in der Einladung abgedruckten Weihnachtsliedern in Begleitung mit dem Akkordeon, unterbrochen wurden. Mit dem Gedicht „Die vier Kerzen“, vorgetragen von Reni Rosenfeld, endete das bunte Programm, und wir vom Vorstand verteilten nun eine kleine Weihnachtsgabe an die Anwesenden. Mit dem Lied „Oh du fröhliche...“ einem Schlusswort des Vorsitzenden und dem Ostpreußenlied endete der von vielen gelobte Adventsnachmittag 2022 der LO Bad Schwartau. Die Mitglieder, die nicht dabei sein konnten, werden von den Vorstandsmitgliedern mit der kleinen Weihnachtsgabe persönlich zu Hause oder im Heim aufgesucht, wie auch schon in den Vorjahren mit Erfolg und viel Dank praktiziert.



Nicht wesentlich anders als in Ostpreußen: Pastorin Adela Jartimova erzählt von Gebräuchen aus ihrer Heimat Moldawien Foto: H.-A. Eckloff

ANZEIGE

Hochwertiges Krawattenklammer- und Manschettenknöpfe-Set mit Elchschaufeln

Edles Set für den Herrn: Krawattenklammer und ein Paar Manschettenknöpfe mit Elchschaufeln im schwarzen Velourtui für 35,- Euro zzgl. 5,- Euro Versand- und Verpackungskosten

Bestellung: Preußische Allgemeine Angela Selke selke@paz.de Tel: 040-414008-0

35,- Euro zzgl. Porto und Verpackung

Russische Weihnacht

Elmshorn – Sonnabend, 7. Januar, 18 Uhr, 25 Euro pro Person. Zum Weihnachtstermin der Orthodoxen Kirche wird am Elmshorner „Forum Baltikum – Dittchenbühne“ die „Russische Weihnacht“ mit einer bunten Kulturveranstaltung gefeiert – mit Musik, Tanz sowie dem Besuch von Väterchen Frost und seinem Schneemädchen. Dazu gibt es einen russischen Imbiss. Die Leitung der Veranstaltung liegt in den Händen von Frida Büchner und Valentina Holz.

Forum Baltikum – Dittchenbühne, Hermann-Sudermann-Allee 50, 25335 Elmshorn, Telefon

(04121) 89710, E-Mail: buero@dittchenbuehne.de, Internet: www.dittchenbuehne.de



Rätsel

| | | | | | | | | | | | | | |
|------------------------------|---------------------|--------------------------|--------------------------|------------------------------|-------------------------------------|-----------------------|--------------------------|--------------------------------|-------------------------------|-------------------------|------------------------------------|------------------|------------------------|
| Auszu-bilder | Süd-west-afri-kaner | fossiles Rohstoff-kommen | angriffs-lustig | Über-stürzung, Eile | Anwärter d. höher. Beamten-laufbahn | Hafen des antiken Rom | Schnitt-blumen-gefäß | empor-klettern (Pflanzen) | Abson-derung, Getrenn-haltung | dt. Maler: ... Nolde | nord-deutsch für Rised, Schiir | Vorname Chagalls | auf dem Wasser treiben |
| engl. See-fahrer (Walter) | | | weib-liche Ziege (südd.) | | die Sonne betref-fend | | Oper von Richard Strauss | | Teil des Meeres-bodens | | Friseur-, Mode-, Kosmetik-geschäft | | Opfer-freudig-keit |
| Flam-men-zeichen | | weiter-führen | | gefall-süchtig; ein-gebildet | Fluss zur Elbe | | Laub-baum | Runddorf afrika-nischer Stämme | chinese Frucht | | Kanal in dt. Küsten-städten | | Ränke-spiel |
| Fenster-vorhang | | Trauben-ernte | | | Längen-maß | | | | Stadt in Nebraska (USA) | Feuer-stein | | | |
| Zucker-art | | | | | Wüste in Inner-asien | | Haupt-stadt von Vietnam | | | Lauf-leine für Pferde | | | |
| | | | asia-tische Raub-katze | | | | Liebes-erlebnis | Klein-kraft-rad (Kurz-wort) | augen-blick-lich, jetzt | | | | |
| Frage-wort | | unter-würdig; demütig | | | | Baum-rinde | bibli-scher Prophet | | | | Heifer in der Not | | zwei-jährlich |
| Unhold der nord-dischen Sage | | | | zittern | | | | Ärgernis, Eklat | Meeres-algen-pflanze | junger Pflan-zen-spross | | | |

Schüttelrätsel

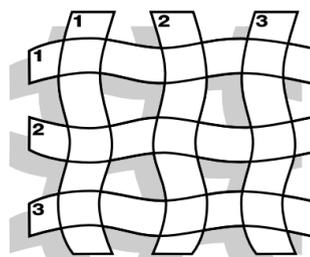
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

| | | | | | | |
|------------|------|---------|-------|------|------|------|
| AENST | ANNU | EEGRR | OPSTT | AERU | ILLT | AKNZ |
| | | | PTUZ | | | |
| DEENW | | AGIL OR | | | | |
| AEELN NTTZ | | | | | | |
| ERTU | | | AKLT | | | |

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich als Lösung ein Wort für den 1. Januar.

| | | | | | | |
|---|--------|--|--|--|--|--------|
| 1 | MESSER | | | | | ZAHN |
| 2 | WUNDER | | | | | MESSEN |
| 3 | START | | | | | SCHEIN |
| 4 | BAU | | | | | LEITER |
| 5 | WELT | | | | | BUND |
| 6 | FABEL | | | | | WORT |
| 7 | ELTERN | | | | | BESUCH |



Magisch

Schreiben Sie waagrecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

- 1 vermischen (Teig)
- 2 britischer König
- 3 Wegeschrei

3. Cezeter
Magisch: 1. rühren, 2. Charles, Neujahr
5. Städte, 6. Dichter, 7. Vertreter –
Mittelworträtsel: 1. Schneide,
2. Kraut, 3. Erlaubnis, 4. Projekt,
5. Städte, 6. Dichter, 7. Vertreter –

So ist's richtig:

| | | | |
|--------------------------------|----------------------------|-------------------------------|--|
| österr. Dichter (Rainer Maria) | Museum in Sankt Petersburg | 3. Cezeter | Magisch: 1. rühren, 2. Charles, Neujahr |
| einerei; gleich-artig | Urein-wohner Mexikos | Aben-teuer; Seiten-sprung | Mittelworträtsel: 1. Schneide, 2. Kraut, 3. Erlaubnis, 4. Projekt, 5. Städte, 6. Dichter, 7. Vertreter – |
| das Ich (lateinisch) | Feindin, Wider-sacherin | Gesims-streifen, Wand-schmuck | Spaß-macher |
| deutsche Filmdiva (Hildegard) | Schau-spiel | Grund-stoff-teilchen | Bad im Spessart |
| Sohn des Agamemnon | Speise-raum für Stu-denten | Rechen-brett der Antike | Wind-schatten-seite e. Schiffs |
| üblich, gewöhn-lich | Kapitän bei Jules Verne | Samm-lung altnord. Dichtung | Rand eines Gewäs-sers |
| dünn, zart | Abk. für meines Erach-tens | unver-dientes Glück (ugs.) | poet-isch; Irland |
| Aufbau, Glie-de-rung | | spani-sche Wein-stadt | Höf-ling des Dio-nysios |
| somit, mithin | | unge-hobelle männliche Person | Hülsen-frucht |

Heimatkreisgemeinschaften



Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Dieter Neukamm, Am Rosenbaum 48, 51570 Wind-eck, Telefon (02243) 2999, E-Mail: neukamm-herchen@t-online.de
Geschäftsstelle: Hans-Joachim Scheer, Wriester Str. 1, 24576 Wed-delbrook, Telefon (04192) 4374, E-Mail: hans-joachim.scheer@t-online.de

Mitgliederversammlung

Lüneburg – Freitag, 19. Mai, 14 Uhr, Hotel Bergström, Bei der Mühle, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 3080: Mitgliederversamm-lung der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Wahlvorschläge zum neuen Kreistag sind bis zum 15. März dem Kreisvertreter einzureichen. Dem Wahlvorschlag muss eine vom vorgeschlagenen Kandidaten unterschriebene Einwilligungserklärung beiliegen.

Der Wahl schließt sich die konstituierende Sitzung des neu gewählten Kreistags an.

Nachbarschaftstreffen

Lüneburg – Sonnabend, 20. Mai, 9 Uhr Einlass, 10 Uhr Beginn, Krone Bier- und Event-Haus, Heiligen-geiststraße 39-41, 21335 Lüneburg: Nachbarschaftstreffen.

Deutsches Kulturforum östliches Europa

Unerhörte Familienge-schichten aus dem östlichen Europa

Literaturforum im Brecht-Haus Berlin, Chausseestraße 125, 10115 Berlin-Mitte, Ein-tritt: 6 Euro/ ermäßigt 4 Euro.

Seit jeher stehen im Mittelpunkt belletristischer Werke und Sachbücher Dramen, die sich im Mikrokosmos der Familie ab-spielen. Eine 2020 vom Deut-schen Kulturforum östliches Eu-ropa initiierte Lesereihe widmet sich historischen Landschaften des östlichen Europa, in denen Kulturen und Menschen im 20. Jahrhundert unheilvoll auf-einanderprallten. Die Beschäfti-gung mit Familiengeschichten aus diesen Regionen ist eine Form der Vergangenheitsbewäl-tigung, die das Verständnis komplexer historischer und ge-sellschaftspolitischer Zusam-menhänge erleichtert.

2023 wird die Reihe mit drei weiteren Familiengeschichten fortgesetzt: Am 28. Januar geht die literarische Reise mit Ulrike Dotzer nach Hinterpommern, am 25. Februar mit Rosemarie

Bovier in die Batschka und am 25. März mit Kristiane Kondrat ins Banater Bergland. Die drei Veranstaltungen finden im Lite-raturforum im Brecht-Haus Ber-lin statt.

28. Januar, 17 bis 18.30 Uhr: Goldener Boden, Lesung mit Ul-rike Dotzer.

25. Februar, 17 bis 18.30 Uhr: Geborgte Heimat | Heimat ist das, wovon die anderen reden, Lesung mit Rosemarie Bovier.

25. März, 17 bis 18.30 Uhr: Bild mit Sprung, Lesung mit Kristia-ne Kondrat.

Begrüßung: MinDir i. R. Win-fried Smaczny, Vorstandsvorsit-zender, Deutsches Kulturforum östliches Europa
 Moderation: Dr. Ingeborg Szöl-lösi, Deutsches Kulturforum östliches Europa

Weitere Informationen unter In-ternet: <https://kulturforum.info/de/termine/lesereihe>

Wir bitten alle Interessierten, Tickets beim Literaturforum im Brecht-Haus zu erwerben.



Erinnerung an Pr. Eylau – Fünf Bilder auf einer Ansichtskarte. Das Denkmal zur Schlacht bei Pr. Eylau vom 7. und 8. Februar 1807, zwischen den russisch-preußischen und den französischen Armeen. Sie brachte bei schweren Verlusten auf beiden Seiten kein eindeutiges Ergebnis. Weiter sind die Kirche, das Kgl. Lehrerse-minar, das Wilhelm Augusta Siechenhaus und das Haus der Genossenschaft Molkerei abgebildet

Kulturzentrum Ostpreußen

Kultur verbindet - Vielfalt u-krainischer Kunst vom Soz-realismus bis zur Gegenwart – Noch bis zu, 26. Februar ist die Sonderausstellung im Deutschor-

denzschloß in Ellingen zu sehen. Ein wesentlicher Teil der Ausstel-lung ist der Theaterkunst – Büh-nenbild, Skizzen, Kostümbilder – gewidmet.

Kulturzentrum Ostpreußen
 Schloßstraße 9, 91792 Ellingen/
 Bayern, Öffnungszeiten: 10 bis
 12 Uhr und 13 bis 16 Uhr,
 Telefon (09141) 86440

Neue Orte der Erinnerung? Buchvorstellung und Diskussion

Berlin – Neue Orte der Erin-nerung? Die Debatten über das Ge-denken an den Zweiten Welt-krieg, an Flucht und Vertreibung. Dienstag, 10. Januar, 18 Uhr, Vertretung des Landes Nord-rhein-Westfalen beim Bund: Po-diumsdiskussion.

Flucht und Vertreibung führen an verschiedenen Orten der Welt seit Jahrhunderten zu großem persönlichem Leid. Das Thema war und ist stets aktuell. Die indi-viduellen Schicksale der Men-schen, die aus ihrem Leben geris-sen werden und vor Gewalt und Zerstörung fliehen müssen, lösen große Betroffenheit aus. Gleich-zeitig ist die Integration der Ge-flüchteten und die Verarbeitung der persönlichen Schicksale eine Herausforderung.

Werner Sonne und Thomas Kreutzmann haben sich in ihrem Buch „SCHULD UND LEID. Das Trauma von Flucht und Vertrei-bung 1945-2022“ diesem Thema mit einem besonderen Fokus ge-widmet: 14 Millionen deutsche Flüchtlinge und Vertriebene ha-ben nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verloren. Ihre Inte-gration war eine der größten Her-ausforderungen für die junge Bundesrepublik. Die Autoren zei-gen, wie die Debatten über die Erinnerung an den zweiten Welt-krieg und an Flucht und Vertrei-bung das Selbstverständnis der Deutschen und ihres Gemeinwe-sens beeinflussen.

Dass dieser Prozess nicht abge-schlossen ist, darauf deuten die Diskussionen über neu entstan-dene Orte der Erinnerung wie

das Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung hin, aber auch die Entscheidung für einen zu errichtenden Erin-nerungsort für die polnischen Op-fer des NS-Vernichtungskriegs oder auch die Pläne für ein neues Dokumentationszentrum zum Zweiten Weltkrieg. Gemeinsam mit fachkundigen Podiumsteil-nehmern wollen wir daher über den Umgang mit diesen Fragen diskutieren und fragen, welche Orte die Erinnerung daran benö-tigt und wie diese Erinnerungsr-te mit Leben gefüllt werden kön-nen.

Zu dieser Podiumsdiskussion am Dienstag, den 10. Januar, laden wir Sie herzlich in die Vertretung des Landes Nordrhein-Westfalen beim Bund ein.

Ablauf

Ab 18 Uhr ist Einlass, 18.30 Uhr begrüßt Sie Dr. Mark Speich, Staatssekretär für Bundes- und Europaangelegenheiten, Interna-tionales sowie Medien des Lan-des Nordrhein-Westfalen, Bevoll-mächtigter des Landes beim Bund. 18.40 Uhr gibt es als Im-puls eine kurze Lesung aus „SCHULD UND LEID. Das Trauma von Flucht und Vertreibung 1945-2022“ von Werner Sonne und Thomas Kreutzmann. Um 18.50 Uhr beginnt die Podiums-diskussion mit:

Prof. Monika Grütters gehört dem Deutschen Bundestag seit 2005 an. Von 2013 bis 2021 war sie als Staatsministerin im Bun-deskanzleramt die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur

und Medien. In dieser Zeit wurde das Dokumentationszentrum „Flucht, Vertreibung, Versöh-nung“ in Berlins Mitte, nach mehr als 20-jähriger Planungs- und Bauzeit eröffnet.

Prof. Sönke Neitzel (angefragt) ist seit 2015 Inhaber des Lehr-stuhls für „Militärgeschichte und Kulturgeschichte der Gewalt“ an der Universität Potsdam.

Rosalia Romaniec leitet das Hauptstadtstudio der Deutschen Welle in Berlin.

Werner Sonne (Autor) war lan-ge Jahre beim Westdeutschen Rundfunk tätig, als stellvertreten-der Chefredakteur für die Lan-desprogramme, als ARD-Korres-pondent in Bonn, Hamburg und Berlin und als ARD-Studioleiter in Washington und Warschau. Zuletzt leitete er im ARD-Hauptstadtstudio das Morgen-magazin.

Thomas Kreutzmann (Autor) ar-beitete über 40 Jahre als Korres-pondent für die ARD und den Hessischen Rundfunk, darunter in Prag und Madrid sowie über zehn Jahre im ARD-Hauptstadt-studio Berlin. Kreutzmann hat zahlreiche familiäre Bezüge ins frühere Sudetenland und nach Pommern.

Vertretung des Landes Nord-rhein-Westfalen beim Bund
 Hiroshimastraße 12-16,
 10875 Berlin, Telefon (030)
 27575-245, E-Mail: veranstaltungen@lv-bund.nrw.de

www.nrw.berlin

Deutsches Kulturforum östliches Europa – Reisepodcast

Realismus und entschlosse-ner Ingrim. Begegnungen in Litauen – Ein Reisepodcast von Vera Schneider im Gespräch mit Sonya Winterberg, Susanne Dzeik, Susanne Šemelė, Augus-tinas Šemelis und Matthias Sonn.

Im Juni 2022 geisterte eine Rei-sewarnung für Litauen durch die Medien, angeblich ausgespro-chen von der Deutschen Bot-schaft in Wilna aufgrund der Drohungen Putins in Richtung des baltischen Nachbarn. Diese Meldung fiel in eine Zeit der Ner-vosität, in der deutsche Touris-ten aus Angst vor dem Übergrei-fen des Kriegs auf Litauen fern-blieben. Sie fiel auch in die Zeit, in der die Journalistin und Auto-rin Sonya Winterberg als Stadt-schreiberin des Kulturforums in der litauischen Hafenstadt Memel weilte.

Kulturforums-Mitarbeiterin Vera Schneider machte sich mit dem Podcast-Mikrofon auf den Weg, um die Entstehung des Films Die

Stadtschreiberin – Spurensuche im Memelland zu begleiten und um mehr über die Stimmung im Land zu erfahren.

Sie besuchte Dokumentarfilme-rin Susanne Dzeik und Sonya Winterberg bei den Dreharbeiten in der ehemaligen deutschen Schule Preil auf der Kurischen Nehrung und befragte sie zu ih-rem Filmprojekt. Mit der in Vilni-us lebenden Deutschen Susanne Šemelė, Redaktionsassistentin bei der Kulturkorrespondenz öst-liches Europa, und dem litauischen Journalisten Augustinas Šemelis sprach sie über die gro-ße Empathie und Solidarität mit den Geflüchteten aus der Ukrai-ne, auch aber über die Erwartun-gen, die das Land jetzt an Europa hat.

Was steckte hinter der angebli-chen Reisewarnung? Welche Po-sition hat die deutschsprachige Minderheit in Litauen? Wie steht das Land zum deutschen Erbe, das Teil seiner eigenen Geschich-

te ist? Darum drehte sich das In-terview, das Botschafter Matthei-as Sonn Vera Schneider in der Deutschen Botschaft Wilna gab.

Die Haltung Litauens zum Krieg, so Sonns Fazit, ist nicht von Angst geprägt, sondern von „Re-alismus und entschlossenem In-grimm“.

Die Podcast-Episode kann über unsere Internetseite www.kulturforum.info/de abgerufen werden. Alternativ steht sie auch auf unserem Spotify-Kanal „Von Asch bis Zips“, bei Apple- und Google-Podcast zur Verfügung. Mit einem Podcatcher können Sie unseren Podcast außerdem als RSS-Feed abonnieren. Dazu bitte folgenden Link-Text in der Zwischenablage speichern und im jeweiligen Podcatcher öffnen: <https://anchor.fm/s/43128390/podcast/rss>

Alle diese Varianten sind kosten-frei, bei einigen ist eine Anmel-dung erforderlich.



PILLAU

Festung und Marinestandort

Vom Mittelalter bis in die Gegenwart hat der Ort an der Ostsee militärische und strategische Bedeutung

VON WOLFGANG KAUFMANN

Die 1430 erstmals urkundlich erwähnte Siedlung Pilen – der Name war vom preußischen Wort für „Burg“ abgeleitet – gewann schnell an Bedeutung, als mehrere Sturmfluten zum Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts eine schiffbaren Rinne durch die Frische Nehrung gruben. Denn unter Nutzung dieses Seetiefs konnten nun Hansekoggen bis nach Königsberg gelangen. Aufgrund der strategisch günstigen Lage der ab 1445 dann Pillaw genannten Ortschaft ging der schwedische König Gustav II. Adolf hier am 6. Juli 1626 an Land. Anschließend errichtete sein Militär eine Festung und legte damit den Grundstein für den bis heute existierenden Marinestandort.

Am 20. November 1656 wechselte Pillau durch den Vertrag von Labiau in den Besitz des brandenburgischen Kurfürsten und Herzogs in Preußen Friedrich Wilhelm. Der ließ die bis dahin immer noch relativ kleine Ansiedlung zu einem Stützpunkt ausbauen, der als Basis für die brandenburgische Kriegsmarine von anfangs nur drei Schiffen mit zusammen 34 Kanonen unter dem Kommando des Reiter-Oberristen Johann von Hille diente.

Allerdings wuchs die Flotte recht schnell, was auch aus der regen Bautätigkeit auf der Werft in Pillau resultierte, wo damals um die zehn Schiffe vom Stapel liefen, darunter 1684 das Flaggschiff des Großen Kurfürsten, die Fregatte „Friedrich Wilhelm zu Pferde“. Die zeitweise bis zu 30 Einheiten wurden unter anderem im Zweiten Nordischen Krieg, in den Kaperkriegen gegen Schweden, Hamburg und Spanien sowie im Zuge der Gründung der kurbrandenburgischen Kolonien in Westafrika eingesetzt. In diesem Zusammenhang erließ Friedrich Wilhelm am 7. März 1682 auch das „Edict wegen Ocrotyerung der aufzurichtenden Handelscompagnie auf denen Küsten von Gui-



Vorkriegs-Idylle: Der Hafen von Pillau

Foto: Archiv PAZ

nea“, durch das die Brandenburgisch-Afrikanische Compagnie mit Sitz in Pillau entstand. Nach der Errichtung eines Bollwerkes rund um Pillau im Jahre 1722 verlieh König Friedrich Wilhelm I. der Siedlung am 18. Januar 1725 das Stadtrecht. Der nächste wichtige Markstein auf dem Wege der Entwicklung Pillaus war 1891/92 der Bau des Königsberger Seekanals durch das Frische Haff, denn dieser neue maritime Zugang zur Hauptstadt Ostpreußens konnte nun während des gesamten Winters befahren werden.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden in Pillau Kasernen für die V. Marine-Artillerie-Abteilung, dazu kamen 1914

625.000

Menschen wurden 1945 per Schiff evakuiert, darunter 141.000 verwundete Soldaten

mehrere Küstenbatterien zur Verteidigung des Flottenstützpunktes, welcher dann aber im Ersten Weltkrieg und in der Zeit danach keine nennenswerte Rolle spielte.

Das änderte sich erst am 1. Oktober 1933, als sechs Boote der 1. Minensuchflot-

telle unter Korvettenkapitän Friedrich Ruge in Pillau stationiert wurden. Dem folgten die Errichtung der Seefliegerhorste bei Neutief und Lochstädt sowie der Bau großer Hafenecken mit Liegeplätzen für Kreuzer.

Später entschied die Führung der Kriegsmarine, in Pillau U-Bootfahrer ausbilden zu lassen, da der bisherige Standort der Unterseebootschule in Neustadt/Holstein in Reichweite britischer Bomber lag. Die Verlegung der 1. U-Lehrdivision unter Fregattenkapitän Hans Ibbeken samt der dieser unterstellten 21. Unterseebootsflottille unter Korvettenkapitän Paul Büchel datiert auf den 13. Juni 1940.

Die Ausbildung in Pillau erfolgte in zwei Abteilungen – eine für das seemännische und eine für das technische Personal, wobei der vormalige Kraft-durch-Freude-Dampfer „Robert Ley“ als Wohnschiff diente. Insgesamt kamen bei den Übungsfahrten 53 U-Boote von U 1 bis U 1204 zum Einsatz.

Ab 1941 beziehungsweise 1943 beherbergte Pillau zudem die 3. U-Ausbildungsabteilung sowie die 19. und 26. U-Flottille. In diesen Marine-Verbänden erhielten künftige U-Boot-Kommandanten das nötige Rüstzeug für ihre Laufbahn. Ansonsten waren in Pillau auch noch die Seenotrettungs-Flottille 60 mit zwölf Booten, neun Marine-Artillerie- beziehungsweise Flak-Abteilungen, fünf Marine-Schützenbataillone und diverse Marinefliegergruppen stationiert.

Als die Rote Armee Anfang 1945 in Ostpreußen vorrückte, avancierte Pillau zum größten Fluchthafen der Weltgeschichte: Zwischen dem 25. Januar und 22. April 1945 wurden von hier aus schätzungsweise 625.000 Menschen per Schiff evakuiert, darunter 141.000 verwundete Soldaten. Allerdings verloren aufgrund der ständigen Attacken durch sowjetische Flugzeuge und U-Boote auch viele tausend Deutsche ihr Leben. Der letzte größere Flüchtlingsdampfer war die „Erna“, die Pillau am 16. April verließ. An der Rettungsaktion nahmen trotz anderslautender Befehle sogar einige der Schul-U-Boote teil, welche nach Westen laufen sollten.

In der Nacht vom 20. zum 21. April 1945 startete die 39. sowjetische Armee unter Generalleutnant Iwan Ljudnikow einen Großangriff. Der endete am 25. April mit der Einnahme Pillaus, das somit als letzte ostpreußische Stadt in russische Hände fiel. Am 27. November 1946 wurde das annektierte Pillau in Baltijsk umbenannt, wonach es zum Hauptstützpunkt der Baltischen Rotbannerflotte der UdSSR avancierte. Und nun liegt in Baltijsk das Gros der Baltischen Flotte Russlands.

ÖSTLICH VON ODER UND NEISSE

„Das Denken war Ratzingers Spezialität“

Während man in der Bundesrepublik vielfach mit dem Geistlichen hadert, herrscht in Oberschlesien tiefe Trauer

Während die deutschen öffentlich-rechtlichen Medien das Pontifikat Benedikts XVI. durch die Bank als problematisch darstellen und es auf den Missbrauchsskandal reduzieren, wird der Papst in polnischen Nachrufen als einer der wichtigsten Nachfolger Petri bezeichnet. „Als man in Deutschland merkte, dass Benedikt als Konservativer kein Kirchenreformer sein wird, hatte man seine Lehre abgelehnt“, so das Fazit im polnischen Radio24. Anders in Oberschlesien – dort hat die „Bild“-Überschrift „Wir sind Papst“ bis heute unter den heimatverbliebenen Deutschen Relevanz.

Noch als Bischof von München und später als Kardinal besuchte Joseph Ratzinger Schlesien. 1977 war er in Niederschlesien unterwegs, drei Jahre später besuchte er neben Trebnitz [Trzebnica] und Breslau auch das oberschlesische Oppeln und Kattowitz. 1982 war er noch einmal in Kattowitz und schenkte der Christus-König-Kathedrale ein Mosaik, das dort in der Kapelle des heiligen Sakramentes zu sehen ist. 2000 wurde ihm der Ehrendokortitel der Theologischen Fakultät Breslau verliehen. Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch das niederschlesische Heinrichau [Henryków] und Oels [Oleśnica].



Er verehrt Benedikt XVI.: Arnold Drechsler, Chef der Caritas Oppeln

Foto: Wagner

Allein in Oppeln war Ratzinger sechs Mal. Im 18 Kilometer entfernten Chorulla [Chorula] hat er 1983 auf Einladung des damaligen Bischofs Alfons Nossol den Grundstein der dortigen Kirche eingegesen. „Später hat er mich immer danach gefragt, wie es um seine kleine Kathedrale in Chorulla bestellt sei“, erinnert sich Erzbischof Emeritus Nossol an damals. Es geschah im selben Jahr, in dem Arnold

Drechsler zum Priester geweiht wurde. Der Chef der Diözesan-Caritas sei, wie er sagt, voller Dankbarkeit für den Einfluss Benedikts auf seine theologische Weltanschauung: „Seine Diagnosen und Prognosen, sein Gedankenschatz – daraus schöpfe ich bis heute“, sagt Drechsler. Der 64-Jährige hatte im Priesterseminar Ratzingers Lehren zwar noch nicht gekannt, das kam später. „Ein kleines Buch

„Mitarbeiter der Wahrheit“ hat mein Interesse geweckt“, erinnert er sich. Auch als Caritas-Direktor fühlt Drechsler Ratzingers Einfluss, denn „seine erste päpstliche Enzyklika nannte er ‚Deus Caritas est‘. Es war im Dezember 2005“. Für ihn gehören Benedikts Bestseller „Einführung in das Christentum“ und die drei Bände „Summa Theologica“ zu den Werken, auf die er immer wieder zurück-

greift. Persönlich begegnet ist Drechsler Benedikt XVI. bei einer Audienz 2007. Um auf sich aufmerksam zu machen, rief der damals junge Geistliche nach eigenem Bekunden „vielleicht hundertfach“: „Heiliger Vater!“ – und dann kam er auf mich zu und legte seine großen, schweren, trocknen Hände in meine. Ich spürte, wie er doch physisch da ist, der Nachfolger Petri.“

Am Ende seines Pontifikats 2013 erfüllte Erzbischof Nossol Drechslers Wunsch und brachte ihm eine Widmung von Benedikt aus dem Vatikan mit. Es war der dritte Band von „Jesus von Nazareth“, den Benedikt für Drechsler signierte. Damit hat er etwas Persönliches von ihm, doch „das Wesentliche sind seine Gedanken, die er für uns in seinen Werken zusammengefasst hat“, so Drechsler. „Wenn Gott einen Professor zum Papst berief, dann wollte ER wohl Nachdenklichkeit und das Ringen zwischen Vernunft und Glaube in den Vordergrund stellen“, glaubt der in Sakrau [Zakrzów] in einer deutschen Familie geborene Geistliche. Die Ratio gehöre zur deutschen Kultur, betont Drechsler: „und das Denken war Ratzingers Spezialität.“

Chris W. Wagner

IM WANDEL

Misdroy – Traditionelles trifft Modernes

Das Wolliner Ostseebad Misdroy ist zur Boomtown geworden, es platzt aus allen Nähten

VON ERWIN ROSENTHAL

Misdroy ist eines der meistbesuchten pommerischen Ostseebäder. Bereits ein Spaziergang auf der gepflegten, an Sommerabenden sehr belebten Promenade oder eine Strandwanderung vom Kaffeberg zum Westend des Ostseebades bestätigt das eindrucksvoll.

Letzte Zweifel beseitigt eine Betrachtung des Baugeschehens an der Promenade und im Ortszentrum. Beim Primus unter den Wolliner Ostseebädern wird gebaut, viel gebaut, sehr groß gebaut und zügig gebaut.



Futuristisch mutet der Neubau des Hotelkomplexes „Wave“ an

Am Westend von Misdroy, einige Kilometer vom Zentrum der Promenade entfernt, mitten im Dünenwald, ragt das

neue 13-stöckige Appartement-Haus „Aquamarina“ mit seinen 140 privaten Appartements empor. In den oberen Stockwerken kann der Bewohner ohne Feldstecher die Inseln Rügen und Usedom sehen. Elektroroller stehen auf der Straße für jene bereit, denen der Weg vom Westend ins Zentrum des Ostseebades zu weit ist. Parkplätze für Pkw sind dort im Sommer rar.

Steilküste stoppt Ausdehnung

In Richtung Swinemünde könnte sich der Ort problemlos weiter ausdehnen, denn der schöne Sandstrand der Pommerischen Bucht erstreckt sich über mehr als zehn

zen. Östlich des hohen Appartement-Hauses ragen Baukräne in den Himmel. Dort entsteht der Hotelkomplex Wave (Welle) mit allen Annehmlichkeiten, auf die anspruchsvolle Gäste nicht verzichten möchten. Die ersten zehnstöckigen Gebäude des umfangreichen Komplexes wurden bereits im Mai 2022 übergeben.

Ein weiterer Neubau befindet sich an der Promenade Gwiazd (Promenade der Stars). Es ist das im Juli 2020 fertiggestellte zwölfstöckige sehr große „Balticus Apartamenty“.

Erwähnung verdienen – neben den zahlreichen großen Neubauten im Zentrum des Ortes – auch die neuen Gebäude auf der Düne, unmittelbar links der Seebrücke. Neben dem acht Stockwerke hohen „Aquamarina Prima“ ist hier ein weiteres Gebäude im Entstehen.

Für ein geplantes 100 Meter hohes Gebäude hat man die Baugenehmigung offensichtlich zurückgezogen. Die Skyline Misdroys ähnelt bereits ohne dieses Gebäude eher der eines spanischen Seebades als der eines pommerischen.

Einst Bäderarchitektur bevorzugt

In deutschen Zeiten prägten – ebenso wie in Heringsdorf und Swinemünde – vor allem Gebäude der Bäderarchitektur den Charakter der Strandpromenade. Berliner und Stettiner Geschäftsleute schufen sich hier ihre Sommerresidenzen. Diese Gebäude dominieren heute nicht mehr die Promenade, ein Schattendasein führen sie jedoch nicht.

Im Zentrum des Ortes, in bester Lage, hatte im Jahre 1857 der Berliner Rentier Arnold Lejeune eine prachtvolle Villa im italienischen Stil, das „Lejeunsche Schloss“, gebaut. Von 1887 bis 1945 diente

die Villa als Kurhaus des Ostseebades, heute fungiert sie als Kulturhaus.

Die Gäste Lejeunes logierten im Haus Miramare, das später zum Hotel umgebaut wurde. Im Jahre 2009 erhielt es ei-

1968 einem Brand zum Opfer und wurde durch ein recht schmuckloses Gebäude ersetzt. Eines der attraktivsten Gebäude der Bäderarchitektur, das „Haus Seeblick“, es war nach dem Krieg unter dem

Knüpfen an die große Zeit des pommerischen Ostseebades an: Traditionshäuser wie das „Haus Seeblick“, die das frühere Misdroy zeigen, werden restauriert, andere werden aufgestockt
Fotos: Rosenthal (2)

nen sehr großen Anbau und trug nun den Namen Aurora. Zurzeit wird es aufgestockt und erreicht damit etwa die gleiche Höhe wie der Anbau. Der Name Miramare blieb erhalten, ihn hat das Restaurant des Hauses übernommen.

Die Villa des früheren Misdroyer Baderarztes Dr. Röchling, die Villa Richter sowie das Haus Brandenburg sind heute Hotels. Auch das Strandhotel, während des Krieges Lazarett, empfängt wieder Gäste. Das prachtvolle Hotel Viktoria fiel

Namen „Baltyck“ ein Erholungsheim der Gewerkschaften, wird nach jahrzehntelangem Leerstand und beginnendem Verfall restauriert. Unmittelbar daneben befindet sich eines der schönsten historischen Häuser von Misdroy, das Haus Seestern (Stella Maris).

Und schließlich: Nicht nur die alten Häuser an der Promenade des Ostseebades werden aufpoliert, auch die Westendpromenade selbst erhält mittlerweile ihre alte Schönheit zurück.

HINTERPOMMERN

2022 – 30 Jahre Städtepartnerschaft Schlawe–Rinteln

704 Kilometer sind es bis zur Patenstadt an der Weser

Am 25. Januar 1992 besiegelten die polnischen Stadtväter von Schlawe [Slawno] und die deutsche Stadt Rinteln an der Weser eine offizielle Partnerschaft. Die Initiative dafür ging seinerzeit von Derk Steggewentz (1927–2017) aus, der als Sohn des gleichnamigen Tierarztes in Schlawe geboren wurde.

Derk Steggewentz Vater wiederum war 1894 in Rinteln geboren worden und ging 1923 nach Schlawe, wo er bis November 1946 praktizierte, bevor er und seine Familie die Heimat verlassen mussten. Eine weitere Verbindung zwischen beiden Städten bestand darin, dass der gebürtige Rintelner Max Berlitz von 1906 bis 1921 Bürgermeister von Schlawe war.

Die Stadt, bei der das Flüsschen Motze in die Wipper mündet, gehört zu den ältesten in Hinterpommern und kann somit auf eine interessante Geschichte zurückblicken. Die erste Erwähnung als kaschubische Burg und Siedlung „Zlavinia“, welche Mitte des 13. Jahrhunderts schon als Stadt bezeichnet wurde, datiert von 1186.

Am 22. Mai 1317 wurde dann südlich der Burg, die aus der Zeit um 1155 stammte, die deutsche Siedlung „nova Zlaven“ (Neu-Schlawe) gegründet. Alt-Schlawe blieb als Dorf bestehen und heißt heute Slawsko. Die Burg „castrum Slawen Pomeraniae“ hingegen, Sitz der Nachkommen des Herzogs Ratibor I. von Pommern-Schlawe-Stolp (†1155) und seit Beginn des 13. Jahrhunderts Ordenshaus der Johanniter, wurde 1402 zerstört.

Ab Mitte des 13. Jahrhunderts stand das Land zwischen Schlawe und Stolp unter der Verwaltung des Beamtegeschlechts der Swenzonen, benannt nach Swenzo, der seit 1257 als Landeshauptmann Pommerellens fungierte. Seine Söhne konnten sich die Herrschaft noch sichern, doch um die Mitte des 14. Jahrhunderts fand sie ihr Ende.

Im pommerellischen Erbfolgestreit (1295–1309) hatten sich die Swenzonen mit dem Markgrafen Waldemar I., dem Großen, von Brandenburg verbündet, der 1308 in das Land einmarschierte und im Vertrag von Soldin 1309 die Burgbezirke Schlawe, Stolp, Rügenwalde und Bütow zugesprochen bekam, während das übrige Pommerellen an den Deutschen Ritterorden fiel. Doch die brandenburgische Herrschaft dauerte nur acht Jahre, denn in dem 1317 abgeschlossenen Friedensvertrag von Templin mussten die erwähnten Burgbezirke an Herzog Wartislaw I. von Pommern-Wolgast abgetreten werden.

Mitte des 14. Jahrhunderts erscheint in der Person von Johannes Schorn (*1333) der erste Bürgermeister der neuen deutschen Stadt Schlawe, die bald darauf durch Wehrmauer und Graben geschützt wird. Im 19. Jahrhundert wurden die Festungsanlagen abgerissen, nur das Kösliner Tor und das Stolper Tor blieben bis heute erhalten.

Im Dreißigjährigen Krieg fast vollständig zerstört, kam die Stadt danach an Brandenburg, weil das letzte pommerische



An dem ehemaligen Kreishaus und jetzigen Rathaus in Schlawe befindet sich der Wegweiser zur Patenstadt: Das Gebäude wurde von 1905 bis 1907 nach dem Entwurf des Architekten Eduard Koch aus Stolp erbaut

Herzogsgeschlecht 1637 ausgestorben war. Seit 1720 war Schlawe Verwaltungssitz des gleichnamigen Kreises, und ab 1815 gehörte es zur Provinz Pommern des Königreichs Preußen.

Im 19. Jahrhundert setzte eine starke Industrialisierung ein, 1869 erhielt Schlawe Anschluss an das Bahnnetz, 1896 an die Gas- und 1911 an die Stromversorgung.

Von 1937 an war der bekannte evangelische Theologe der Bekennenden Kirche, Dietrich Bonhoeffer, für einige Zeit als Hilfsprediger in Schlawe tätig. Am 8. März 1945 nahm die Rote Armee die Stadt ein, die vorher schon durch Kampfhandlungen zur Hälfte zerstört worden war, es folgten Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung.

Der Wiederaufbau setzte erst ab 1960 allmählich ein. Bis 1975 blieb das nunmehrige Slawno Kreishauptstadt, seit 1999 hat es erneut diesen Status in der Woiwodschaft Westpommern. Die Einwohnerzahl betrug im Jahr 1740 nur knapp 1500 Personen, 100 Jahre später waren es rund 3500, und kurz vor dem Zweiten Weltkrieg dann 9700. Während 1999 mit 14.000 Einwohnern ein Höchststand erreicht wurde, war die Zahl seither leicht rückläufig und betrug Anfang 2021 annähernd 12.400 Personen.

Unter den bedeutenden Persönlichkeiten, die aus Schlawe stammen, seien erwähnt: Nikolaus Bertram von Below (1728–1779), von 1772 bis 1773 königlich-preußischer Kammerpräsident im west-

preußischen Marienwerder; Hans Bredow (1879–1959), ab 1921 Begründer des deutschen Rundfunks, sowie Krzysztof Włodarczyk (*1961), seit 2021 Bischof von Bromberg.

Die anfänglich genannte Familie Steggewentz ließ nach ihrer Ausreise 1946 die Verbindung in die alte Heimat nie ganz abreißen, und so fuhr man bereits Ende der 1960er Jahre wieder zu Besuchen dorthin. Die politischen Umbrüche der Jahre 1989/90 veranlassten schließlich Derk Steggewentz junior, eine Städtepartnerschaft zwischen Rinteln und Schlawe ins Gespräch zu bringen, die 1992 zustande kam und in den folgenden Jahren weiter ausgebaut wurde.

Seine Geburtsstadt zeichnete Steggewentz 1998 dafür mit dem höchsten zu vergebenden Orden, dem „Goldenen Reif“ aus, zudem wurde ihm 2001 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Im Rahmen des jedes Jahr im August stattfindenden Rintelner Altstadtfestes beging man 2012 das 20. Partnerschaftsjubiläum, 2017 fand das 25. Jahresjubiläum zusammen mit der 700-Jahr-Feier von Schlawe statt, und im August 2022 feierte man in Rinteln das 30-jährige Bestehen der Partnerschaft. Rinteln pflegt seit 1992 außerdem eine Partnerschaft mit Kendal in der Grafschaft Cumbria im Nordwesten Englands, und Schlawe ist seit 2008 auch partnerschaftlich verbunden mit Ribnitz-Damgarten in Mecklenburg-Vorpommern.
Wolfgang Reith

„Die Befreiung des ersten Kanzlers unseres Staates“

Leserstimmen zu den zurückliegenden Ausgaben

„

„Ein wunderbares Portrait über den ungarischen Nationaldichter Petőfi. Danke dafür!“

Johanna Kleinschmidt, Wien
zum Thema: Poetische Stimme eines Volks von Freiheitskämpfern (Nr. 52)



Ausgabe Nr. 52

Leserbriefe an: PAZ-Leserforum, Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Fax (040) 41400850 oder per E-Mail an redaktion@preussische-allgemeine.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

EIN VOLK GEHT ZUGRUNDE
ZU: DER DEUTSCHE REFORMSTAU ERREICHT BEDROHLICHE AUSMASSE (NR. 52)

Es ist völlig richtig, dass der Reformstau inzwischen bedrohliche Ausmaße erreicht hat. Dazu noch das passende Bibelwort: Hosea 4, Vers 6: „Mein Volk geht zugrunde aus Mangel an Erkenntnis; denn es hat die Erkenntnis verworfen.“

Jürgen Zauner, Viersen-Dülken

NICHT JEDER IST FACHKRAFT
ZU: DIE REGIERUNG NIMMT SENIOREN INS VISIER (NR. 50)

Wann sehen Politik und Wirtschaft endlich ein, dass man das Thema Fachkräftemangel über Jahrzehnte einfach verschlafen hat? Sehr viele Arbeitnehmer sind nicht unbedingt freiwillig vorzeitig in den Ruhestand gegangen (Vorruhestand, Altersteilzeit oder mit 63 Jahren).

Wir müssen alles schlanker machen, war eine von vielen Begründungen von Arbeitgeberseite. Oft wurde aber nichts schlanker gemacht, sondern es wurden Jüngere eingestellt, die alles andere als Fachkräfte waren, sie waren nur billiger. Da wurden Menschen aus Unternehmen entfernt, die oft noch zehn Jahre hätten arbeiten können. Hat man wirklich immer ernsthaft mit den Arbeitnehmern Gespräche geführt, um die wahren Gründe für das Ausscheiden zu erfahren? Nein.

Viele Unternehmen haben sogar die Unverschämtheit besessen, schon nach wenigen Wochen bei ehemaligen Arbeitnehmern anzufragen, ob sie nicht wieder anfangen wollen, oft aber nicht für die gleiche Vergütung. Es ist eine Tatsache, dass immer weniger Junge für mehr Rentner aufgenommen müssen.

Aber es ist noch oft der Fall, dass Junge den Älteren unverhohlen die Frage stellen, wann sie endlich in Rente gehen wollen. Sie selbst sind aber oft noch weit von einer Fachkraft entfernt. Es reicht eben nicht nur aus, wenn man bis in die Haarspitzen „durchgestylt“ ist und viel

redet, aber ohne Substanz. Auch ein Angestellter mit 55 Jahren bleibt eine Fachkraft, selbst wenn er manche körperlich schwere Arbeit nicht mehr machen kann. Aber er ist einsetzbar.

Überdenken sollte man auch, ob man es nicht jedem Menschen selbst überlassen sollte, wann er in den Ruhestand geht. Es gibt viele, die gerne so lange wie möglich im Berufsleben bleiben wollen. Es muss aber auch sichergestellt werden, dass jedem arbeitsfähigen Menschen ein Arbeitsplatz zur Verfügung gestellt werden kann. Aber davon sind wir noch weit entfernt. Auch müssen die Arbeitgeber bedenken, dass nicht ausschließlich das Geld wichtig ist, sondern auch die Arbeitsbedingungen. Man sollte darüber nachdenken, warum viele deutsche Bürger im Ausland arbeiten.

Wir benötigen keine Menschen in unserem Land, die lediglich glauben, dass jeder Gast in unserem Land eine Fachkraft ist. Ja, wir benötigen Fachkräfte. Aber sie müssen ihr Arbeitsgebiet und unsere Sprache beherrschen. Es gelten die Spielregeln unseres Landes.

Heinz-Peter Kröske, Hameln

EINE ERKLÄRUNG VOM FACH
ZU: DIE UNTERSCHÄTZTE GEFAHR DER ROTORBLÄTTER (NR. 50)

Verstärkungsfasern aus Glas und Carbon sowie Isolierwolle aus Glas und Stein (Rockwool) sind nicht gefährlich wie Asbest. Ich hatte beruflich mit diesen Fasern hantiert und sie auch privat zur Herstellung von Gegenständen angewandt und auch Wände isoliert. Trotzdem ist Sauberkeit zu empfehlen, damit nicht unnütze Fasern ins Essen kommen.

Gefährlich sind die flüssigen Harze, das Stützmaterial, wie Polyester und Epoxid bei der Herstellung, wenn man keine Handschuhe trägt, weil sie bei Hautkontakt Allergien verursachen können. Auch Schutzbrille muss getragen werden. Ausgehärtet sind diese Duroplaste nicht gesundheitsgefährdend, aber feuergefährlich. In Großserien werden sogenannte

Prepregs verwendet. Das sind Fasergewebe oder -matten, die bereits in das weiche (aber nicht flüssige) Stützmaterial wie Polyester und Epoxid eingebettet sind und so in eine beheizte Form gelegt werden, wo das Stützmaterial schnell flüssig und beim Pressen hart wird (einfach beschrieben). *Klaus Katzschke, Sandöversen*

EINE ULTIMATIVE LÖSUNG
ZU: „WEIHNACHTSURLAUB“ IN U-HAFT (NR. 51)

Eine mehr als aufgeblähte Institution schlingert am Rande der Vetternwirtschaft herum. Nach dem Motto, tue Schlimmböses, aber lass' dir bitte dabei, um Himmels Willen, nur nicht ans Bein pinkeln. Falls doch, dann trocken es schnellstens ab, bevor es irgendjemand richtig offiziell bemerkt.

Meine Vertrauenskurve um das EU-Parlament ist jedenfalls im Moment stark im Sinkflug begriffen. Die ultimative Lösung könnte sein: Wir schieben wieder einmal alles dem Putin in seine Schuhe, denn wenn sich einer in der Rolle des Sündenbocks wohlfühlt, dann sicherlich dieser kleine „Zar“ im Kreml.

Klaus P. Jaworek, Büchenbach

KÖNIGSBERGER MARZIPAN
ZU: EINE ALTE TRADITION LEBT WIEDER AUF (NR. 51)

Was Königsberger Marzipan angeht, teile ich mit, dass es in Berlin-Charlottenburg in der Pestalozzistraße ein Geschäft gibt, das aus Königsberg stammt und noch heute echtes, geflämmtes Königsberger Marzipan herstellt und verkauft. Das muss man zu Weihnachten wissen.

Dedo Graf Schwerin Krosigk, Köln

BISMARCK RAUS AUS DEM AMT
ZU: GETILGTER BISMARCK (NR. 51)

Gut so, dass Bismarck wenigstens örtlich künftig nicht mehr in Verbindung ge-

bracht werden muss mit den Fachkräften, die in den letzten Jahren das Auswärtige Amt geführt haben. Man braucht nur die drei letzten Minister aufzuzählen: Frank-Walter Steinmeier, Heiko Maas, Annalena Baerbock. Auch wer kein einschränkungsloser Bismarck-Freund ist, kann sich über diese Befreiung des ersten Kanzlers unseres deutschen Staates nur freuen.

Dr. Günther Wiegand, Flemhude

EINE RESONANZKATASTROPHE
ZU: IMMER MEHR STELLEN IN DER BIBEL FINDEN IHRE FAKTISCHE BESTÄTIGUNG (NR. 51)

Die Mauern von Jericho sind nicht „angeblich von den Posaunen der Israeliten zum Einsturz gebracht“, wie es im Artikel heißt, sondern es war die Resonanzkatastrophe, ein physikalisches Gesetz, das man auch im Militärwesen kennt und es einplant, zum Beispiel bei Brückenmärschen.

Sigrid Hagen, Lübeck

VERLOCKENDER GEDANKE
ZU: DER FRUST SITZT TIEF (NR. 51)

Donnerwetter, da hat aber jemand seinen Finger tief in unsere Wunde gelegt in einer Präzision, wie ich es zuvor noch nie erlebt habe. Herzlichen Dank, verehrter Professor Patzelt!

Bei einem zufälligen Gespräch mit zwei „Reichsbürgern“ war ich beeindruckt über die intelligenten Fragen, die sie stellten, dabei wedelten sie mit ihrem hübschen, aber wertlosen Pass, war aber schockiert über die teilweise weltfremden Antworten, die sie sich selbst gaben: Warum haben wir eine ungezügelt Einwanderung von überwiegend kulturfremden „Flüchtlingen“, die gar nicht daran denken, das Land je wieder zu verlassen, die zu zirka 70 Prozent unser Sozialsystem missbrauchen und denen zukünftig schneller und einfacher unsere Staatsbürgerschaft geschenkt wird?

Knut Frenzel, Kiel

ANZEIGE

Was 2022 nicht in der Zeitung stand

■ Das Jahr 2022 ist also vorbei: Kaum zu glauben, dass wir da noch mit einem blauen Auge davongekommen sind. Wir hätten hierzu aber noch ein paar Fragen:

- Wem nützt eigentlich der Ukraine-Krieg, und wer hat ihn wirklich angefangen?
- Warum werden uns überhaupt immer neue Schocks verabreicht: Corona, Krieg, Atomkrieg, Inflation, Energiepreisexplosion, Blackout, Nahrungsmittelknappheit, Grundsteuererhöhung, Lastenausgleich?
- Außerdem: Was hat das Wetter mit Krieg und Politik zu tun?
- Können Tote telefonieren?
- Wer bezahlt den Klebstoff für die »Klimakleber«?
- Wer ist Annalena Baerbock?
- Was steckt wirklich hinter den grassierenden Geschlechtsumwandlungen?
- Warum gehen die Bauern auf die Barrikaden?
- Warum wollte der Münchner Oberbürgermeister das Oktoberfest behindern?
- Wie starb eigentlich die US-Schauspielerin Anne Heche?

Diesen und vielen weiteren Fragen geht Gerhard Wisnewski neues Jahrbuch *verheimlicht – vertuscht – vergessen 2023* nach.

Immer wenn wieder einmal 365 Tage vorüber sind, nimmt sich der Enthüllungsjournalist das vom Mainstream schön zurechtgeschminkte Vorjahr zur Brust und zerlegt es nach allen Regeln der Kunst. Mit *verheimlicht – vertuscht – vergessen 2023* stellt er die nunmehr 16. Ausgabe der inzwischen legendären Jahrbuchreihe vor – mit vielen Antworten auf immer atemloser werdende Fragen: Wo wurde gelogen, verdreht, aufgehübscht, parfümiert und verschwiegen? Und natürlich: Hat Deutschland noch eine Zukunft?

Begleiten Sie den Autor bei seiner kritischen Zeitreise durch das Jahr 2022.

Dieses Buch beginnt dort, wo herkömmliche Jahresrückblicke enden.

Gerhard Wisnewski: *verheimlicht – vertuscht – vergessen 2023* • gebunden 278 Seiten • zahlreiche Abbildungen • Best.-Nr. 987 300 • 16,99 €

KOPP VERLAG

Telefon (0 74 72) 98 06 10
Telefax (0 74 72) 98 06 11
info@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de

Jetzt bestellen!
Versandkostenfreie Lieferung
innerhalb Europas



LIEBSCHAFTEN

Geboren im Januar

Auf der Suche nach der verlorenen Verlobten Kitty Frankfurter – Kurt Tucholsky und die Frauen

VON BETTINA MÜLLER

Hamburg, du schönste deutsche Stadt!“, schwärmte Kurt Tucholsky in seinem am 19. August 1928 in der „Vossischen Zeitung“ erschienenen Artikel „Es ist heiß in Hamburg“ über den Ort, mit dem er so gut wie nie in Verbindung gebracht wird. Tucholsky, der am 9. Januar 1890 im Berliner Stadtteil Moabit geboren wurde, gilt als „Urberliner“. Doch vor allem den feinen Harvestehuder Weg an Hamburgs Außenalster kannte er gut, weil dort sein alter Kriegskamerad „Jakopp“ wohnte, der eigentlich Hans Fritschieß und mit dem ihn seit ihrer gemeinsamen Militärzeit im Ersten Weltkrieg in Kurland eine enge Freundschaft verband.

In diesem Harvestehuder Weg stand und steht auch heute noch die opulente Villa des Kaufmanns Salomon Horschitz. Und dieser Kaufmann, so sollte es sich herausstellen, war der Großvater mütterlicherseits von „Kitty Frankfurter“, der mysteriösen Dauerverlobten Tucholskys. Weil sie zu Lebzeiten nicht wollte, dass ihr richtiger Name publik wurde, hatte sie in Berlin den Namen ihres Stiefvaters angenommen und ihren richtigen Namen zumeist verschwiegen. Ein Brief Kittys an die Schriftstellerin Elisabeth Castonier aus dem Jahr 1963, der im Literaturarchiv Marbach aufbewahrt wird, verrät ihn der Autorin als Katharina Liefmann oder auch „Kitty Liefmann“.

Katharina Liefmann kam am 1. Januar 1890, und somit nur acht Tage vor Tucholskys Geburt, in Hamburg zur Welt. Als „Kitty“, wie man sie bald nannte, zwei Jahre alt war, starb am 7. Dezember 1892 ihr leiblicher Vater Rudolf Liefmann in Hamburg-Rotherbaum. Zurück blieben seine Witwe Agnes Sofie mit Kitty und ihrer sechs Jahre älteren Schwester Lilly.

Hamburger Pseudo-Adel

Agnes Sofie heiratete kurze Zeit später den Berliner Kaufmann Adolf Frankfurter und zog mit ihren beiden Töchtern in die Reichshauptstadt. 1911 starb Frankfurter, und im selben Jahr scheint die Verlobung zwischen Kitty und Tucholsky erfolgt zu sein, so datiert in der Tucholsky-Forschung. 1912 widmete Tucholsky seinen Roman „Rheinsberg“ „K.F.“ und „C.P.“, das waren Kitty Frankfurter und „Claire Pimbusch“. Mit der ominösen



Nobeladresse am Harvestehuder Weg: In der Horschitz-Villa lebte der Großvater von Tucholskys Verlobter Kitty

Foto: tws

„Claire“ war wiederum seine spätere erste Ehefrau Else Weil gemeint.

Tucholsky und Kitty schienen sich durch die durch den Ersten Weltkrieg bedingte räumliche Trennung entfremdet zu haben, zumal Tucholsky es mit der Treue nie so genau nahm und in Kurland ein doch sehr großes Auge auf die junge Baltin Mary Gerold geworfen hatte.

War „Kitty“ ihm nun etwa lästig geworden? Als Tucholsky wieder nach Berlin zurückkehrte, trennte er sich jedenfalls sogleich von seiner Dauerverlobten.

1918 erlosch die Monarchie in Deutschland unwiderruflich, und dieser gesellschaftliche und politische Umbruch besiegelte in gewisser Weise auch das Ende der jahrelangen Verlobungszeit von Tucholsky und Kitty, die sowieso nie die einzige Frau in dem Leben des Schriftstellers gewesen war. Somit verschwand Kitty aus seinem Leben.

Der familiäre Hintergrund der Familie Horschitz, aus der Kittys Mutter stammte, eine Hamburger (Pseudo-)Adelsfamilie, schien zudem so gar nicht zu Tucholskys anti-monarchischem Weltbild, zu sei-

ner pazifistischen und demokratischen Grundeinstellung zu passen. Kittys Großvater, ein Großkaufmann, der unter anderem in Hamburg ein großes Salzlager in der Brandstwierte 7 besaß, war einer der wenigen Juden in Deutschland gewesen, der einen Adelstitel vorweisen konnte. Es war jedoch ein italienisches Baronat und Horschitz war bereits vor Ort in Italien – aufgrund seiner Glaubenszugehörigkeit – auf Widerstand gegen seine Erhebung in den Adelsstand gestoßen.

In Deutschland war die damals überhaupt nicht gern gesehene Verleihung eines Adelstitels an einen Juden in der Regel mit einer (inoffiziellen) Bedingung verbunden, dass derjenige sich im Vorfeld dafür als eine Art „Gegenleistung“ taufen ließ. Erhalten hatte Horschitz das Baronat schließlich doch – auch ohne Taufe –, aber erst nach einer sehr großzügigen Spende an ein Florentiner Krankenhaus, die er 1872 dem Bürgermeister in Form von 40.000 Francs geschickt hatte, damit vor Ort ein Hospital für Augenleidende errichtet werden konnte. Victor Emmanuel II., der König von Italien, erließ per De-

ret vom 15. Juni 1872 die Verleihung des Titels des Barons an Sally Horschitz, der zudem ein adliges Wappen im Schilde führen durfte. Offiziell verliehen wurde der Titel schließlich am 19. Februar 1873, der sich dann nach dem Recht der Erstgeburt nur auf seinen männlichen Nachkommen übertrug.

„K.F.“ existiert nicht mehr

Das ganze Procedere war vom Hamburger Senat äußerst misstrauisch beäugt worden, zudem in diesem Fall auch gar kein Übertritt zum christlichen Glauben erfolgt war und Baron Sally Horschitz bis zu seinem Tod am 18. März 1883 im Stadtteil Harvestehude der jüdischen Religion treu blieb. Ihm wurde schließlich auch nicht gestattet, die Nobilitierung in den Hamburger Personenstandsregistern und im Bürgerbuch nachzutragen.

Daraufhin beauftragte und bevollmächtigte Horschitz den Rechtsanwalt Antoine Feill, ihn in dem Rechtsstreit mit dem Hamburger Senat zu vertreten. Feill schickte am 8. Juni 1874 ein entsprechendes Schreiben an den Senat, doch das Ge-

such von Horschitz wurde schließlich sehr zügig mit Datum vom 19. Juni 1874 abgeschmettert, wie aus den Senatsprotokollen hervorgeht.

Ob Tucholsky den Herrn Baron persönlich kannte, ist nicht überliefert, zumindest wird er den genauen familiären Hintergrund seiner Verlobten gekannt haben. In einer in den Werken Tucholskys sehr seltenen Erwähnung ihres Namens wirft er in „Schrei nach Lichtenberg“ in der „Vossischen Zeitung“ vom 25. Januar 1931 nicht gerade ein gutes Licht auf sie. Kitty erscheint darin als verwöhnt, egoistisch und materialistisch.

Tucholsky musste mit dem Bücherverkauf sozusagen seine Seele verscherbeln, um die Verlobte zufriedenzustellen: „Und Kitty brauchte eine goldne Armbanduhr. Und da ging ich hin ... ich schäme mich ja furchtbar, aber es ist doch wahr ... und verkaufte einen Arm voller Bücher. Und kaufte ihr die Uhr und bekam einen dicken Kuß, und es war alles sehr schön.“

Kitty, die Zeit ihres Lebens unverheiratet bleiben sollte, emigrierte nach der Machtergreifung nach England, wo sie im Londoner Stadtteil Kensington ansässig wurde. Zwei Jahre später starb Tucholsky in Schweden an einer Überdosis Veronal, da waren seine Briefe an Kitty schon längst in Rauch aufgegangen, von ihr selber vernichtet.

Und auch mit ihrem früheren Leben hatte sie abgeschlossen: „K.F.“ existiert schon nicht mehr seit über 40 Jahren“, schrieb sie aus England an eine Bekannte in Deutschland. Ihr Geburtsland hat sie nie wieder gesehen, das hatte sie mit Tucholsky gemeinsam. Ihren Alterswohnsitz suchte sich die durch ihren familiären Hintergrund nicht unvermögende Frau, die seit dem 4. Mai 1948 britische Staatsbürgerin war, im hohen Alter in der südenglischen Grafschaft Surrey aus.

Die Seniorenresidenz Clare Park in der Nähe von Farnham, ein opulentes Herrenhaus in riesiger Parklandschaft, war bis zum 3. Juni 1980 Kittys letzte Adresse in England. Wie Tucholsky sehnte auch sie sich in ihren letzten Lebensjahren nach Abgeschiedenheit. Ihre letzte Ruhe fand Kitty auf dem Margravine Cemetery im heutigen Londoner Stadtteil Hammersmith and Fulham. Das Geheimnis um ihre Liebesgeschichte mit Kurt Tucholsky hat sie mit ins Grab genommen.

HEILIGE DREI KÖNIGE

Ein goldiges Trio

Am Dreikönigstag sammeln Sternenkinder Geld ein – Ihre biblischen Vorgänger brachten noch selbst Gold aus dem Morgenland mit

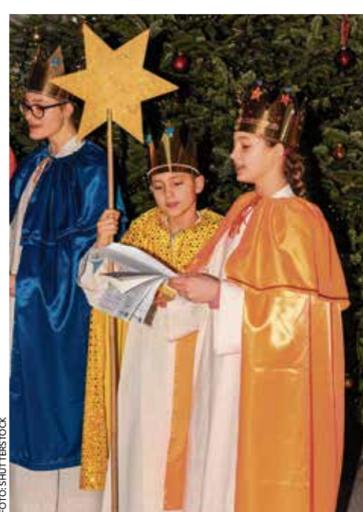
Am 6. Januar erinnern wir uns an die Heiligen Drei Könige. In der Bibel ist zu lesen, dass die Weisen aus dem Morgenland, die im Neuen Testament weder als Heilige noch als Könige bezeichnet werden und die durch den Stern von Bethlehem zu Jesus geführt wurden, dem Jesuskind in der Krippe kostbare Geschenke wie Weihrauch, Myrrhe und Gold mitbrachten. Gold schenkte man Königen immer zum Zeichen ihrer Macht, das Jesuskind hat damit aber wohl eher weniger anfangen können. Aber, was ist das eigentlich: Gold?

Gold heißt lateinisch Aurum und gehört zur Gruppe der Edelmetalle. Edel deshalb, weil es einzigartige Eigenschaften hat. Es rostet nicht, ist unzerstörbar und außerdem sehr selten. Gold ist ein chemisches Element. Das bedeutet, es ist ein reines Metall, das nicht mit anderen

Stoffen vermischt ist. Es ist das dehnbare aller Metalle und sehr weich. Aus einem Gramm Gold kann man einen dünnen, drei Kilometer langen Draht ziehen. Deshalb nehmen Handwerker dieses Edelmetall zum Vergolden von Bilderrahmen. Auch größere Dinge verziert man gerne mit Blattgold. Hierzu wird Gold zu einer hauchdünnen Schicht ausgewalzt und der Gegenstand damit überzogen.

Gold gehört neben den Metallen Kupfer und Silber (auch chemische Elemente) mit zu den besten Strom- und Wärmeleitern. Deshalb benutzt man es auch in der Raumfahrt, der Medizin, in der Elektronik und sogar in Computern.

Tief unter der Erdoberfläche befindet sich heißes, flüssiges Gestein, das Magma. Darin ist das geschmolzene Gold gut verteilt. Unsere Erdkruste besteht aus erkalt-



Goldene Stimmen: Sternsinger

etem Magma. Deshalb kann man überall auf der Erde Gold finden. Allerdings ist das Metall im Gestein in so geringen Mengen vorhanden, dass man viele tausend Tonnen Steine zermahlen müsste, um ein winziges Stückchen Gold zu erhalten.

Manchmal hat ein Fluss durch die Kraft des Wassers das Gestein bereits zerstört und so das Gold schon herausgewaschen. So gab es im 19. Jahrhundert einen wahren Goldrausch in Kalifornien, als ein Mann zufällig im Sacramento-Fluss einige Stückchen Gold fand. Tausende Menschen folgten daraufhin dem Lockruf des Goldes, zogen an die Westküste Amerikas und schürften in den Flussläufen nach Gold. Doch Erfolg hatten sie kaum, und wenn, war das Gold schnell wieder verloren. Denn in den unbewohnten Gebieten gab es noch so gut wie gar nichts.

Reich wurden diejenigen, die den Goldwäschern Essen und Trinken teuer verkauften. Ein Mann namens Levi Strauss, der aus Deutschland gekommen war und nun dort lebte, stellte rasch fest, dass die Goldsucher robuste Kleidung benötigten, die nicht so schnell in Fetzen herabhängen sollte. Aus Zeltstoff schneidete er Hosen und verstärkte sie mit Nieten. Somit hatte er die Jeans erfunden, die wir alle noch heute in der Art tragen.

Jeans werden die Sternsinger, die erst im 6. Jahrhundert die Namen Caspar, Melchior und Balthasar erhielten, allerdings nicht tragen, wenn sie am Dreikönigstag in katholischen Gegenden umherziehen und um Spenden bitten. Das wäre dann doch zu profan. Heute treten sie zumeist in orientalischer Kostümierung und mit einem Stern auf. *Silvia Friedrich*

● FÜR SIE GELESEN

Innenansichten
eines Autors

Ian McEwan wie eine Bibel anmutendes Buch „Lektionen“ erzählt die Geschichte des britischen Gelegenheitschriftstellers Roland Baines, der von seiner Frau verlassen wurde und der sich um seinen kleinen Sohn kümmern muss. Er fragt sich immer wieder, warum seine Frau ihn einfach so hat sitzenlassen. Er meldet sie als vermisst bei der Polizei, die ihn jedoch verdächtigt, sie umgebracht und verscharrt zu haben. Allerdings treffen zeitweilig Lebenszeichen in Form von Postkarten bei ihm ein, auf denen sie nur schreibt, dass es ihr gut geht.

Sinnierend liegt Baines auf dem Bett, wenn der Kleine schläft, und erinnert sich an seine Kindheit und Jugend. Die Eltern seiner deutschen Frau, die den Krieg in Deutschland miterlebt haben, gehen ihm nicht aus dem Kopf. Durch Baines' Zeit in Deutschland erlebt er hautnah den Fall der Mauer in Berlin mit sowie die Emotionen der Mittel- und Westdeutschen.

Der Brite McEwan ist ein bekannter Schriftsteller. Wortgewandt führt er den Leser ein in das Seelenleben des Kindes Roland und des Mannes, der er geworden ist. Berühmt geworden ist McEwan durch den Roman und den Film „Abbitte“. Ebenso verfilmt wurden die Romane „Am Strand“ und „Kindeswohl“. McEwan hat diverse hochkarätige Auszeichnungen für seine Werke erhalten. *Angela Selke*



Ian McEwan: „Lektionen“, Diogenes Verlag, Zürich 2022, gebunden, 713 Seiten, 22 Euro

Bloß keine
Angst haben

Die Autorin des Buchs „Trau Dich, Kleine Maus“, Marie-Luise Dingler, ist Violinistin und weiß, wovon sie spricht. Kindern die Angst zu nehmen, ist nicht so leicht. Dingler und die Illustratorin Jessica Marquardt versuchen, einer kleinen Musikantin die Angst vor dem großen Auftritt auf einer Bühne zu nehmen.

Der Igel Toni und das Eichhörnchen Fiona sind gute Freunde und lieben die Musik. Gerne spielen sie den Tieren des Waldes vor. Als sie eines Tages eine wunderbare Flötenmelodie hören, entdecken sie die Maus Susi. Auch sie liebt Musik und spielt ihr Instrument gerne. Aber Susi versteckt sich hinter einem Busch, weil sie große Angst hat, dass jemand sie sehen könnte. Mit einer bezaubernden Idee helfen die Freunde der kleinen Maus schließlich, ihre Angst zu verlieren. Und am Ende ist das Tierchen ganz stolz, es geschafft zu haben.

Die entzückenden Zeichnungen komplettieren den positiven Gesamteindruck und erzeugen beim Betrachter immer wieder ein kleines Schmunzeln. *Silvia Friedrich*



Marie-Luise Dingler/Jessica Marquardt: „Trau Dich, Kleine Maus“, Paganino Verlag, Stuttgart 2022, gebunden, 32 Seiten, 15 Euro

REISEVORBEREITUNG



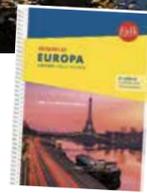
FOTO: IMAGOWILHELM MIERENDORF

Wunderbares entdecken

Der neue Falk Reiseatlas Europa hilft, neben Autobahnen auch Themenstraßen, abgelegene Orte oder Schönheiten wie den Rossneckarkanal in Esslingen (Bild) zu finden

Europa ist vielseitig und allemal eine Reise wert. Wer zuvor die Route weiter Strecken planen oder sich nicht allein aufs Navi verlassen möchte, dem sei der neu erschienene Reiseatlas von Falk empfohlen. Die Karten im

Maßstab 1 : 800.000 bieten einen guten Überblick, das Kartenbild ist klar und übersichtlich. Darüber hinaus verhindert die praktische Spiralheftung, dass Orte im Falz verschwinden. *MRK*



Falk Reiseatlas Europa, 1 : 800.000, MairDumont Verlag, Ostfildern 2023, Spiralbindung, 288 Seiten, 14,95 Euro

SECRET SERVICE

Eine Chronik
des Niedergangs

Die Reporterin Carol Leonning legt ein Enthüllungswerk über die geheime Geschichte der Organisation vor, die den US-Präsidenten schützen soll

VON WOLFGANG KAUFMANN

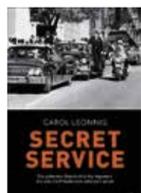
Der United States Secret Service (USSS) ist dafür bekannt, dass er dem Präsidenten sowie weiteren hohen Amtsträgern der Vereinigten Staaten Personenschutz bietet. Dabei zeichnet die im Juli 1865 gegründete Behörde aber auch bis heute für die Bekämpfung einiger Formen der Finanzkriminalität wie Geldfälschung und Kreditkartenbetrug verantwortlich. Dazu kommt die Absicherung von Großveranstaltungen von nationaler Bedeutung sowie der jährlichen Generalversammlung der Vereinten Nationen. Über die Geschichte des USSS informiert erstmals das sehr ausführliche Buch „Secret Service“ der „Washington-Post“-Reporterin Carol Leonning.

Dort erzählt die dreifache Pulitzer-Preisträgerin vom fortschreitenden Abstieg des Secret Service von einer professionellen verschworenen Truppe, die nach der Ermordung von Präsident William McKinley im September 1901 offiziell mit dem Schutz des US-Staatsoberhauptes betraut wurde, zu einer Organisation, die mittlerweile die Rangliste der unbeliebtesten staatlichen Arbeitgeber Amerikas anführt. Ein wichtiger Teil dieser Chronik des Niedergangs ist die Schilderung der zahlreichen Skandale und Fehlschläge des USSS, durch die neben John F. Kennedy (JFK) noch mehr Präsidenten hätten ums Leben kommen können. Die Misere resultierte keineswegs aus fehlenden Ressourcen: Seit dem Amtsantritt von JFK stieg das Budget des Secret Service von fünf Millionen Dol-

lar auf derzeit 2,2 Milliarden, was eine Aufstockung der Zahl der Agenten von 300 auf aktuell 7600 ermöglichte.

Schuld am Verfall des USSS trug die arrogant-abgehobene Führung, die ständig interne Machtkämpfe ausfocht. Dazu kam der unwürdige Umgang mit denen, die letztlich den Kopf für ihre Schutzbefohlenen hinhalten mussten, woraus ein zunehmender Mangel an qualifiziertem Nachwuchs resultierte. Hieran waren auch einige Präsidenten und deren Angehörige beteiligt. So nannten die Mitglieder der Familie Clinton ihre Leibwächter ebenso gewohnheitsmäßig wie verachtend „Schweine“.

An derartige Informationen gelangte Leonning, weil sie zahlreiche vertrauliche Gespräche mit ehemaligen Agenten führte, was ihr Buch zu einem Enthüllungswerk ersten Ranges macht. Allerdings zeigt die Autorin manchmal doch zu deutlich, dass ihre politische Sympathie den Demokraten gehört. Darüber hinaus stört das gelegentlich regelrecht fanatische Verharren im Detail. Und leider verrät Leonning auch nichts substantiell Neues über das bis heute mysteriös gebliebene Attentat auf John F. Kennedy.



Carol Leonning: „Secret Service. Die geheime Geschichte der Agenten, die den US-Präsidenten schützen sollen“, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2021, gebunden, 671 Seiten, 28 Euro

POLITIK

Veränderungen
ins Auge blicken

Carlo Masala von der Bundeswehruniversität kritisiert, dass der Westen an seinen Vorstellungen von einer globalen Demokratisierung festhält

VON DIRK KLOSE

Die westlichen Staaten haben noch nicht begriffen, dass ihre Vorstellungen, die liberale Demokratie werde sich weltweit durchsetzen, nicht mehr gelten. Was nach 1989, dem Jahr der politischen Wende, noch denkbar schien, ist längst nicht mehr möglich, so der Autor des Buches „Weltunordnung“. Carlo Masala ist Hochschullehrer für Internationale Politik an der Bundeswehruniversität in München und zugleich vielgefragter Gast in den Talkshows des Fernsehens. Seine These: Die vielen globalen Krisen, die wir heute erleben, zeigen, dass die alte Weltordnung, wofür symbolisch die Gründung der Vereinten Nationen stand, nicht mehr gilt. Eine neue „Weltunordnung“ sei entstanden, und den Weltfrieden zu erhalten werde wichtigste Aufgabe der Großmächte.

Masala hält dem Westen, insbesondere den USA, vor, der Illusion einer liberalen Weltordnung viel zu lange nachgegangen zu haben. Die Realitäten seien heute völlig andere, und der Westen habe keine Ahnung, wie die alte Ordnung zu retten sei. Im Gegenteil, noch immer werde versucht, diese notfalls durch massive Beeinflussung oder militärische Gewalt durchzusetzen. Der Autor spricht von einem „liberalen Imperialismus“, wovon die völlig gescheiterten Einsätze im Irak, in Libyen und in Afghanistan zeugten. Völlig offen sei, ob daraus wirklich Konsequenzen gezogen werden.

Drei Machtzentren bestimmen, so der Autor, die Weltpolitik: die alles in allem doch noch überragenden USA, daneben das aufstrebende China und, in geringerem Maße, das zumindest als Nuklearmacht ebenbürtige Russland. Es entstehe heute eine neue Multipolarität, die EU spiele dabei keine Rolle. Masala drängt den Westen, die neuen Realitäten anzuerkennen und statt dem „Traumbild einer liberalen Weltordnung hinterherzujagen“ Politik, wo immer möglich, in Kooperation zu betreiben und gewärtig zu sein, dass Konflikte bis hin zu konventionellen Kriegen auch in Europa wieder möglich sind.

Masala ist ein klar differenzierender Analytiker. Man kann nur wünschen, dass er bis hoch in die Politik zur Kenntnis genommen wird. Wenn man, zumal die USA, doch etwas entschuldigen will: Der Wunsch, die liberale Demokratie möge sich weltweit durchsetzen, war zwar auch von ökonomischem Verlangen bestimmt, aber immer schwang auch etwas von Woodrow Wilsons Vorstellungen von 1918 mit, „to make the world safe for democracy“. Das ist allemal menschenfreundlicher als der Autoritarismus der heutigen Machthaber in Moskau und Peking.



Carlo Masala: „Weltunordnung. Die globalen Krisen und die Illusionen des Westens“, C.H. Beck Verlag, München 2022, broschiert, 200 Seiten, 16,95 Euro

WINTER N OSTPREUSSEN

Vom Zauber der weißen Pracht

Königsberg versank nach langer Zeit wieder in Schneemassen – Einst und jetzt begeistern Winterfreuden die Menschen

VON BÄRBEL BEUTNER

Eine E-Mail aus Königsberg, wie immer ein beglückender Gruß, berichtete von einem massiven Wintereinbruch Mitte Dezember 2022, mit Schnee und Minusgraden. Fotos waren beigelegt: der Dom mit weißem Dach, überzuckerte Bäume daneben, das Fischdorf vor nebelverhangener Kulisse am teilweise zugefrorenen Pregel, weihnachtlich geschmückte Geschäfte mit einer schneebedeckten Tannengirlande und bunt glitzernde Tannenbäume auf einem weißen Gehweg, im Hintergrund die Synagoge.

Das wäre nun ein richtiger ostpreussischer Winter, hieß es in dem Begleittext, aber gleich mit der Einschränkung, dass die berühmten langen und eisigen Winter in der Nachkriegszeit nicht immer eine Selbstverständlichkeit waren. Das hörten die deutschen Ostpreußen oft, wenn sie zu Besuch in die Heimat kamen. „Wenn die Deutschen erzählen, dass hier früher im Winter ganz hoher Schnee gelegen hat mit zwanzig Grad Kälte – das haben wir nicht erlebt!“, sagte ein lieber Freund. Er stammte aus Omsk in Sibirien und hatte von daher andere Erfahrungen. Auch unsere Reiseleiterin Valentina, immer chic und flott, erzählte: „Wir stehen an Weihnachten und Neujahr manchmal mit dem Regenschirm da! Richtig kalt wird es erst im Januar und Februar.“

Ein richtiger ostpreussischer Winter

Das ist schon ein Unterschied zu den Schilderungen des ostpreussischen Winters früher. Da war in Omas Erzählungen in unserer Kindheit die Rede davon, dass in Hohlwegen die Pferde bis zum Bauch einsanken. Schlittschuhlaufen in Königsberg auf dem Schlossteich und auf dem Oberteich – ein unerschöpfliches Thema auch in der Literatur. Fanny Lewald (1811–1887) schildert in „Meine Lebensgeschichte“ Schlittenfahrten durch die winterlichen Straßen Königsbergs und mit besonderem Behagen die Heimkehr in das warme Haus – wenn „in unserer nördlichen Heimat“ um 16 Uhr schon der Mond am Himmel stand. Auf dem Dorf rodelten die Kinder nicht nur brav den „Berg“ hinunter – wie man die kleinen Hügelchen in dem flachen Samland voller Stolz nannte. Nein, eine Schlange von Kinderschritten wurde an einen Einspanner mit Schlitten gebunden – und dann ging es los. So eine Fahrt war natürlich nur den großen Jungens vorbehalten, denn ungefährlich war das nicht, und die letzten Schlittenfahrer flogen oft genug von ihren Sitzen. So erzählten jedenfalls die 30er Jahrgänge des vorigen Jahrhunderts, und vielleicht wurde bei den Heimattreffen im Westen auch mitunter „Seemannsgarn“ gesponnen ...

Ernst Wiechert (1887–1950) beschreibt den Winter als die Zeit der Einsamkeit und der schweren Gedanken, aber auch als die Zeit der frohen Feste in seiner Kindheit in Masuren. Materiellen Reichtum gab es nicht. „Unsere Rodelschlitten bestehen aus zwei abgeschragten Brettern, über die ein drittes Brett genagelt ist.“ „Unsere ersten Schlittschuhe sind Holzpantoffeln, in deren Sohle wir einen langen Draht einhämmern.“ So erzählt er in seinen Jugenderinnerungen „Wälder und Menschen“. Der Weihnachtsmann bringt allerdings in einem Jahr dann doch „richtige“ Schlittschuhe in das Forsthaus Kleinort bei Sensburg, wo der Förstersohn Wiechert aufgewachsen ist. Ein Paar Schlittschuhe für alle drei Brüder ...

Wenige, aber rauschende Feste feierte man im Winter in dieser ländlichen Gegend, in den Wäldern. Gefeierte wurde mit Inbrunst, „als seien die Menschen, die sie



Weißes Dach und überzuckerte Bäume: Der Königsberger Dom im Winter

Foto: Shutterstock

feierten, auch mit dem Willen hingefahren, festlich zu sein und alles dafür zu tun“. Für das Kind war „die Fahrt schon ein Märchen, durch den tief verschneiten Wald, über den der Mond und die Sterne so standen, daß man es glauben mußte, dort sei eine andere Welt“. Der spätere Dichter erlebt hier offenbar das, was Immanuel Kant (1724–1804) beim Anblick des „bestirnten Himmels“ erkennt: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht ... Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“

Es muss der Winterhimmel in der Vaterstadt des Königsberger Philosophen gewesen sein, der ihm zeigte, dass es eine Verbindung gibt zwischen der Unendlichkeit des Weltalls und dem menschlichen Denken, ja vielleicht zwischen einer über-

irdischen, vielleicht metaphysischen Welt und dem menschlichen Geist.

Einen solchen Winterhimmel durfte ich in unserem Heimatdorf erleben. Es war bereits im März Ende der 90er Jahre, aber der Winter herrschte noch uneingeschränkt. Wir waren zu Besuch bei unserer Freundin Ludmilla und traten nach dem gemütlichen Abend in die klare Winterluft. Es war windstill, der Schnee glitzerte, als ich den Sternenhimmel erblickte. Eine funkelnde Welt stand über uns, leuchtend mit strahlendem Licht. Es gab ihn also wirklich, den bestirnten Himmel, nicht nur als Metapher, sondern als wahre Natur.

Für den Gymnasiasten Wiechert verband sich die Musik mit dem „leuchtenden Sternenhimmel unserer Winternächte“. Er besuchte in Königsberg „den ers-

ten Liederabend einer großen Sängerin in dem nüchternen Saal der Börse“. Die Melodien drangen tief in seine Seele. Die Musik allein könne „zeigen, daß diese Welt nicht alles ist, was wir besitzen, sondern daß hinter ihr eine zweite Welt vorhanden ist“, versucht er die Wirkung zu beschreiben. Sie könne „die Wurzeln unserer Seele da berühren, wo Gott sie schon in seinen Händen hält“. Der Sternenhimmel über Königsberg vertieft auf dem Heimweg dieses Erlebnis.

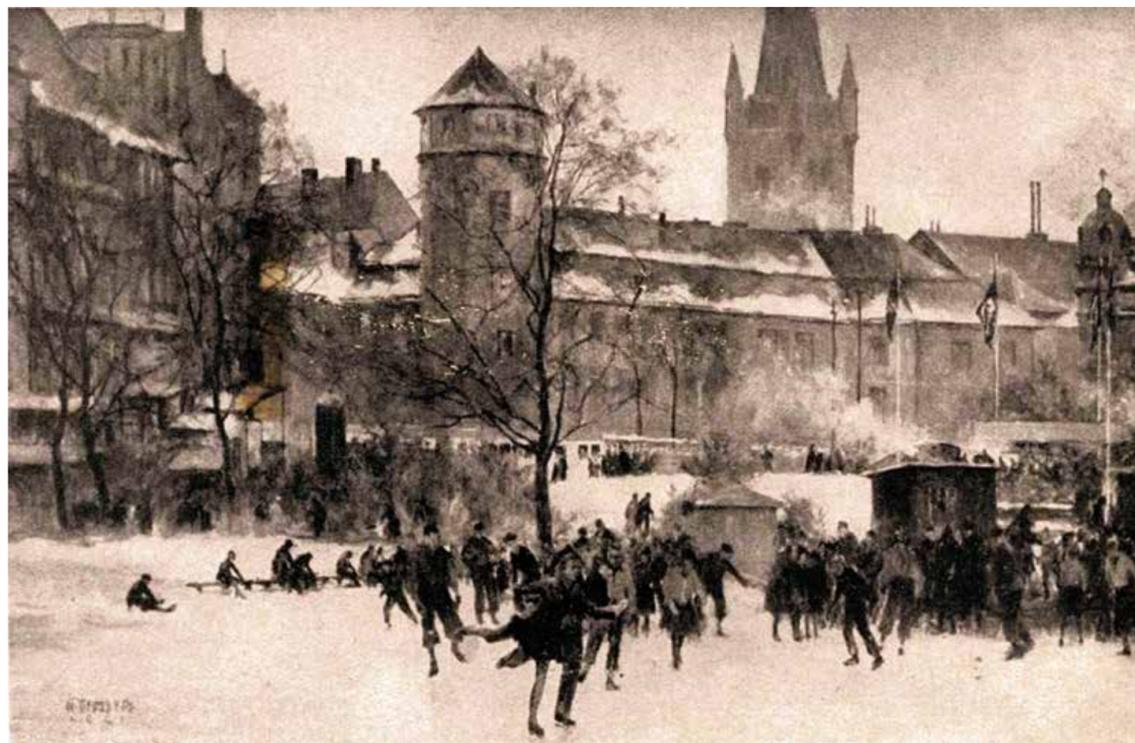
„Der Winter ist die große Zeit der Einsamen.“ So beginnt das 5. Kapitel in dem letzten Roman „Missa sine nomine“ („Messe ohne Namen“) von Wiechert. Hier bekommt der Winter Symbolbedeutung. Es ist in dem Roman nicht der Winter in Ostpreußen, sondern der Winter in der Rhön, der die gleichen Merkmale hat. „Der

Frost schrie im Eis auf dem See“, wird über Masuren gesagt. „Der Frost spaltete die Bäume im Walde wie vor einem Jahr.“ So geschieht es in der Rhön. „Der Winter ist die Zeit der langen Nächte, und alle Dinge werfen große Schatten in ihnen.“ „Große Schatten“ – das bedeutet auch schwere Gedanken und schmerzhaftes Erinnerungen, „die Schreie der Vergangenheit“. Der Winter ist also auch eine bedrückende Zeit, die man „überstehen muss“. Doch Ernst Wiechert nennt ihn auch indirekt eine Zeit der Reinheit, vielleicht auch der „Reinigung“. „Er ist nicht die Zeit der Tiere und der Blumen, sondern die der Sterne ... Es ist kalt und rein wie die Sterne selbst.“

Zeit der langen Nächte

Für die alten Ostpreußen bedeutet der Winter trotz aller erheitenden Kindheits-erinnerungen auch immer die Zeit des Schreckens, als sie auf vereisten Straßen und in klirrender Kälte die Heimat verlassen mussten. Besonders der Januar ruft das Fluchttrauma immer wieder hervor, auch bei den Kindern und Enkeln der Betroffenen. Es wird von „damals“ erzählt.

Eine Ostpreußin, die bei Kriegsende noch sehr klein war, berichtete einmal von ihrem Besuch bei russischen Freunden irgendwo im Samland. Man saß in fröhlicher Runde zusammen, als die Rede auf den Krieg kam. Eine russische Nachbarin erzählte von ihrer Mutter, die mit ihrem Säugling ein Vierteljahr vor der Front flüchtete, bis sie endlich im Dorf ihrer Eltern ankam, am Ende ihrer Kräfte und mit einem entkräfteten, aber noch lebenden Kind. Dann erzählte die deutsche Besucherin ein Erlebnis aus ihrer frühen Kindheit, als eine Tante nach einigen Jahren aus der Gefangenschaft zurückkam. Unvergesslich blieb für sie das Weinen der Großmutter, die ihre Tochter in die Arme schloss. Die Erzählerin hatte den Blick gesenkt und mehr zu sich selbst gesprochen. Als sie aufschaute, sah sie Tränen in den Augen ihrer russischen Gastgeber. Der „leuchtende Sternenhimmel unserer Winternächte“ in Ostpreußen hatte sich hier geöffnet.

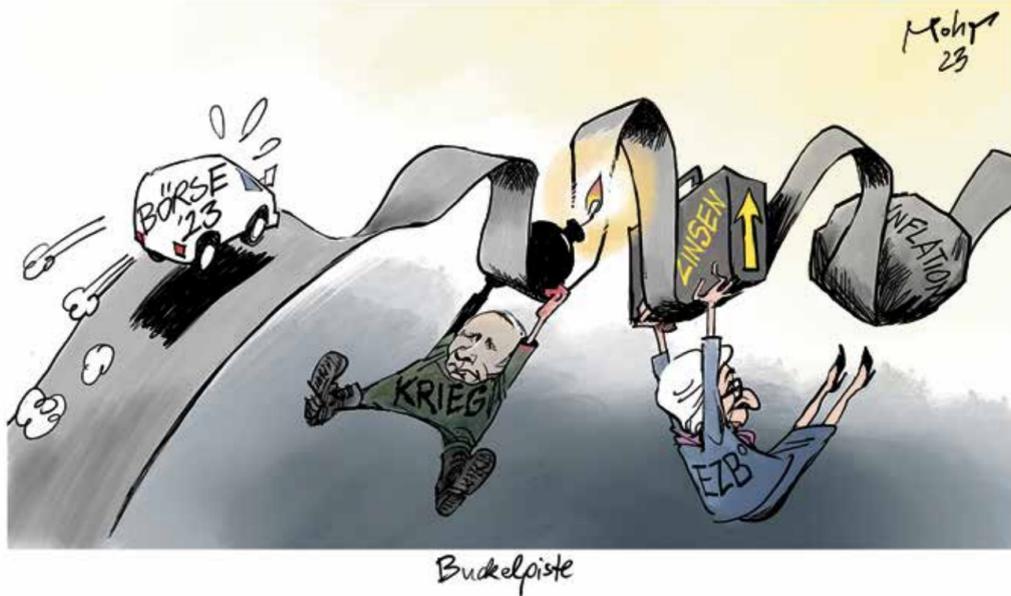


Winterfreuden auf dem Eis: Lustiges Treiben vor dem Königsberger Schloss um 1941

Foto: Archiv PAZ

● AUFGESCHNAPPT

Unter „Aktivisten“ stellt man sich ehrenamtliche Idealisten vor. Bei der „Letzten Generation“ (LG) lagen wir damit wohl falsch. Wie die „Welt am Sonntag“ recherchiert hat, beziehen LG-Angehörige ein reguläres Gehalt, sind in Vollzeit oder Teilzeit angestellt bei einem Verein namens „Wandelbündnis“. Möglich seien auch Verträge als Selbstständige oder Minijobber. Offiziell bestreitet LG zwar die enge Kooperation, nach einer Anfrage beim „Wandelbündnis“ stelle sich die Sache aber anders dar, schreibt die „WamS“. So gebe es im Verein die Initiative „Gemeinnützige Bildungsarbeit zur Unterstützung von Letzte Generation“, die offenbar die Nahtstelle zur Bezahlung der Profi-Aktivistinnen darstellt. Das Geld stamme vor allem von Großspendern wie der US-Amerikanerin Aileen Getty, der Enkelin des Öl-Unternehmers Jean Paul Getty. Die millionenschwere Erbin eines Öl-Magnaten finanziert Aktivistinnen, um einfachen Menschen das Leben schwer zu machen – plastischer kann linke Heuchelei kaum daherkommen. H.H.



● STIMMEN ZUR ZEIT

Der Ökonom Daniel Stelter schüttelt im Interview mit der „Welt“ (27. Dezember) den Kopf über die deutsche Politik:

„Es gehört zu den Phänomenen der deutschen Politik und der öffentlichen Diskussion, dass es gelingt, die Augen vor der Realität konsequent zu verschließen. Die Energiewende ist seit Jahren gescheitert und statt – wie von der Politik immer erzählt – unserem Vorbild zu folgen, beobachtet die Welt belustigt, erstaunt und durchaus mit Schadenfreude, wie wir mit voller Kraft vor die Wand fahren ... Die Regierung lebt offenbar in der Illusion, die deutsche Wirtschaft sei ‚unkaputtbar‘.“

Kabarettist Dieter Nuhr zählt in seinem Jahresrückblick in der ARD (22. Dezember) die Stationen des deutschen Niedergangs auf:

„Wir haben in den letzten 50 Jahren – übrigens unter demokratischer Zustimmung der Bevölkerung – unsere Kohle- und Stahlindustrie abgewickelt, unsere Atomkraft abgeschaltet, Gentechnik verboten, Industrieproduktion ausgelagert, die Währung aufgeweicht und die Fußballnationalmannschaft durch einen Hühnerhaufen ersetzt – immerhin freilaufend. Wir haben nix mehr. Wir können nix mehr. Wenn wir nicht den unternehmergeführten Mittelstand hätten, würden bei uns schon Lebensmittelgutscheine ausgegeben.“

Thomas Paulwitz nimmt in der „Deutschen Sprachwelt“ (Ausgabe Winter 2022/23) den Begriff „Bürgergeld“ unter die Lupe:

„Bürgergeld“ hört sich an wie ein bedingungsloses Grundeinkommen, das einen zu nichts verpflichtet und an das man sich gewöhnen kann. Eine Regierung, die möchte, dass möglichst wenig Sozialhilfe bezogen wird und möglichst viele Bürger in Lohn und Brot stehen, setzt daher mit einem solchen Wort ein falsches Signal. Aber vielleicht ist das ja auch gewollt? Sprache kann durchaus verräterisch sein.“

Carola Tunk meint in der „Berliner Zeitung“ (2. Januar) zur Forderung nach einem Böllerverbot:

„Die Debatte um das Böllerverbot kann man mit einer anderen vergleichen: der zum Cannabiskonsum. In dieser Debatte werden die Vorteile der Legalisierung der Droge betont, die Gefahren zurückgestellt. Größtes Argument: Die Illegalität verschärft die Problematik des Konsums. Nun, warum sollte es bei Böllern anders sein? Würde der legale Verkauf von Pyrotechnik an Privatleute unterbunden, beschafften sich die Extrem-Böllerner womöglich noch mehr illegales Feuerwerk.“

● WORT DER WOCHE

„Wer oder was war für die Karriere eines Kaffeesatz-Analysten zuständig, der das Land mit seinen wilden Prognosen und noch wilderen Empfehlungen vor sich herreibt wie ein Siberian Husky ein Bündel Schafe?“

Henryk M. Broder auf „Achgut.de“ zu Gesundheitsminister Lauterbach (SPD)

DER WOCHENRÜCKBLICK

Männer, die leiden

Wie sich Politiker um die Herkunft der Randalierer herumdrücken, und wie es die ARD vermässelt

VON HANS HECKEL

Das war eine reife Leistung! In einem TV-Gespräch schaffte es Berlins FDP-Chef Sebastian Czaja, fast fünf Minuten lang mit einem Journalisten über die Silvesterkrawalle zu sprechen, ohne ein einziges Mal Wörter wie „Migrationshintergrund“ oder „ausländische Herkunft“ in den Mund zu nehmen. Auch die Hauptstadtpolizei schweigt sich über die ethnischen Wurzeln jener 103 jungen Männer aus, die als Tatverdächtige festgenommen und schon nach Stunden wieder auf freien Fuß gesetzt wurden.

ARD-Reporter Thomas Rostek hat die Nöte der politisch Korrekten in der „Tageschau“ schonungslos offengelegt. Allerdings nicht mit Absicht, sondern aus Versehen: „Von den Tätern zu sprechen ist in solchen Kontexten immer ein bisschen schwierig. Tatsächlich ist es so ... ähm ..., dass die Gewerkschaft der Polizei sich ... äh ... dazu bereite ... dazu geäußert hat und gesagt hat, das seien gruppenspezifische Prozesse ... ähm ..., ein gesamtgesellschaftlich großer Druck, der geherrscht hat ... ähm ... haben soll, nach zwei Jahren Pandemie, und dass man da eben versucht ... ähm ... versucht ... ähm ... dass man ... genau! ... dass man an Pyrotechnik auch leicht rankommt, und das dort eben ... ähm ... zu großen Problemen geführt hat. Richtig.“ Die Moderatorin im Studio ist zufrieden: „Danke für diese Einschätzung aus Berlin, Thomas Rostek.“

Einschätzung? Nichts lag dem TV-Kollegen ferner, als die Vorkommnisse „einzuschätzen“. Dazu hätte schließlich gehört, dass man die Täter unter die Lupe nimmt, was er ja ausdrücklich nicht will, da ihm die Antwort „ein bisschen schwierig“ erscheint. Oder aber deren Motive, doch die vergräbt er lieber unter pseudo-soziologischem Laberrhabarber von „gruppenspezifischen Prozessen“ und „gesamtgesellschaftlichem Druck“. Als Rostek selber merkt, was für einen Quatsch er da zusammenstottert, flüchtet er sich am Schluss in Richtung Böllerverbotsdebatte. Verboten, was Spaß macht, kommt bei Grünlinks immer gut an.

Czaja geht da schon weitaus professioneller zu Werke. Er hält es im Gespräch mit Welt TV „für außerordentlich wichtig, dass wir uns mal mit den Ursachen auseinandersetzen“. Der Journalist fragt, wo denn diese „Ursachen“ liegen. Das rühre eben daher, dass „all-

zu oft weggeschaut und nicht hingeschaut wird, gerade wenn es um Gewalt gegen die Sicherheitsbehörden geht“, so Czaja. Er redet wortreich über die „Stärkung des Rechtsstaats“, verliert aber, wie erwähnt, ebenfalls kein Wort über die Täter – das zum Thema „hinschauen“.

Nur macht es Politprofi Czaja (nicht zu verwechseln mit seinem Bruder, dem CDU-Generalsekretär Mario Czaja) viel gewiefter als der arme, überforderte Rostek. Der FDP-Landeschef hält sich an die alte Regel für ausgefuchste Politiker: Je weniger du in einer Sache tun willst, desto mehr musst du darüber reden! So merkt man bei Czajas steiler Rechtsstaats-Tirade kaum, dass er nichts über die hier offensichtlich gescheiterte Einwanderungs- und Integrationspolitik verliert. Dass er stramm wegschaut angesichts bedenklicher Vorstellungen zu Gewalt und Staatsordnung bei gewissen Einwanderergruppen. Oder dass Czaja über die Verachtung, die unserem Land und Volk in einigen fremdkulturell bestimmten Milieus schon gewohnheitsmäßig entgegengebracht wird, geflissentlich hinweggeht.

Verräterisches Gestammel

So macht man das, Herr Rostek. Davon können Sie sich eine Scheibe abschneiden! Seit den Silvester-Exzessen von 2015 hatten Sie immerhin sieben Jahre Zeit, um sich in geschliffener Wirklichkeitsverdrängung zu üben. Da dürfen wir für unsere GEZ-Gebühren mehr erwarten als so ein peinliches und (vor allem) verräterisches Gestammel.

Neuköllns Bezirksbürgermeister Martin Hikel wurde gefragt, warum niemand in der Politik den Migrationshintergrund der meisten Täter ausspricht. Antwort: Weil eben „auch viele Menschen mit Migrationshintergrund friedlich“ gefeiert hätten, könne man diese Aussage nicht pauschal treffen. Der abgedroschenste Trick: Auf eine „Aussage“ antworten, die niemand getätigt hat. Denn niemand hat je behauptet, dass alle Berliner mit ausländischen Wurzeln randaliert hätten, sondern lediglich zutreffend bemerkt, dass fast alle Randalierer südländische Wurzeln hatten.

Danach verheddert sich der Sozialdemokrat gänzlich in seinem Geeiere und macht „soziale Schieflagen“ für die explosive Lage in manchen Quartieren verantwortlich. Ach, und warum haben wir dann keine einheimischen Deutschen mit „Schieflage“ unter den

FDP-Czaja fordert, dass wir endlich „hinschauen“, um selbst professionell wegzuschauen



Alle Beiträge von Hans Heckel finden Sie auch auf unserer Webseite unter www.paz.de

Tätern ausmachen können? Was auffällt: Zwar kann Hikel irgendwie nichts zur nationalen Herkunft der Täter sagen. Wohl aber weiß er genau, dass sie „sozial abgehängt“ sind, sprich: zu wenig Geld verdienen, um sich aus ihrer angeblichen „Schieflage“ zu befreien. Woher hat er seine intimen Einblicke in die wirtschaftliche Lage der „Männergruppen“, wie er sie ethnisch neutral nennt?

Überdies, was heißt hier „Männergruppen“? Will Genosse Hikel etwa unterschlagen, dass auch viele Menschen mit männlichem Hintergrund friedlich gefeiert haben? Kann man die Aussage mit den „Männergruppen“ also überhaupt so „pauschal treffen“, ohne zu diskriminieren?

Diese Ahnung quält wohl auch Hikel, weshalb er sich doch noch ein wenig näher heranzuholt an des Pudels Kern. Diese Gruppen „leiden“ laut dem Sozialdemokraten unter, so wörtlich, „Was-auch-immer“ und sind „unter falschen Voraussetzungen groß geworden“. Weiter wagt er sich nicht, denn ab da hätte er von den fremdkulturellen Vorstellungen reden müssen – dann doch lieber bloß „Männer“, die obendrein „leiden“, die armen.

Als Ausweg schlägt er Altbekanntes vor. „Jugendclubs, Sozialarbeit, ein Quartiersmanagement“ gebe es ja schon, aber die kämen auch an ihre Grenzen. Eine „einfache Antwort gibt es nicht“, resümiert der Bezirksbürgermeister. Zumal, möchte man einwenden, wenn man sich nicht einmal traut, die richtigen Fragen zu stellen, wie beispielsweise: Warum sind diese Randalierbrüder überhaupt hier, wenn sie ihre ausländische „Heimat“, die sie nicht selten nur aus Urlaubsaufenthalten kennen, doch so verehren und Deutschland so sehr verachten?

Genau diese Fragen aber müssen unter allen Umständen unterdrückt werden. Sonst könnten die Deutschen auf die Idee kommen, dass es nicht im Sinne ihres Landes sei, wenn ihre Regierenden keine Gelegenheit auslassen, um wahllos noch mehr Immigranten hereinzuholen. Und gerade im Moment wieder alles daran setzen, um Abschiebungen zu verhindern, indem sie abgelehnten Asylbewerber ein „Chancen-Aufenthaltsrecht“ (Faeser) einräumen. Abgelehnte Asylbewerber sind welche, die (zumindest juristisch) bei dem Versuch gescheitert sind, den deutschen Rechtsstaat hinteres Licht zu führen. Und nun wundern wir uns alle, „janz doll“, dass Teile des Immigrantens-Milieus dem Rechtsstaat so wenig Respekt zollen.